

Goethe



Ausgewählte
Gedichte

In chronologischer Folge mit
Anmerkungen herausgegeben von
Otto Harnack.

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Goethes
Ausgewählte Gedichte

910519760 910519760

IG
G 599 p H

Goethes

Ausgewählte Gedichte

In chronologischer Folge

mit Anmerkungen herausgegeben

von

Otto Harnack



Braunschweig

102578
20/6/10

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1901

Vorwort.

Das Goethe-Jubiläum des Jahres 1899, die Gründung des Goethe-Bundes in diesem Frühjahr haben mir den Gedanken erweckt, meines- teils etwas zur Erleichterung des Verständnisses und der Würdigung des Dichters in weiteren Kreisen beizutragen. Seine menschliche und künstlerische Entwicklung spiegeln sich am deutlichsten in seinen Gedichten ab, deren übliche Anordnung freilich diese Spiegelung wenig erkennen lässt und deren große Anzahl Überblick und Vertiefung erschwert. Daher habe ich mich entschlossen, aus einer vollständigen, chronologischen Sammlung sämtlicher Gedichte, an der ich seit längerer Zeit arbeite, das Wichtigste — etwa den fünften Teil der ganzen lyrischen Produktion Goethes — herauszuheben und so ein Bild seines persönlichen dichterischen Lebensganges zu geben. Zu jedem Gedicht habe ich, ohne einen Kommentar zu schreiben, kurz die Stelle, die es in Goethes Lebenswerk einnimmt, oder den Gesichtspunkt, von dem aus es zu betrachten ist, angegeben. Der Text der Gedichte ist der der Weimarer Ausgabe, doch nicht in orthographischer Hinsicht.

Wenn Ähnliches auch schon früher unternommen worden ist, so wird jeder Vergleich doch die völlige Selbständigkeit meiner Auswahl und Behandlung darthun. Ein Verfahren, wie ich es geübt, ist natur-

gemäß subjektiv und daher mancherlei Einwänden ausgesezt; doch habe ich mich bemüht, den gewaltigen Reichtum von Goethes Geistes- und Seelenleben allseitig sich aussprechen zu lassen und an keinem Gebiete, das davon beherrscht wird, achtlos vorüberzugehen. Die epigrammatische Poesie habe ich dabei jedoch nicht berücksichtigt, weil dies über den Rahmen eines Bandes hinausgeführt hätte; ihr könnte nebst den Prosa sprüchen ein zweiter, ähnlich angeordneter Band gewidmet werden.

Bedauern muß ich, daß Absicht und Form dieser Ausgabe es unmöglich macht, den einzelnen Angaben in den Noten eine Begründung beizufügen oder die Namen der Forscher, auf die sie sich stützen, anzuführen. Wer sich näher über die geistige Arbeit unterrichten will, die der Lyrik Goethes gewidmet wird, der sei auf die sachkundigen Referate Pniowers in den „Jahressberichten für Literaturgeschichte“ verwiesen. Mit einem Dankeswort möchte ich zum Schluß noch des nun schon seit neun Jahren hingeschiedenen Gustav von Voepel gedenken, von dem ich seinerzeit am meisten wie überhaupt für die Erkenntnis Goethes, so auch für das Verständnis seiner Lyrik gelernt habe.

Möge meine Arbeit das Ziel erreichen, das sie sich gesetzt hat, und Leser finden, die sich an dem freuen, was in ihr geboten ist, und was ihr fehlt, nicht vermissen.

Darmstadt, im November 1900.

O. Harnack.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
„Es ist mein einziges Vergnügen“	1
An die Mutter	2
Die schone Nacht	3
Wechsel	4
Schusucht	4
Stirbt der Fuchs, so gilt der Falg	5
„Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle“	6
„Ich komme bald, ihr goldenen Kinder“	6
Willkommen und Abschied	7
Mit einem gemalten Band	8
Heidentödstein	9
Waltied	10
„Zum Himmel wach' entgegen“	11
„Ein grauer truber Morgen“	12
Wandrers Sturmlied	13
Der Wandrer	17
Elstum. (An Uranien)	24
Pilgers Morgenlied. (An Lila)	27
Hellswechte-Gesang an Psyche	28
Adler und Taube	31
Das Veilchen	33
Mahomet. (Held. Gestirnter Himmel)	34
Mahomets Gesang	35
Gangmed	37
Künstlers Morgenlied	39
„Sieh in diesem Zauber-Spiegel“	42
Geistesgruß	43
Liner zu Koblenz im Sommer 1774	43

	Seite
Der König in Thule	45
Prometheus	46
An Schwager Kronos	48
Sendschreiben	50
In eine Zeichenmappe	52
Künstlers Abendlied	53
„Ihr verblühtet, süße Rosen“	54
Neue Liebe, neues Leben	55
An Belinden	56
Auf dem See	57
Herbstgefühl	58
Bundeslied	59
Blärchens Lied	60
Jägers Abendlied	61
„Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen“	62
Wandrers Nachtlied	62
- Hans Sachsen's poetische Sendung	63
„Warum gabst du uns die tiefen Blicke“	69
Rastlose Liebe	71
- Seefahrt	72
Aus „Vila“	74
- Harzreise im Winter	75
An den Mond	78
Grabschrift	79
Der Fischer	80
Gesang der Geister über den Wassern	81
Wandrers Nachtlied	82
„Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen“	83
- Meine Göttin	84
- Grenzen der Menschheit	87
„Sag' ich's euch, geliebte Bäume“	89
Nachtgedanken	89
- Der Becher	90
Erkanntes Glück	91
Erwählter Fels	91
- Erkönig	92
- Ilmenau	94
- Das Göttliche	100
Zueignung	103

	Seite
„Für ewig	107
„Kennst du das Land“	108
„Nur wer die Sehnsucht kennt“	109
„Weih' mich nicht reden“	109
„So laßt mich scheinen“	110
Der Sänger	111
„Wer nie sein Brot mit Thränen ab“	112
„Wer sich der Einsamkeit ergiebt“	113
Philine	114
An die Entfernte	115
Erinnerung	115
Sophistisches Lied	116
Ein anderes	117
Mietesville	118
Mädchliche Fahrt	118
Amor als Landschaftsmaler	119
„Aurido, loser eigenfinniger Knabe“	121
Romische Elegieen. I. III. V. VI. VII. VIII. XIII.	
XV. XX	122
Der Besuch	137
Morgenstunden	139
„Mein ist unter den Hürsten Germaniens“	141
Kunstlers Zug und Recht	142
Das Wiedersehen	144
Nahc des Geliebten	146
An die Erwählte	147
Streliden-Chor	148
Kleopas und Tora	149
An Mignon	157
Hermann und Dorothea	158
Der neue Bauhaus und sein Blumenmädchen	161
Der Blaugräber	171
Die Braut von Korinth	173
Der Gott und die Bajadere	180
Der Faubertehilfing	184
An Schiller	187
Der Edelnahe und die Müllerin	188
Der Junggesell und der Ruhlbach	190
Der Müllerin Verrat	192

	Seite
Der Müllerin Neue	195
Euphrosyne	198
Legende vom Hufeisen	205
Aus der Zauberflöte	207
Der neue Amor	208
Spiegel der Muse	209
Die Metamorphose der Pflanzen	210
Die erste Walpurgisnacht	214
Wanderer und Bächterin	218
Hochzeitlied	221
Die glücklichen Gatten	224
Frühzeitiger Frühling	227
Schäfers Klagelied	229
Trost in Thränen	230
Nachtgesang	232
Sehnsucht	233
Bergschloß	235
Natur und Kunst	237
Weltseele	238
Dauer im Wechsel	240
Epilog zu Schillers Glocke	242
Die Metamorphose der Tiere	246
Sonette: Wachstum. Epoche. Sie kann nicht enden.	
Die Liebende abermals	249
Aus „Pandora“. I. II	253
Johanna Sebus	256
Rechenschaft	257
Ergo bibamus	260
Groß ist die Diana der Epheser	262
Der Kaiserin von Frankreich	263
Parabel	265
Der Totentanz	267
Gefunden	269
Gleich und gleich	270
Regen und Regenbogen	271
„Am jüngsten Tag vor Gottes Thron“	272
„Ich kann mich nicht bereben lassen“	272
Aus „Des Epimenides Erwachen“	273
Der Ring	275

Seite

Neologen	275
„Was wär' ein Gott, der nur von außen stiehe“	276
„Im Innern ist ein Universum auch“	276
Italien	276
Hegire	277
Talismane	279
Im Gegenwärtigen Vergangnes	280
Dreifigleit	281
Verb und Tüchtig	281
Selige Sehnsucht	283
Vorpruch zum Buch Hafis	284
Unbegrenzt	284
Ergebung	285
Geheimes	286
„Und was im Bend=Nameh steht“	287
„Keinen Reimer wird man finden“	287
„Behindet sich einer heiter und gut“	288
„Übermacht, ihr könnt es spüren“	289
„Wenn du auf dem Guten ruhst“	290
„Als wenn das auf Namen ruhte“	291
Wanderers Gemütsruhe	292
Der Winter und Timur	293
Hatem an Suleika	294
„Als ich auf dem Euphrat schifste“	295
Gingo biloba	296
„Die Sonne kommt, ein Prachterscheinen“	297
„Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Müge“	298
„Hatt' ich irgend wohl Bedenken“	299
„Volk und Knecht und Überwinder“	300
„Voksen, halte mich gefangen“	301
„An vollen Büschelweigen“	302
Hochbild	303
Wiederfinden	304
Vollmondnacht	305
„In tausend Formen magst du dich verstecken“	307
„Trunken müssen wir alle sein“	308
Cali (der Schenke). Hatem	308
„Vom Himmel steigend JesuS bracht“	309
Es ist gut	310

	Seite
Bermächtnis altpersischen Glaubens	311
„Im Namen dessen, der sich selbst erschuf“	314
„Dir zu eröffnen“	315
Lust und Qual	316
Mai	317
Frühling übers Jahr	318
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen .	319
Künstlerlied	323
Gatte der Gattin	324
Trauerloge	325
Urworte. Orphisch	326
Den 31. Oktober 1817	328
Um Mitternacht	329
„Die Jahre nahmen dir“	330
Wieland	331
Herder	332
Die Ilme (Goethe)	334
Zwischen beiden Welten	336
An Fräulein von Schiller	337
Parabase	338
Epirrhema	339
Antepirrhema	339
Gins und alles	340
Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“	341
Wanderlied	342
Einlaß	343
Antike	345
Panacee	345
Paria. Des Paria Gebet	346
Legende	347
Dank des Paria	351
Nolsharsfen	352
Trilogie der Leidenschaft. An Werther	354
Elegie	356
Außöhnung	361
Neugriechisch-epirotisches Heldenlied	362
„Stark an Faust, gewandt im Rat“	363
An Lord Byron	364
Zur Logenfeier des dritten September 1825	365

	Seite
Bei Betrachtung von Schillers Schädel	366
„Gern wär' ich überlieferung los“	368
„Wie David königlich zur Harfe sang“	369
Neugriechisches Liebe-Solon	369
„Liebchen, ach! im starren Bunde“	370
An den Schauspieler Krüger	370
„Wenn im Unendlichen dasselbe“	371
Geley der Trube	372
Schwibender Genius	373
Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. VI. VIII	374
Dem aufgehenden Vollmonde	376
„Früh wenn Thal, Gebirg und Garten“	377
Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1859	378
Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden	379
An Marianne von Willemer	380
Vermächtnis	381
Alphabetisches Verzeichnis der Gedicht-Anfänge	383

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann
Am Bach bei den Büschchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Das Aug' wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt;
Der Zephyr, der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und such' in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aus Leipzig, den 28. April 1796 an den Frankfurter
Freund J. Tiefe gesendet.

An die Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Flusß vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
Mit sturm'schen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt und ihn dem Aug' entreißt,
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Sturm,
Von Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt,
Und von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und rings umher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Aus der Leipziger Studienzeit; den 15. Mai 1767 an die
Mutter gesandt.

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finstern Wald:
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streuen mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergög' ich mich im Stühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Lägt sich kaum die Wonne fassen;
Und doch wollt' ich Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädelchen eine mir.

Dieses und das folgende Gedicht stammen gleichfalls aus dem Leipziger Aufenthalt aus dem Jahr 1768. Die Lieder dieser Zeit, meist an Häthchen Schönlofs gerichtet, zeigen Goethe noch abhängig von der damals üblichen Manier lyrischer Dichtung und lassen nur in einzelnen Zügen seinen dichterischen Genius erkennen.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bach da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle.
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleift du vergebens
Die kostlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergibt!
O ruf' sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Sehnsucht.

Dies wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden —
Ach, diese lange tiefe Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

In Frankfurt 1769 oder 1770 unter dem Einfluß des
Fräulein von Klettenberg gedichtet, die Goethe in herrn-
hutisch-religiöse Stimmungen einführte.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Falg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Stühlen;
Amor kam, und „stirbt der Fuchs“
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fad'l aus,
Sprach: hier ist das Herzchen!

Und die Fad'l, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Torilis
Sie mit Spott und Scherze;
Raum berühr't mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Zengt mir Augen und Gesicht,
Zegt die Brust in Flammen,
Über meinem Haupte schlug
Hast die Blut zusammen.

Völschen wollt' ich, patschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statz zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch morgen sein wie heute
Und lehr' mich ihrer würdig sein.

Mit diesen Zeilen beginnen die an Friederike Brion gerichteten Lieder aus der Straßburger Studienzeit; 1770.

Ich komme bald, ihr goldenen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergözen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder sein.

Ende 1770 gedichtet.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein ausgetürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah fläglich aus dem Duscht hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Blut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Flößt von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssem, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!

Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick;
Und doch welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Entstanden im Frühjahr 1771. Die ursprüngliche Form weicht bedeutend ab von der vorliegenden, die zuerst im Jahre 1789 veröffentlicht wurde. Die zweite Zeile lautete: „Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!“; die beiden letzten Zeilen der zweiten Strophe: „Mein Geist war ein verzehrend Feuer; Mein ganzes Herz zersloß in Glut.“

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Gleichfalls aus dem Frühling 1771. Die ursprüngliche, ziemlich abweichende Form enthielt noch die Strophe (als vorletzte): „Schicksal, segne diese Triebe, Läß mich ihr und laß sie mein, Läß das Leben unsrer Liebe Doch kein Rosenleben sein.“

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden,
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Halt ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Die oft ausgesprochene Meinung, daß dies Lied ein von Goethe nur an wenigen Stellen verändertes Volkslied sei, ist irrig. Eine Anregung dazu hat wohl ein Gedicht des Paul von der Welt (1742) gegeben; in der Hauptsache verdankt es aber seine Entstehung der eigenen Stimmung des Dichters.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n.

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampf
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Lust,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Geffenheim, Mai 1771 gedichtet.

Dem Himmel wachſt entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Sturm' und Regen,
Verichont das heil'ge Holz;
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Stein gemacht.

Auf einen Baum, in den der Dichter Friederikens und
den eigenen Namen eingeschnitten hatte.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürfst' ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht,
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Wald geh' ich in die Neben
Und herbste Trauben ein,
Umher ist alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär sie hier,
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und sie — was gäb' sie mir?

Nach der Rückkehr von Straßburg, im Herbst 1771 in
Frankfurt gedichtet.

Wandrers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Daucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben über'n Schlammensjad
Mit den Neuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Teufelion's Flußchlamm,
Python tödend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterflüchten ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegehöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Ulusen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend umwärmed Feuer?
Der lehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umlränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos lehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Bindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Eeder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und fastalischer Quell
Minnt ein Nebenbach,
Minnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ullmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem järtlichen Arm.
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anastreon,
Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen singenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theofrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch um's Ziel weg,
Hoch flog
Sieg durchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühete deine Seel' Gefahren, Pindar,
Mut. — Glühete? —
Armes Herz!

Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Glut
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Aus dem Herbste 1771. Goethe selbst berichtet von der „Epoche einer düsteren Reue“, die er damals durchlebt. Auf den Straßen zwischen Frankfurt, Homburg und Darmstadt führte er ein rastloses Wanderleben. Einmal von einem heftigen Unwetter überfallen, sang er das „Sturmlied“ vor sich hin.

Der Wanderer.

Wanderer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Läß mich an der Felsenwand hier,
In des Ullbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Lüge
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wanderer.

Meine Waren bring' ich aus der Stadt.
Stuhl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! durch's Gebüsch
Geht der Pfad nach der Hütte,
Darin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reich hinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Läufend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Mäusen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer.

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengekürzt
Dein Meisterstuf,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken

Wandrer.

Ephen hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,

Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergersträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schägest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daz ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Nesten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Stein blüh auf,
Des glänzenden Frühlings

Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reise der Sonn' entgegen.

Strau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Strau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und ich mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Strau.

Ta zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schutt's Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Acdersmann,
Und starb in unsren Armen. —
Hast du geschlagen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig feimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du fliest zwischen der Vergangenheit
Erhabnen Trümmern
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlinge-Stegetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Vor' ihn zum Schugort,
Vor' im Nord' gedreht,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und sehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Bergoldet vom letzten Sonnenstrahl;
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm.

Das Gedicht, das ein meisterhaftes Bild natürlichen Menschenlebens auf dem Grunde antiker Kultur entwirft, steht in schlagender Weise, wie Goethe innerlich mit südl. Volksleben und mit dem Erbe des klassischen Altertums verwandt war. Wussten wir nicht bestimmt, daß das Gedicht spätestens im Frühling 1772 gedichtet ist, so würde jedermann glauben, daß es auf eigener Anschauung italienischer Landschaft und Ruinen beruhe. In Wirklichkeit konnte Goethe höchstens auf Wanderungen in der Rhein-gegend einige antike Reste gesehen haben; einen bedeutenden Eindruck hatte er im Frühsommer 1771 von dem Antikensabinett in Mannheim erhalten.

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie du das erste Mal
Liebahnend dem Fremdling
Entgegentratst
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegenkeimte!

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Vilas Brust
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschau'n selig,
Ohne sterblichen Reid
Daneben stand!

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu

Sich euch versiegelte,
 Daß du dem Liebenden,
 Stille Sehnenden,
 Die Wangen reichtest
 Zum himmlischen Kuß!
 Uns gaben die Götter
 Auf Erden Elysium!
 Wenn du fern wandelst
 Am Hügelgebüsch,
 Wandeln Liebesgestalten
 Mit dir den Bach hinab;
 Wenn mir auf meinem Felsen
 Die Sonne niedergeht,
 Seh' ich Freunde gestalten
 Mir winken
 Durch wehende Zweige
 Des dämmrunden Hains;

Uns gaben die Götter
 Auf Erden Elysium!
 Seh' ich, verschlagen
 Unter schauernden Himmels
 Lde Gestade,
 In der Vergangenheit
 Goldner Myrtenhainsdämmerung
 Lila'n an deiner Hand;
 Seh' mich Schüchternen
 Eure Hände fassen,
 Bettend blicken,
 Eure Hände küssen —
 Eure Augen sich begegnen,
 Auf mich blicken seh' ich,
 Wer sie den hoffenden Blick
 Auf Lila, sie nähert sich mir,
 Himmliche Lippe!

Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

~~~~~

Dies und die zwei folgenden Gedichte, im Stil der Klopstock-  
schen Freundschaftsode, sind aus den freundschaftlichen Be-  
ziehungen entsprungen, die Goethe im Winter 1771—1772  
mit Darmstadt anknüpfte. Der Mittelpunkt des geselligen  
Kreises war J. H. Merci. Urania — Henriette von Roussillon,  
die schon im April 1773 starb; Lila — Louise von Ziegler;  
beide waren Hofdamen in Homburg. Die Gedichte wurden  
von Goethe im Mai 1772 aus Wetzlar an die dritte der  
Freundinnen (Psyche), Karoline Flachsland, die Braut  
Herders, gesandt; sie sind klassische Zeugnisse des Zeitalters  
der „Empfindsamkeit“.

## Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,  
Hüllen deinen Turm um.  
Soll ich ihn zum  
Letztemal nicht sehn!  
Doch mir schweben  
Tausend Bilder  
Seliger Erinnerung  
Heilig warm um's Herz.  
Wie er da stand,  
Zeuge meiner Wonne,  
Als zum erstenmal  
Du dem Fremdling  
Angstlich liebenvoll  
Begegneetest,  
Und mit einemmal  
Ewig'ge Flammen  
In die Seel' ihm wärst! —  
Zische, Nord,  
Tausend-schlangenzüngig  
Mir ums Haupt!  
Beugen sollst du's nicht!  
Beugen magst du  
Kind'icher Zweige Haupt,  
Von der Sonne  
Muttergegenwart geschieden.  
Allgegenwärtige Liebe!  
Durchglühst mich;  
Woufst dem Wetter die Stirn,

Gefahren die Brust;  
Hast mir gegossen  
Ins früh welkende Herz  
Doppeltes Leben:  
Freude zu leben  
Und Mut!

---

Auf der Reise von Frankfurt nach Wetzlar gedichtet;  
der „Turm“ ist der des Homburger Schlosses.

---

### Felsweihe-Gesang an Psyche.

Weilchen bring' ich getragen,  
Junge Blüten zu dir,  
Dass ich dein moosig Haupt  
Ringsum bekränze,  
Ringsum dich weihe,  
Felsen des Thals.

Sei du mir heilig!  
Sei den Geliebten  
Lieber als andere  
Felsen des Thals!

Ich sah von dir  
Der Freunde Seligkeit,  
Verbunden Edle  
Mit ew'gem Band.

Ich, irrer Wandrer,  
Fühl' erst auf dir  
Besitzums Freuden  
Und Heimatsglück.

Da, wo wir lieben,  
Ist Vaterland,  
Wo wir genießen,  
Ist Hof und Haus.

Schrieb meinen Namen  
An deine Stirn;  
Du bist mir eigen,  
Mir stuhesig.

Und aus dem fernen  
Unlieben Land  
Mein Geist wird wandern  
Und ruhn auf dir.

Sei du mir heilig,  
Sei den Geliebten  
Lieber als andre  
Helden des Thals!

Ich sehe sie versammelt  
Dort unten um den Teich;  
Sie tanzen einen Reihe  
Im Sommer-Abendrot.  
Und warme Jugendfreude  
Weht in dem Abendrot.  
Sie drücken sich die Hände  
Und glühn einander an.  
Und aus den Reihen verlieret  
Sich Psyche zwischen Felsen  
Und Sträuchchen weg und trauernd  
Um den Abwesenden,  
Lehnt sie sich über den Fels.  
Wo meine Brust hier ruht,  
An das Woos mit innigem  
Liebesgefühl sich

Atmend drängt,  
Ruhst du vielleicht dann, Psyche.  
Trübe blickt dein Aug'  
In den Bach hinab  
Und eine Thräne quillt  
Vorbeigequollnen Freuden nach;  
Hebst dann zum Himmel  
Dein bittend Aug'.  
Erblickest über dir  
Da meinen Namen.

— Auch der —

Nimm des verlebten Tages Zier,  
Die bald weiche Rose, von deinem Busen,  
Streu' die freundlichen Blätter  
Über's düstre Moos,  
Ein Opfer der Zukunft!

Der „Fels“ befindet sich auf dem Herrgottsberge bei Darmstadt. Die Ode ist ein Trostgedicht für „Psyche“, die unter der zeitweiligen Verschlossenheit und Misstimmung des „abwesenden“ Bräutigams zu leiden hatte. Herder wurde über das Gedicht unwilling und antwortete mit einer „Bildersfabel“, in der er sich mit einem „gelähmten Felsen“, Goethe mit einem „bunten Specht“ verglich.

## Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel  
Nach Staub aus;  
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt  
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.  
Er stürzt herab in einen Myrtenhain,  
Trägt seinen Schmerz drei Tage lang,  
Und zuckt an Qual  
Drei lange, lange Nächte lang;  
Zulegt heilt ihn  
Allgegenwärt' ger Balsam  
Allheilender Natur.  
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor  
Und reckt die Flügel — ach!  
Die Schwingkraft weggeschnitten —  
Hebt sich mühsam kaum  
Am Boden weg  
Unwürdigem Staubbedürfnis nach,  
Und ruht tiestrauernd  
Auf dem niedern Hels am Bach;  
Er blickt zur Eich' hinauf,  
Hinauf zum Himmel,  
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.  
Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste  
Dahergerauscht ein Taubenpaar,  
Fliegt sich herab und wandelt nügend  
Über goldenen Sand am Bach,  
Und ruht einander an;  
Ihr tödlich Auge buhlt umher,  
Erblickt den Mitleidauernden.  
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich

Zum nahen Busch und blickt  
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.  
Du trauerst, liebtest er,  
Sei gutes Mutes, Freund!  
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit  
Nicht alles hier?  
Kannst du dich nicht des goldenen Zweiges freun,  
Der vor des Tages Glut dich schützt?  
Kannst du der Abendsonne Schein  
Auf weichem Moos am Bach nicht  
Die Brust entgegenheben?  
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,  
Pflückst aus dem Überfluß  
Des Waldgebüsches dir  
Gelegne Speise, legest  
Den leichten Durst am Silberquell.  
O Freund, das wahre Glück  
Ist die Genügsamkeit,  
Und die Genügsamkeit  
Hat überall genug. —  
O Weise! sprach der Adler, und tiefernst  
Versinkt er tiefer in sich selbst,  
O Weisheit! du redst wie eine Taube!

Spätestens 1773 entstanden, aus dem Widerspruch gegen  
eine enge und kleinliche Umgebung.

### Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand  
Gebückt in sich und unbekannt;  
Es war ein herzig's Veilchen.  
Da kam eine junge Schäferin  
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn  
Daher, daher,  
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur  
Die schönste Blume der Natur,  
Ach nur ein kleines Veilchen,  
Vis mich das Liebchen abgepfückt  
Und an dem Busen matt gedrückt!  
Ach nur, ach nur  
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam  
Und nicht in acht das Veilchen nahm,  
Ertrat das arme Veilchen.  
Es sank und starb und freut sich noch:  
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch  
Durch sie, durch sie,  
Zu ihren Füßen doch.

Entstanden vor dem Jahre 1774, später in das Singspiel  
„Ervin und Elmire“ aufgenommen.

## Mahomet.

### Feld. Gestirnter Himmel.

Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl.  
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl.  
Wer, wer wendet dem Flehen sein Ohr?  
Dem bittenden Auge den Blick?

Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern,  
Sei mein Herr du! Mein Gott. Gnädig winkt er mir zu!  
Bleib! Bleib! Wendst du dein Auge weg?  
Wie? Liebt' ich ihn, der sich verbirgt?

Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns,  
Sei mein Herr du, mein Gott! Du beleuchtest den Weg.  
Läßt! Läßt nicht in der Finsternis  
Mich irren mit irrendem Volk.

Sonn', dir glühenden weiht sich das glühende Herz.  
Sei mein Herr du, mein Gott! Leit' allsehende mich.  
Steigst auch du hinab, Herrliche?  
Tief hüllet mich Finsternis ein.

Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!  
Sei mein Herr du, mein Gott! Du Allliebender, du  
Der die Sonne, den Mond und die Stern'  
Schuf, Erde und Himmel und mich.

Aus dem geplanten Drama Mahomet, 1778 entstanden.  
Bedeutsam sowohl durch den Inhalt, der von der Anbetung  
des Erschaffenen zu der des Schöpfers, vom Naturdienst  
zum Monotheismus fortschreitet, als auch durch die Form,  
eines der wenigen Beispiele von Nachbildung antiker Oden-  
versmaße in Goethes Dichtung.

## Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,  
Freude hell,  
Wie ein Sternenblick;  
Über Wolken  
Nährten seine Jugend  
Gute Geister  
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch  
Tanzt er aus der Wolke  
Auf die Marmorselsen nieder,  
Jauchzet wieder  
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge  
Jagt er bunten Stieglern nach,  
Und mit frühem Fußtritt  
Reist er seine Bruderquellen  
Mit sich fort.

Trunken werden in dem Thal  
Unter seinem Fußtritt Blumen,  
Und die Wiese  
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,  
Keine Blumen,  
Die ihm seine Knie' umschlingen,  
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:  
Nach der Ebne dringt sein Lauf  
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen  
Sich gesellig an. Nun tritt er  
In die Ebne silberprangend,  
Und die Ebne prangt mit ihm,  
Und die Flüsse von der Ebne  
Und die Bäche von den Bergen  
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!  
Bruder, nimm die Brüder mit,  
Mit zu deinem alten Vater,  
Zu dem ew'gen Ocean,  
Der mit ausgespannten Armen  
Unser wartet,  
Die sich, ach! vergebens öffnen,  
Seine Sehnenden zu fassen  
Denn uns fräßt in öder Wüste  
Gier'ger Sand; die Sonne droben  
Saugt an unserm Blut; ein Hügel  
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,  
Nimm die Brüder von der Ebne,  
Nimm die Brüder von den Bergen  
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!  
Und nun schwollt er  
Herrlicher; ein ganz Geschlechte  
Trägt den Fürsten hoch empor,  
Und im rollenden Triumph  
Giebt er Ländern Namen, Städte  
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,  
Lässt der Türme Flammengipfel,  
Marmorhäuser, eine Schöpfung  
Seiner Fülle, hinter sich.

Gedernhäuser trägt der Atlas  
Auf den Riesen Schultern; sausend  
Wehen über seinem Haupte  
Tausend Flaggen durch die Lüste,  
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,  
Seine Schäze, seine Kinder,  
Dem erwartenden Erzeuger  
Freudebrausend an das Herz.

Ursprünglich ein Lobgesang auf Mahomet, dialogisch  
von Ali und Fatima vorgetragen.

### Ganymed.

Wie im Morgenglanze  
Du rings mich anglühst  
Frühling, Geliebter!  
Mit tausendfacher Liebeswonne  
Sich an mein Herz drängt  
Deiner ewigen Wärme  
Heilig Gefühl,  
Unendliche Schöne!

Lass ich dich fassen möcht'  
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen  
Lieg' ich, schmachte,  
Und deine Blumen, dein Gras  
Drängen sich an mein Herz.  
Du fühlst den brennenden  
Durft meines Busens,  
Lieblicher Morgenwind!  
Ruft drein die Nachtigall  
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.  
Ich komm', ich komme!  
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.  
Es schweben die Wolken  
Abwärts, die Wolken  
Neigen sich der sehnden Liebe.  
Mir! Mir!  
In euerm Schoße  
Aufwärts!  
Umfangend umfangen!  
Aufwärts an deinen Busen,  
Allliebender Vater!

~~~  
Aus dem Frühling 1773. Trotz der Naturbegeisterung
liegt in diesem Gedichte doch noch die theistische Stimmung.

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöh'n' auf Wagen hoch
Flachglühend stürmen an,

Und Noß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er seugte sie dahin.

Mit Flammenschwert der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm,
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde tapferer
In ihrer Thränenwut.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balsam gießt dem Toten auf,
Und Thränen Totenehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhest neben mir,
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch,
Wie einer Gottheit, war!

Ich lehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Frölingskind,
Ein heilig's an der Brust;

Und haschen will ich, Nymph'e, dich,
Am riesen Waldgebüsch;
Ich liehe nicht die rauhe Brust,
Mein ausgeredtes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen den Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Krage Eisersucht,
Am Beifuß angebaut.

Das überkraftige Gedicht, eine Herausforderung des Künstlers an die Welt, entstandt wohl schon dem Jahre 1773 obgleich es erst 1776 erschienen ist. Die Homerbegeisterung, die im ersten Teil des „Werther“ widerlebt, die Beziehung zum Drama „Satyros“ weisen in jene Zeit.

Sieh in diesem ZauberSpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Mit einem Bildnis des Fräuleins von Klettenberg an Lavater gesandt; ein gemeinsamer Brief des Fräuleins und Goethes vom 20. Mai 1774 begleitete die Sendung.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt ;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehn' die Hölle in Ruh',
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu !“

Am 18. Juli 1774 vor Burg Lahneck gebichtet ; ebenso wie
das folgende auf der gemeinsam mit Lavater, Basedow und
dem Maler Schmoll unternommenen Reise nach Düsseldorf.

Diner zu Coblenz im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Sah ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Hölzer, der war gar nicht saul,
Sezt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Märzeln wohl versiegeln thät;

Größnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlenthör
Dem hoherstaunten Jünger vor.
Ich war indes nicht weit gereis't,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeis't.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
Pact einen Tanzmeister an seiner Seit',
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Dass man den Kindern die Köpfe neigt.
Drob ärgert sich der andre sehr,
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt': es wüßte ein jedes Kind,
Dass es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Gleichfalls am 18. Juli gedichtet.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Wuhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zähl' er seine Städte im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Männer um ihn her,
Qui hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
Trank legte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trünen
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe rezitierte die Ballade als eine seiner „neuesten und liebsten“ im Juli 1774 in Köln den Brüdern Jacobi, mit denen er eben den Freundschaftsbund in Düsseldorf geschlossen hatte. Ob das Gedicht von Anfang an für den Kampf bestimmt war, ist fraglich; doch findet es sich schon in der ältesten uns erhaltenen Form des Dramas.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolfendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Blut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?

Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz,
Und glühest jung und gut,
Vetrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillt
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reisten?

Hier sig' ich, forme Menschen
Nach meinem Willde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu geniesen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.

Aus dem Spätherbst 1774. Der gewaltige Erfolg seines eben erschienenen „Werther“ hatte Goethes volles dichterisches und menschliches Selbstgefühl erweckt; zugleich hatte die Philosophie Spinozas ihn den bisher noch gehegten christlich-religiösen Vorstellungen entzweit. Beides findet seinen Ausdruck in dieser Ede, die mit dem zwei Jahre vorher entworfenen Prometheus-Trama, das den Helden ins Unrecht legt, ursprünglich nicht zusammenhangt.

An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ecles Schwindeln jögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Masch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewiges Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumienden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ah denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen

Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte sieier schnattern
Und das schlitternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Heiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendetem Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, ins Horn,
Röhle den schallenden Trab,
Daz der Lekus vernehme: wir kommen,
Daz gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfange.

Am 10. Oktober 1774 im Postwagen gedichtet. Da die Ede an „die Zeit“ gerichtet ist, so müßte richtiger „Chronos“ geschrieben werden. Der Wunsch reichen, vollen Lebens und fristen nicht langsam sich hinauszogernden Todes zeigt das gleiche lebendige Selbstgefühl wie der gleichzeitige „Prometheus“. Der Schluß lautete ursprünglich: „Daz der Lekus vernehme: ein Fürst kommt, Drunten von ihren Eigen Sich die Gewaltigen lusten!“

Gendschreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein
Stellt' alles da zusammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät ich bei der Schäze Flor
Wiel Glut und Reichtum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut;
Sondern fäst ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein.
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',

Allen Sonnenschein und alle Väume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln miteinander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlst,
Daz du alles in dir selbst erzielest,
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden.
Als er da mit Schatten lieblich schweiste
Und an goldne Gottgestalten streiste.
Nicht in Rom, in Magna Gracia;
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

Am 4. und 5. Dezember 1774 an Weis gesendet. Ein
Bekenntnis der naturalistischen Kunstschaugung, die in
Goethe damals mächtig geworden war.

In eine Zeichenmappe.

Hier schic' ich dir ein schönes Pfand,
Das ich mit eigner hoher Hand
Mit Zirkel rein und Lineal
Gefertigt dir zur Zeichen-Schal',
Und auch zu festem Kraft und Grund
In einer guten Zeichen-Stund'.
Nimm's, lieber Alter, auf die Knie'
Und denke mein, wenn's um dich schwebt,
Wie es in Sympathien hie
Um mein verschwirbelt Hirnchen lebt.
Geb' Gott dir Lieb' zu deinem Pantoffel,
Chr' jede krüpplige Kartoffel,
Erkenne jedes Dings Gestalt,
Sein Leid und Freud', Ruh' und Gewalt,
Und fühlle, wie die ganze Welt
Der große Himmel zusammenhält,
Dann du ein Zeichner, Kolorist,
Haltungs- und Ausdrucks-Meister bist.

An Merck 1774 gesandt. Auch dies Gedicht ein Bekennnis des Naturalismus, scheinbar eines gänzlich wahllosen, am Schluß aber doch schon auf die einheitliche, nach typischen Bildern („jedes Dings Gestalt“) hinstrebende Kunstbetrachtung des älteren Goethe deutend.

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Däß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittere nur, ich stottere nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen,

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Ein Zeugnis von Goethes leidenschaftlichem Drang zur Ausübung der bildenden Kunst, — dem doch volle Bestriedigung ver sagt blieb. Zuerst am 5. Dezember 1774 an Mercel gelandt im folgenden Frühjahr an Lavater mit der Überschrift: „Lied des Physiognomischen Zeichners.“ Die jetzige Überschrift erhielt das Lied erst 1799.

Erwins Lied.

Yhr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Yhr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Aus dem Singspiel „Erwin und Elmire“; entstanden
zu Anfang des Jahres 1775.

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebstest,
Weg, warum du dich betrübstest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Wich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfäldchen,
Das sich nicht zerreißen lässt,
Hält das liebe lose Mädelchen
Wich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränderung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Aus dem Februar 1775. Das erste der an Lili (Elisabeth Schönemann) gerichteten Lieder; im April des Jahres verlobte sich Goethe mit ihr.

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden,
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur,
Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

~~~~~

An Lili gerichtet, etwa gleichzeitig mit dem vorigen  
Liebe.

## Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut  
 Saug' ich aus freier Welt;  
 Wie ist Natur so hold und gut,  
 Die mich am Busen hält!  
 Die Welle wieget unsren Kahn  
 Im Studertalt hinauf,  
 Und Berge, wolfig himmeln,  
 Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?  
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?  
 Weg, du Traum! so gold du bist;  
 Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken  
 Tausend schwebende Sterne;  
 Weiche Nebel trinken  
 Rings die türmende Ferne;  
 Morgenwind umfliegelt  
 Die beschattete Bucht,  
 Und im See bespiegelt  
 Sich die reisende Frucht.

Am 15. Juni 1775 auf dem Zürcher See gedichtet.

### Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,  
Am Nebengeländer  
Hier mein Fenster herauf!  
Gedrängter quellet,  
Zwillingssbeeren, und reiset  
Schneller und glänzet voller!  
Euch brütet der Mutter Sonne  
Scheideblick, euch umsäuselt  
Des holden Himmels  
Fruchtende Fülle;  
Euch kühlet des Mondes  
Freundlicher Zauberhauch,  
Und euch betauen, ach!  
Aus diesen Augen  
Der ewig belebenden Liebe  
Vollschwellende Thränen.

Im Herbst 1775 gedichtet. Eines der höchsten Zeugnisse  
der Sprachgewalt des jugendlichen Goethe.

## Bundeslied.

In allen guten Stunden,  
Erhöht von Lieb' und Wein,  
Soll dieses Lied verbunden,  
Von uns gesungen sein!  
Ums hält der Gott zusammen,  
Der uns hierher gebracht;  
Erneuert unsre Flammen,  
Er hat sie angesucht.

So glühet fröhlich heute,  
Seid recht von Herzen eins!  
Auf, trinkt erneuter Freude,  
Dies Glas des echten Weins!  
Auf, in der holden Stunde  
Stoßt an, und küsstet treu,  
Bei jedem neuen Bunde,  
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,  
Und lebt nicht selig drin?  
Genießt die freie Weise  
Und treuen Brudersinn!  
So bleibt durch alle Zeiten  
Herz Herzen zugelohnt;  
Von seinen Kleinigkeiten  
Wird unser BUND gestört.

Ums hat ein Gott gesegnet  
Mit freiem Lebensblick,  
Und alles, was begegnet,  
Erneuert unser Glück.

Durch Grillen nicht gedränget,  
Verknickt sich keine Lust;  
Durch Bieren nicht geengt,  
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter  
Die rasche Lebensbahn,  
Uns heiter, immer heiter  
Steigt unser Blick hinan.  
Und wird es nimmer bange,  
Wenn alles steigt und fällt,  
Und bleiben lange, lange!  
Auf ewig so gesellt.

Am 10. September 1775 zur Hochzeit des Pfarrers Ewald  
gedichtet; später umgearbeitet. Den Mittelpunkt des hier  
gefeierten Freundschaftskreises bildeten Goethe und Lili.

### Klärchens Lied.

Freudvoll und leidvoll,  
Gedankenvoll sein,  
Langen und bangen  
In schwebender Pein;  
Himmelhoch jauchzen,  
Zum Tode betrübt;  
Glücklich allein  
Ist die Seele, die liebt.

Das Lied stammt, wie die ganze Scene dess „Egmont“,  
der es angehört, wohl aus dem Herbst 1775.

### Jägers Abendlied.

Im Felde schleicht' ich still und wild,  
Bewölkt mein Feuerrohr,  
Da schwebt so licht dein liebes Bild,  
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild  
Durch Feld und liebes Thal,  
Und, ach! mein schnell verrauschend Bild  
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift  
Voll Unmut und Verdruß,  
Nach Osten und nach Westen schweift,  
Weil er dich lassen muß.

Wir ist es, denk' ich nur an dich,  
Als in den Mond zu sehn,  
Ein stiller Friede kommt auf mich,  
Weiß nicht, wie mir gesehn.

Gegen Ende des Jahres 1775, schon in Weimar entstanden.  
An Lili gerichtet, nachdem die Verlobung mit ihr inzwischen  
ge löst worden war.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen  
War stets dein Bild mir nah!  
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,  
Im Herzen war mir's da.  
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe  
Ein Herz das andre zieht,  
Und daß vergebens Liebe  
Vor Liebe flieht.

---

Im Januar 1776, mit dem Schauspiel „Stella“, an Lili  
gesendet.

### Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest.  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und all die Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust.

---

Am Hang des Ettersbergs 12. Februar 1776 gedichtet.

/ Erklärung eines alten Holzschnittes,  
vorstellend  
Hans Sachsen's poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh  
Steht unser teurer Meister hie,  
Sein schmugig Schurzfell abgelegt,  
Einen saubern Feierwams er trägt,  
Läßt Pechdraht, Hammer und Smeipe rasten,  
Die Ahl' steht an dem Arbeitskasten;  
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag  
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,  
Die Muh' ihm neue Arbeit gebiert:  
Er fühlt, daß er eine kleine Welt  
In seinem Gehirne brütend hält,  
Dß die fängt an zu wirken und leben,  
Dß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug,  
Und wär' auch liebevoll genug,  
Zu schauen manches klar und rein,  
Und wieder alles zu machen sein:  
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß,  
Und leicht und fein in Worte floß:  
Des thäten sich die Musen ersfreun,  
Wollten ihn zum Meistersänger weih'n.

Da tritt herein ein junges Weib,  
Mit voller Brust und rundem Leib,  
Sträfig sie auf den Hüzen steht,  
Grad, edel vor sich hin sie geht,

Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,  
Oder mit den Augen herum zu scharzen.  
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,  
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,  
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,  
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;  
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,  
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein,  
Er drob nicht mag verwundert sein;  
Denn wie sie ist, so gut und schön,  
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.  
Die spricht: „Ich habe dich auserlesen  
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,  
Daz̄ du sollst haben klare Sinnen,  
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.  
Wenn andre durcheinander rennen,  
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;  
Wenn andre bärmlich sich beklagen,  
Sollst schwantweis deine Sach' fürtragen,  
Sollst halten über Ehr' und Recht,  
In allen Dingen sein schlicht und schlecht,  
Frummigkeit und Tugend bieder preisen,  
Das Böse mit seinem Namen heißen.  
Nichts verlindert und nichts verwirret,  
Nichts verzierlicht und nichts verkrigelt;  
Sondern die Welt soll vor dir stehn,  
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,  
Ihr festes Leben und Männlichkeit,  
Ihre innre Kraft und Ständigkeit,  
Der Natur Genius an der Hand  
Soll dich führen durch alle Land,  
Soll dir zeigen alless Leben,  
Der Menschen wunderliches Weben,

Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,  
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,  
Wieunterbunt die Wirtschaft tollert,  
Der Ameishaus durch einander sollert;  
Mag dir aber bei allem geschehn,  
Als thäst in einen Zauberlusten sehn.  
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,  
Ob's ihm möcht' eine Wizung werden.“  
Da macht sie ihm ein Fenster auf,  
Zeigt ihm drausen viel bunten Hauf,  
Unter dem Himmel allerlei Wesen,  
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich  
An der Natur freut wunniglich,  
Da sieht ihr an der andern Seiten  
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;  
Man nennt sie Historia,  
Mythologia, Tabula;  
Sie schlepp't mit leuchend-wankenden Schritten  
Eine große Tasel in Holz gechnitten;  
Daraus sieht ihr mit weiten Ärmeln und Falten  
Gott Vater Kinderlehre halten,  
Adam, Eva, Paradies und Schlang',  
Sodom und Gomorras Untergang,  
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen  
Da in einem Ehrenspiegel schauen;  
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,  
Der zwölf Tyrannen Schandenport,  
Auch allerlei Lehr' und gute Weis.  
Könnt sehn St. Peter mit der Keiß,  
Über der Welt Regiment unzufrieden,  
Von unserm Herrn zurecht beschieden.  
Auch war bemalt der weite Raum  
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum

Mit weltlich Tugend- und Lastergeschicht.  
Unser Meister das all ersicht  
Und freut sich dessen wundersam;  
Denn es dient sehr in seinen Kram.  
Von wannen er sich eignet sehr  
Gut Exempel und gute Lehr',  
Erzählt das eben fix und treu,  
Als wär' er selbst gesyn dabei.  
Sein Geist war ganz dahin gebannt,  
Er hätt kein Auge davon verwandt,  
Hätt' er nicht hinter seinem Rücken  
Hören mit Klappern und Schellen spuken.

Da thät er einen Narren spüren  
Mit Bock- und Affensprung hofieren,  
Und ihm mit Schwank und Narreteiden  
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.  
Schleppt hinter sich an einer Leinen  
Alle Narren, groß und kleinen,  
Dick und hager, gestreckt und krumb,  
Allzu wißig und allzu dumb.  
Mit einem großen Farrenschwanz  
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.  
Bespöttet eines jeden Fürm,  
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm,  
Und führt gar bitter viel Beschwerden,  
Daz ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,  
Nehrt' ihm das fast den Kopf herum,  
Wie er wollt' Worte zu allem finden?  
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?  
Wie er möcht' immer mutig bleiben,  
So fort zu singen und zu schreiben?

Da steigt auf einer Wolle Saum  
Verein zu 's Oberenstiers Raum  
Die Muse, heilig anzuschauen,  
Wie ein Wild unsrer lieben Frauen.  
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit  
Immer fräsig wirkender Wahrheit.  
Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weih'n,  
Nimm meinen Segen und Gedeih'n!  
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,  
Schlag' aus in hohe lichte Glut!  
Doch daß das Leben, das dich treibt,  
Immer bei holden Strästen bleibt,  
Hab' ich deinem innern Wesen  
Nahrung und Balsam auserlesen,  
Dßt deine Seel' sei wonnereich,  
Einer Knospe im Laue gleich.“

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus  
Heimlich zur Hinterthür hinaus,  
In dem eng umzäunten Garten,  
Ein holdes Mägdlein stigend warten  
Am Bächlein, beim Holunderstrauch;  
Mit abgesenktem Haupt und Aug',  
Sigt unter einem Apfelbaum  
Und spürt die Welt rings um sich kaum,  
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt  
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,  
Mit hellen Knospen und Blättern drein:  
Für wen mag wohl das Kränzel sein?  
So sigt sie in sich selbst geneigt,  
In Hoffnungssüße ihr Busen steigt,  
Ihr Wesen ist so ahndevoll,  
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,  
Und unter vieler Brillen Lauf  
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?  
Das was dich dränget, süße Lieb',  
Ist volle Wonn' und Seligkeit,  
Die dir in einem ist bereit,  
Der manches Schicksal wirrevoll  
An deinem Auge sich lindern soll;  
Der durch manch wunniglichen Kuß  
Wiedergeboren we den muß;  
Wie er den schlanken Leib umfaßt,  
Von aller Mühe findet Rast;  
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,  
Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt.  
Und dir kehrt neues Jugendglück,  
Deine Schalkheit kehret dir zurück.  
Mit Necken und manchen Schelmereien  
Wirft ihn bald nagen, bald erfreuen.  
So wird die Liebe nimmer alt,  
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,  
Da droben in den Wolken schwebt  
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,  
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;  
In Frohsprahl all das Volk verbannt,  
Das seinen Meister je verkannt.

---

Im März und April 1776 gedichtet; einer der wirkungs-  
vollsten Beiträge zur Wiedererweckung des alten Nürn-  
berger Meisters; zugleich das wertvollste, zu greifbarer  
Anschaulichkeit ausgestaltete Erzeugnis der Kunstdtheorie  
des jungen Goethe.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,  
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,  
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke  
Wähnend selig nimmer hinzutraun?  
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,  
Ums einander in das Herz zu sehn,  
Um durch all' die seltenen Gewühle  
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,  
Tumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,  
Schweben zwecklos hin und her und rennen  
Hoffnungslos in unverschönen Schmerz;  
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
Unerwartet Morgenröte sagt;  
Nur uns armen, liebevollen beiden  
Ist das wechselseitige Glück versagt,  
Ums zu lieben, ohn' uns zu verstehen,  
In dem andern sehn, was er nie war,  
Immer frisch auf Traumglück auszugehen  
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,  
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär'.  
Jede Gegenwart und jeder Blick bestätigt  
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.  
Zag', was will das Schicksal uns bereiten?  
Zag', wie hand es uns so rein genau?  
Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,  
Spahstest, wie die reinsten Nerve klingt,

Konntest mich mit einem Blicke lesen,  
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;  
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,  
Richtetest den wilden, irren Lauf,  
Und in deinen Engelsarmen ruhte  
Die zerstörte Brust sich wieder auf;  
Hieltest zauberleicht ihn angebunden  
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.  
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,  
Da er dankbar dir zu Füßen lag,  
Fühlst sein Herz an deinem Herzen schwelen,  
Fühlte sich in deinem Auge gut,  
Alle seine Sinnen sich erhellen  
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Grinnern  
Nur noch um das ungewisse Herz,  
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.  
Und wir scheinen uns nur halb besielet,  
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.  
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,  
Uns doch nicht verändern mag.

Am 14. April 1776 an Frau von Stein gesandt. Das Bekennnis, das die mehr als ein Jahrzehnt währende verehrungsvolle Hingabe des Dichters an die neugewonnene Freundin verkündigt. Zugleich ein Zeugnis für Goethes Hinneigung zur Lehre von einer wiederholten Existenz der menschlichen Persönlichkeit, einer Vorstellung, die sich in seinen letzten Lebensjahren mit dem Unsterblichkeitsglauben verbindet.



## Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,  
Dem Wind entgegen,  
Im Dampf der Klüste,  
Durch Nebeldüste,  
Immer zu! Immer zu!  
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden  
Möcht' ich mich schlagen,  
Als so viel Freuden  
Des Lebens ertragen.  
Alle das Neigen  
Von Herzen zu Herzen,  
Ach wie so eigen  
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?  
Wälderwärts ziehen?  
Alles vergebens!  
Krone des Lebens,  
Glück ohne Ruh',  
Liebe, bist du!

Am 4. Mai 1776 in Ilmenau gedichtet.

## Seefahrt.

✓  
Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff besprachet;  
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden  
Mir Geduld und guten Mut erzechend  
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:  
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,  
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle  
Wartet drüben in den Welten deiner,  
Wird Rückkehrendem in unsren Armen  
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,  
Und dem Schlaf' entjaucht uns der Matrose,  
Alles wimmelt, alles lebet, webet,  
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,  
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;  
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,  
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde  
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel  
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,  
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben  
Seitwärts ihn der vorgestekten Fahrt ab,  
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,  
Strebet leise, sie zu überlisten,  
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne  
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,  
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,  
Drückt der Menschen schwelend Herz darnieder,  
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten  
Zirend der Schiffer flug die Segel nieder;  
Mit dem angstfüllten Ballen spielen  
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen  
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:  
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!  
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!  
Soll der Gute so zu Grunde gehen?  
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er steht männlich an dem Steuer;  
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,  
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;  
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,  
Und vertrauet, scheiternd oder laudend,  
Seinen Göttern.

Am 11. September 1776 den Verwandten und Freunden  
zugerufen, welche die neue Lebensbahn, die sich Goethe in  
Weimar eröffnet, mit Sorge betrachteten.

### Aus „Lila“.

Feiger Gedanken  
Bängliches Schwanken,  
Weibisches Zagen,  
Angstliches Klagen  
Wendet kein Elend,  
Macht dich nicht frei.  
Allen Gewalten  
Zum Trutz sich erhalten,  
Nimmer sich beugen,  
Kräftig sich zeigen  
Rufet die Arme  
Der Götter herbei.

~~~~~

Die älteste Form des Singspiels „Lila“ entstand im Jahre 1777. Das Gedicht folgt dort auf die Worte des Magus: „Erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.“ Es wirft den Feinden und Neidern, die Goethe anfänglich in Weimar nicht fehlten, den Fehdehandschuh hin.

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwollen
Mit sanftem Flügel ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehemalnen Radens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickeisschauer
Trängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Neichen
In ihre Sumpfe sich gesenkt.
Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Kursien Eingang.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Ede verschlingt ihn.

für ein
Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überschüssend Maß,
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreist,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmrunden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Kurten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendsfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterstürme stürzen vom Helsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Dankes
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Am 1. Dezember 1777 in Elbingerode nahe dem Brocken
niedergeschrieben. Die Verse: „Aber abseits, wer ist's?“
gelten dem hypochondrischen Gelehrten Blessing, den Goethe
in Wernigerode besuchte.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löfest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Auß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so kostlich ist!
Daz man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüst're meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillsst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Im Jahr 1778 entstanden, doch ursprünglich in sehr abweichender Form. Die vierte, fünfte und sechste Strophe fehlten; sie finden sich erst in der Ausgabe von 1780, wahrscheinlich als Klageruf des Dichters um die verlorene Liebe der Frau von Stein. — In der langen Reihe von Mondliedern in unserer Literatur ist dies Gedicht der Höhepunkt.

Grabschrift.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling harr' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

Am 17. März 1778 an Auguste von Stolberg gesendet.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwiz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüsstest du, wie 's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.
Läbt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll
Neigt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Aus dem Jahr 1778.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleich dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wollentwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bett
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antliz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Auf der Schweizerreise 1779 entstanden; am 14. Oktober an Frau von Stein gesandt. Die erste Strophe deutet auf denselben Glauben wie das Gedicht „Warum gabst du uns die tiefen Blicke?“ S. 69. Das Folgende ein Gegenstück zu Mahomets Gesang: dort die gewaltige Selbstbestimmung des Felsenquells, hier sein Bestimmtsein durch das Geschick.

Wanderers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Bögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Am 6. September 1780 bei Ilmenau gebichtet. Goethe schrieb an diesem Abend an Frau von Stein: „Auf dem Giebelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, — — — hab' ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens, den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen.“

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheint uns der Mond;
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

Am 15. Oktober 1789 an Frau von Stein gesandt, mit
den Worten: „Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch
die neuen Wege gelaufen, da steht die Nacht himmlisch drein.
Die Elfen sangen.“



Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schößlinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugesstanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Liliengstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde fausen

Urn Felsenwände,
Und tausendfarbig.
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverweltliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genüß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Jodge
Der Nötdurst.

Ums aber hat er
Seine gewandteste,
Berärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin Hoffnung!

An Frau von Stein am 15. September 1780 gesandt.
Phantasie und Hoffnung, die beiden Schwestern, vereinigte
Goethe später zu einer Gestalt in der Epope seines Dramas
„Pandora“.

✓ Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blize
Über die Erde sät,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daz viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Im Jahre 1781 entstanden. Das Gegenstück zu „Prometheus“; vom äußersten Individualismus ist der Dichter zurückgekehrt zur Anerkennung der gegebenen unabänderlichen Bedingungen des Daseins.

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgentörllich mich umtanzt.
Ach, ihr wisst es, wie ich liebe,
Die so schön mich wiederliebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Lust hinein!
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, tragt Früchte,
Neue Freude jeden Tag.
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag.

~~~~~

Am 16. Dezember 1780 gedichtet an die selbst gepflanzten  
Bäume, die noch heute Goethes Gartenhäuschen am Weimarer  
Park beschatten.

### Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,  
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,  
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,  
Unbelohnt von Göttern und von Menschen;  
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!  
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden  
Eure Reihen durch den weiten Himmel.  
Welche Reise habt ihr schon vollendet!  
Seit ich weilend in dem Arm der Liebsten  
Euer und der Mitternacht vergessen.

~~~~~

Am 20. September 1781 an Frau von Stein gesandt mit den
Worten: „Was beiliegt, ist dein. Wenn du willst, so geb' ich's
ins Tiefurter Journal und sage, es sei nach dem Griechischen.“
Das Gedicht erschien tatsächlich in dieser Verschleiterung.

Der Becher.

„Einen wohlgeschnittenen vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
„Wert, die ganze Seele drein zu senken;
„Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir ersülle?“

O, wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Vida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den sinnbegabten seinen Hämtern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältesten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Wärung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Am 22. September 1781 an Frau von Stein gesendet. Auch dies Gedicht trägt im Tiefurter Journal die Aufschrift „Aus dem Griechischen.“

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte,
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen,
mir.

Aus dem Jahre 1782; Goethe begann damals sich zu den Kunstformen der Antike hinzuwenden; eine der ersten Äußerungen dieser Richtung bildet das Auftreten der Distichen in seiner Lyrik.

Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich den Glücklichen
nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd
mich schlinge,
Denkmal bleibe des Glücks, ruf' ich ihm weihend
und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter
der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen
ihm küßt.

Im Frühling 1782 gedichtet; noch heute lesen wir diese Verse auf der Felsplatte, in die sie Goethe, inmitten seines Gartens, eingegraben hat.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dünnen Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faszt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.



Ursprünglich in das Singspiel „Die Fischerin“ eingeschaltet, das im Fühling 1782 entstand. Das Gedicht ist angeregt durch eine dänische Volksballade von Herrn Oluf und dem Erlkönig (Elsenkönig), die Herder in seinen „Volksliedern“ bekannt gemacht hatte.

Ilmenau
am 5. September 1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquict von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Lust und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschick,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O, lasz mich heut' an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich forge still, indes ihr ruhig grünnet.

Lasst mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Stohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe larges Brot in Klüsten sucht;
Der Kühler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als sing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnnt mir diese Träume;
Sie schmeicheln mir und locken alte Steine;
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolle sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Walde, beim Liebessblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltnre Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirschess Auf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermaerchenland?
Welch nächtliches Gelag' am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Tichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardennenwald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Stoheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?

Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zeicher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt,
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafes genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Lust zu wandern,
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir begrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenwoll an dieser Schwelle wacht!
Was fürest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande, selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Kunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betrügen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

Doch rede sach! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach;
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur,

Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Maupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künst'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei dieser Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.

Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruh't er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläfster, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen lehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

Wie dank ich, Musen, euch,
Dß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erheslet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Lust zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleizze
Benuzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Stoden
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh'
Nicht am verbrochenen Schachte stocden;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gediehn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Dß bald ein Storn, des Zufalls leichtes Spiel,

Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue flug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geadert Land;
Dann laß es ruhn; die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Am Geburtstag des Herzogs Karl August gedichtet; das schönste Zeugnis für das tiefe Gefühl der Verantwortlichkeit, in dem Goethe sein Verhältnis zu dem jüngeren, ihm befreundeten Landesfürsten auffasste.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch, *Augens Opfer*
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch,
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unsühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Böf' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück,
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wähltet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweißende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen.

~~~~~

Die Ode erschien 1783 im handschriftlichen „Tiefurter Journal“. Auch sie ist ein Zeugnis des sittlichen Ernstes, mit dem Goethe seine amtliche Thätigkeit zum Wohle des Landes betrachtete.

### Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte  
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,  
Daz ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte  
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;  
Ich freute mich bei einem jeden Schritte  
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;  
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,  
Und alles war erquict, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen  
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.  
Er wich und wechselte mich zu umfließen,  
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:  
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,  
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;  
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,  
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,  
Im Nebel ließ sich eine Klarheit fehn.  
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;  
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.  
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!  
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.  
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,  
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,  
Ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn,  
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,  
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.

Da schwebte mit den Wolken hergetragen  
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,  
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,  
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Wunde,  
Dem aller Lieb' und Treue Ton entsloß:  
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde  
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?  
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde  
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.  
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen  
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehn?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder  
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;  
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder  
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;  
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder  
Am heißen Tag die Stirne sanft geküßt;  
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,  
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen  
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,  
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,  
Hast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.  
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,  
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;  
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,  
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,  
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!  
Naum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,  
Naum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,

So glaubst du dich schon Übermensch genug,  
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!  
Wie viel bist du von andern unterschieden?  
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;  
Soll ich umsonst die Augen offen haben?  
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,  
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!  
Für andre wächst in mir das edle Gut,  
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!  
Warum sucht' ich den Weg so sehn suchtsvoll,  
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen  
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;  
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,  
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.  
Sie lächelte, da war ich schon genesen,  
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;  
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen  
Mich zu ihr nahm und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen  
Der leichten Wolken und des Dufts umher;  
Wie sie ihn fasste, ließ er sich ergreifen,  
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.  
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweisen,  
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.  
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,  
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,  
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!  
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,  
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,  
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;  
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,  
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle  
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Lust!  
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Stühle,  
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,  
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,  
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,  
Besänftiget wird jede Lebenswelle,  
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen  
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,  
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen  
Mit Blumen ziert, mit goldenen Früchten schmückt:  
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!  
So leben wir, so wandeln wir beglückt.  
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,  
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.



Das Gedicht, das Goethe später seinen lyrischen Dichtungen als Eingangsstück voranstellte, sollte ursprünglich das religionsphilosophische Epos „Die Geheimnisse“ eröffnen, das jedoch unvollendet blieb. Die Idealgestalt trug anfänglich deutlichere Züge der Frau von Stein; einige Strophen, die des Dichters Empfindungen zu deutlich verraten, wurden ausgeschlossen.

### Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken  
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,  
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,  
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;  
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,  
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:  
Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden  
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

---

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,  
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen;  
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,  
Die mein Geschick an deines angehangen,  
Daz ich in dir nun erst mich kennen lerne;  
Mein Dichten, Hoffen, Trachten und Verlangen  
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,  
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

---

Zwei Strophen; auf Frau von Stein bezüglich, die ursprünglich der „Zueignung“ angehörten.

## Mignon-Lieder.

### I.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensieg?  
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.  
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin  
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Die Entstehungszeit der in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ eingeschlossenen Lieder Mignons, des Harfners, Philines ist nicht genau festzustellen. Doch gehören sie wohl alle der Zeit vor der „Italienischen Reise“ an, mit Ausnahme des letzten Mignonliedes, das erst 1795 oder 1796 entstanden ist. Mit Rücksicht auf ihre innere Einheit folgen die Gedichte hier in ununterbrochener Reihefolge. In dem ersten redet neben Mignon auch Goethes eigene, unauslöschliche Sehnsucht nach dem „Land“, das er noch nicht gesehen hatte.

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt,  
Weiß, was ich leide!  
Allein und abgetrennt  
Von aller Freude,  
Seh' ich ans Firmament  
Nach jener Seite.  
Ach! der mich liebt und kennt,  
Ist in der Weite.  
Es schwindelt mir, es brennt  
Mein Eingeweide.  
Nur wer die Sehnsucht kennt,  
Weiß, was ich leide!

---

3.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen,  
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;  
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,  
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf  
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;  
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,  
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',  
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;  
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu  
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

---

4.

So laßt mich scheinen, bis ich werde;  
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!  
Ich eile von der schönen Erde  
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,  
Dann öffnet sich der frische Blick;  
Ich lasse dann die reine Hülle,  
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,  
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,  
Und keine Kleider, keine Falten  
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,  
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.  
Vor Kummer altert' ich zu früh;  
Macht mich auf ewig wieder jung!

---

## Lieder des Harfers.

### I. Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
Was auf der Brücke schallen?  
Lasz den Gesang vor unserm Ohr  
Im Saale wiederhallen!  
Der König sprach's, der Page lief;  
Der Knabe kam, der König rief:  
Laszt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
Wer kennet ihre Namen?  
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit  
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein,  
Und schlug in vollen Tönen;  
Die Ritter schauten mutig drein,  
Und in den Schoß die Schönen.  
Der König, dem das Lied gefiel,  
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,  
Die Kette gieb den Rittern,  
Vor deren lühnem Angesicht  
Der Feinde Lanzen splittern.  
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,  
Und lasz ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnet;  
Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet;  
Doch darf ich bitten, hitt' ich eins:  
Lasz mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
O Trank voll süßer Labe!  
O! wohl dem hochbeglückten Haus,  
Wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott so warm, als ich  
Für diesen Trunk euch danke.

2.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laszt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

5.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,  
Ach! der ist bald allein;  
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,  
Und lässt ihn seiner Pein.

Ja! lässt mich meiner Qual!  
Und kann ich nur einmal  
Recht einsam sein,  
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,  
Ob seine Freundin allein?  
So überschleicht bei Tag und Nacht  
Mich Einsamen die Pein,  
Mich Einsamen die Qual.  
Ach, werd' ich erst einmal  
Einsam im Grabe sein,  
Da lässt sie mich allein!

### Philine.

Singet nicht in Trauertönen  
Von der Einsamkeit der Nacht;  
Nein, sie ist, o holde Schönen,  
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben  
Als die schönste Hälfte war,  
Ist die Nacht das halbe Leben,  
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,  
Der nur Freuden unterbricht?  
Er ist gut, sich zu zerstreuen;  
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde  
Süßer Lampe Dämmerung fließt,  
Und vom Mund zum nahen Munde  
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,  
Der sonst wild und feurig eilt,  
Oft bei einer kleinen Gabe  
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten  
Liebevoll ein Liedchen singt,  
Das Gefangnen und Betrübten  
Nur wie Ach und Wehe klingt:  
Mit wie leichtem Herzensregen  
Horchet ihr der Glocke nicht,  
Die mit zwölfe bedächt'gen Schlägen  
Ruh' und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage  
Merke dir es, liebe Brust!  
Jeder Tag hat seine Plage  
Und die Nacht hat ihre Lust.

## An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?  
Bist du, o Schöne, mir entflohn?  
Noch klingt in den gewohnten Ohren  
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandlers Blick am Morgen  
Vergebens in die Lüste dringt,  
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,  
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder  
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;  
Dich rufen alle meine Lieder;  
O komm, Geliebte, mir zurück!

---

Veröffentlicht 1789; doch jedenfalls schon vor der italienischen Reise entstanden. Die zweite Strophe findet sich teilweise wörtlich in der Faustscene „Spaziergang“ wieder.

## Grimmerung.

Willst du immer weiter schweifen?  
Sieh, das Gute liegt so nah.  
Verne nur das Glück ergreifen,  
Denn das Glück ist immer da.

---

Die vier Zeilen enthalten einen wichtigen Teil von Goethes Lebensphilosophie: die ihm innenwohnende Kraft der Reaktion gegen überströmende Faustische Stimmungen. Entstanden schon vor 1786; veröffentlicht 1789.

### Kopftisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,  
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!  
Alle die Weisesten aller der Zeiten  
Lächeln und winken und stimmen mit ein:  
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!  
Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin, der Alte, im leuchtenden Grabe,  
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,  
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:  
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!  
Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüste  
Und in den Tiefen ägyptischer Grüste  
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:  
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!  
Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

---

### Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,  
Nuße deine jungen Tage,  
Lerne zeitig klüger sein:  
Auf des Glückes großer Wage  
Steht die Zunge selten ein;  
Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Amboß oder Hammer sein.

~~~~~

Die beiden koptischen Lieder entstammen der geplanten Oper „Der Großkoph“ (1787), die später zum Schauspiel umgewandelt wurde. Die leichtgläubige und abergläubische höhere „Gesellschaft“ in ihrem Verhalten gegenüber dem Wunderhäter und Geisterbeschwörer Cagliostro wird darin verspottet. Goethes ironischer Rat im ersten Liede wird auch noch heute von denen, die es können, vielfach befolgt, das zweite ist gleichsam ein Motto unseres Zeitalters der Realpolitik geworden.

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Lust von seiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Sieget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle
Und Nolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es röhrt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Die beiden Meeresgedichte führen in Goethes italienische Reise hinein; zum ersten Male sah er hier das Meer. Der Inhalt beider Strophen deutet auf sein gefährliches Erlebnis an der Küste von Capri. Erschienen sind die Gedichte erst 1791.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötllich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Ting mit seinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die garten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daz er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daz er schien am hohen Stand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lassiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daz ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaut.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daz ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wälzchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädelchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabel rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daz du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da röhret
Sich ein Windchen und bewegt den Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Hüllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Hängt das Mädelchen an, den Fuß zu röhren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerschönsten;
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Am 23. Februar 1788 erwähnt Goethe von Rom aus des Gedichtes gegen Herder. Goethe war während seines römischen Aufenthaltes eifrig als Maler beschäftigt (besonders unter Hackerts Leitung); hier aber ironisiert er selbst dies Bestreben und lässt dem besseren Maler Amor den Vorzug.

Kupido, loser eigensinniger Knabe!
Du hast mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben!
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequält;
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich
Armen.

Du hast mir mein Geräte verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehen, und räumet die Hütte.

Das Gedicht wurde von Goethe am 9. Februar 1788 aus Rom an Herder gesandt; er nannte es sein „Leibliedchen“ und wünschte, daß es oft zu seinem Andenken gesungen werde. Es schildert wohl dasselbe leidenschaftliche Verhältnis, von dem die „Römischen Elegieen“ reden; abzuweisen ist die Beziehung auf die „schöne Mailänderin“, von der die „Italienische Reise“ berichtet, mit der Goethe aber stets nur in freundschaftlichem Verhältnis stand.

Römische Elegieen.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelet in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma! nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend
erquicht?

Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer
und immer,

Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die kostliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten
empfängt.

Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch
nicht Rom.

Die zwanzig „Römischen Elegieen“, von denen hier eine Auswahl folgt, sind zwar erst im Winter 1788 auf 1789 in Weimar vollendet worden, wurzeln aber nach Inhalt, Stimmung und Formgebung ganz und gar in Rom. Sie beruhen teils auf eingehendster Durchforschung und sorgfamer Nachbildung der römischen Elegiker (Propertius, Tibullus, Catullus), teils auf persönlichen Erlebnissen, die in die letzten Monate des zweiten römischen Aufenthalts fallen. Die Meinung, daß Goethe in den Elegien verhüllterweise die Liebe zu seiner späteren Gattin Christiane dargestellt habe, ist haltlos, da sich, besonders in der sechsten Elegie, ganz persönliche Angaben über die Geliebte (eine Witwe) finden, welche in keiner Weise auf Christiane passen; in der achtzehnten Elegie wird die Geliebte „Faustine“ genannt.

Eine besondere Stelle nimmt die siebente Elegie ein, die ohne alle erotische Zuthat den überwältigenden, das

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir so schnell
dich ergeben!

Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig
von dir.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige rizen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das
Herz.

Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende
das Blut.

In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen
liebten,

Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuss der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe
besonnen,

Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu lüssen,
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora
geweckt.

Hero erblickte Leandern am lauten Fest und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche
Flut.

Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der
Tiber

Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge
tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der
Welt.

Leben hindurch dauernden Eindruck, den Goethe von Rom
gewonnen hatte, ausspricht. Bei der Pyramide des Cestius
zeichnete er gegen Ende seines Aufenthalts „in traurigen
Gedanken“ sein Grab.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden
begeistert;

Bor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rat, durchblättere die Werke der
Alten

Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuss.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders
beschäftigt;

Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch
doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen
Busens

Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk'
und vergleiche,

Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender
Hand.

Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden
des Tages,

Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung
hin.

Wird doch nicht immer geflüst, es wird vernünftig
gesprochen;

Übersässt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,

Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem
Schlummer,

Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tieffste
die Brust.

Amor schüret die Lamp' indes und denket der Seiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumviren gethan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten
betrüben?

Neden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden!
und bin ich

Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin
ich mit dir!

Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daz die Witwe nicht mehr einsam den Gatten
beweint.

Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein ge=
kommen,

Grau, im dunkeln Surtout, hinten gerundet das
Haar?

Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske
gewählet?

Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate
bist du.

In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben,
doch schwör' ich:

Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung
gefreut.

Arm war ich leider und jung, und wohl bekannt den
Vesführern.

Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen
gelockt.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab'
ich von Herzen
Notstrumpf immer gehaßt und Violettfstrumpf dazu.

Denn »ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrogenen«,
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter
es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du
zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen
gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen
die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir
auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und
Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Urmarmungen aus!“
Also sprach die Geliebte und nahm den kleinen vom
Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen
dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher
Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermochte!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und
dampft,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings
verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden
Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme
hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich
der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden
umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel
sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten
lag,
Und ich über mein Ich, des unbeschiednen Geistes
Düst're Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Athers die
Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben
hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie Klingt von weichen
Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer
Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich?
Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen
die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es
faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen
heran.
Hast du ihr einen Heroen heraus zu führen geboten?
Irrte die Schöne? vergieb! Laß mir des Irrtums
Gewinn!

Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten
Gab'en
Teilt als ein Mädel sie aus, wie es die Laune
gebeut.
Bist du der wirtliche Gott? O dann, so verstoße
den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?“ — Vergieb
mir! der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier und Hermes führe mich
später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orlus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte,
den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt;
ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des
Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter
entzückt.

XIII.

Amor bleibt ein Schalk, und wer ihm vertraut,
ist betrogen!

Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traeue
mir noch.

Nedlich mein' ich's mit dir, du hast dein Leben und
Dichten,

Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung
geweiht.

Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich
möchte

Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;

Welchen Amor empfiehlt, kostlich bewirtet ist er.

Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter
Gebäude

Und durchwandelst mit Sinn diesen geheilgten
Raum.

Du verehrest noch mehr die werten Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt
besucht.

Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir,
ich prahle

Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen
Gestalten,

Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die
Schule der Griechen

Bließ noch offen, das Thor schlossen die Jahre
nicht zu.

Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altflug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich
wohl!

War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!

Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß
dir ihn geben,

Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm?
und leider

Vin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter
befiehlt. —

Nun verräterisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu
Gesängen,

Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung
zugleich;
Blick und Händedruck, und Küsse, gemütliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche
Rede;

Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin
der Mäuse!

Hat, Aurora, dich auch Amor, der löse, verführt?
Du erscheinst mir nun als seine Freundin, und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen,
das Köpfchen

Ruhet und drückt den Arm, der sich dem Halse
bequemt.

Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige
Stunden,

Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf
uns gewiegt!

Sie bewegt sich im Schlummer, und sinkt auf die
Breite des Lager
Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch
in Hand.

Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,

Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen
Augen

Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung
mich ruhn!

Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und
trunken, ihr raubet

Mir den stillen Genuss reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen wie groß! wie edel gewendet die
Glieder!

Schließ Ariadne so schön, Theseus, du konntest
entfliehn?

Diesen Lippen ein einziger Auf! O Theseus, nun
scheide!

Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält
sie dich fest.

XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen
gesolget,

Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen
Nordens,

Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaft.
Und noch schöner von heut an seid mir begrüßet,
ihr Schenken,

Osterien, wie euch schicklich der Römer benemt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom
Oheim,

Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich
umgaben;

Drüben suchte das Kind neben der Mutter den
Platz,

Müchte vielmals die Bank und wußt' es artig zu
machen,

Daz ich halb ihr Gesicht, völlig den Macken
gewann.

Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget,
freudenzte,

Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte
das Glas.

Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem
Finger

Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtig-
keit hin.

Weinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer
begierig

Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte
mich wohl.

Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen
Fünfe

Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's
gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern
zu löschen;

Aber die kostliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben, und bis die glühende
Lippe

Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde
mir wund.

Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden
zu warten!

Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom.
Grözeres sahest du nichts und wirst nichts Grözeres
sehen,

Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung
versprach.

Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen
Stunden,

Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
Kuppeln und Säulen zulezt und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu
sehen,

Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten
Höhn.

Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf
einmal

Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber
belebt.

Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
Naum war das übrige Rund deiner Betrachtung
noch wert.

Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt
hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu fast eine größere
Welt!

Daz ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden
herab;

Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre
schon Drei.

So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu
beleid'gen;

Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Almorn doch immer
den Rang.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,

O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der
Völker!

Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die
Muse,

Amor löset, der Schalk, mir den verschloßnen
Mund.

Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande
verbergen!

Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer
Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener ent-
deckt es,

Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis
die Brust.

In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu er-
leichtern:

Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Röhre sprießen hervor, und lauschen und lispelein im
Winde:

Midas, Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes
Ohr!

Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis
zu wahren;

Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so
leicht!

Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich
schelten;

Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir
Gefahr.

Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen
zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam
genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts
mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die
Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Lüstige
legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei, und kennet die
Wege,
Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig
empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar
nicht sehe;
Mausche, Lüstchen, im Laub! Niemand vernehme
den Tritt.
Und ihr, wächst und blüht, geliebte Nieder, und
wieget
Euch im leisensten Hauch lauer und liebender Lust,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Röhre ge-
schwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimnis zulegt.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angelkleidet, auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnten zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging mit mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern:
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Vinde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Das ich mich nicht traute, sie zu weden.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.
Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschloßnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.
Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe.

Mit diesem Gedicht (aus dem Spätsommer 1788) beginnen die auf Christiane bezüglichen Dichtungen. Eine stimmungsvolle Zeichnung Goethes, welche die geschilderte Situation darstellt, ist im 15. Band des Goethe-Jahrbuchs veröffentlicht.

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Dass du mich auf diese Folter spannest,
Dass du dein gegeben Wort gebrochen?

Drücktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
„Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiss, mein Freund, auf deine Stube.“

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erst geprüft,
Und mich recht gefreut, dass sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen.“

Hüpft' ein Käzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang', und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!“
Säß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hängen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Hause ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klappten die Tritte;
Und ich konnte wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhasste Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenlust zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Mein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der
meine;

Sturz und schmal ist sein Land; mäßig nur, was
er vermag.

Aber so wende nach innen, sowende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen
zu sein.

Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke
verkünden?

Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten
und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches
bedürft' ich,

Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein
Dichter, verstand.

Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?

Nichts! ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich möchte
mich lesen.

England! freundlich empfingst du den zerrütteten
Gast.

Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten
auf Glas?

Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und
Mäzen.

Aus den „Epigrammen“, in Venedig 1790 gedichtet. Schon
durch den größeren Umfang, noch mehr durch den Inhalt
tritt das Gedicht aber aus dem Rahmen heraus. Es ist Goethes
schönste Dankesbezeugung an den Herzog Karl August.

Künstlers Aug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daz er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun sandt er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal.
Mit eifigen Bügen er staffiert,
Was öfters in der Welt passiert;
Zog seinen Umriss leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war,
Mit wenig Farben er koloriert,
Doch so, daz er das Aug' frappiert.
Er glaubt es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daz es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschau'n;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daz man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt',
Und darum desto mehr betrübt,

Daz an der losen leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät',
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren:
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben,
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidenlich:
Eure gute Meinung beschämst mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,
Daz auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchiert,
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich, als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht,
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerziert,
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Veröffentlicht 1795; entstanden wohl schon einige Jahre früher. Goethe war seit der Rückkehr aus Italien von der deutschen litterarischen Kritik sehr verständnislos beurteilt worden. Das Gedicht giebt die Antwort auf solche Urteile. Goethe fühlte sich tatsächlich durch sie von der poetischen Produktion zurückgeschreckt, und auch in seiner Lyrik zeigen diese Jahre eine sehr merkliche Lücke.

Das Wiedersehen.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch
gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so farg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten
Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du
sie ja,
Wie sie den Blüten sich nahm und saugen, schweben
und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses er-
schallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der
Frühling
Ihn vorübergeslohn, eh' sich die Blüte zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von
gestern!

Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein kostliches
Gestern;

Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten
den Kuss.

Schmerzlich war's zu scheiden am Abende, traurig
die lange

Nacht von gestern auf heut', die den Getrennten
gebot.

Doch der Morgen lehret zurück. Ach, daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte
gebracht!

Veröffentlicht im Musenalmanach für das Jahr 1796.
Wahrscheinlich mit Bezug auf Frau von Stein gedichtet;
nachdem zwischen ihr und Goethe lange jeder Verkehr ab-
gebrochen, begann sich damals wieder ein leidliches, äußerest
Verhältnis anzubahnnen. Die Zehnzahl im letzten Verse weist
zurück in das Jahr 1786, in welchem Goethe die italienische
Reise angetreten hatte.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;

Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;

In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt;

Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du feist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!

Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Im April 1795 gedichtet; eines der ersten Erzeugnisse
der seit Schillers neugewonnener Freundschaft in Goethe
neu erwachten poetischen Produktionslust. Dem Gedicht
liegt kein persönlicher Anlaß zu Grunde; es ist als freudiges
Gegenstück zu einem ähnlichen, melancholisch gehaltenen
Liede von Friederike Brun gedichtet.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hütchen sein.

~~~~~  
Etwa gleichzeitig mit dem vorigen Gedicht entstanden  
wie jenes ohne jeden persönlichen Anlaß.

### Nereiden - Chor.

Auf mächtigen Pfeilern,  
Unten von Bogen des Meers umflossen,  
Ruh'n kühne Gewölbe.

Da dringen die Strahlen der Sonne  
Treffend herein und spielen mit  
Immer lebendigen Schatten.  
Tief innen wohnet heiliger Dämmer.  
Dort erwartet von allen  
Schägen des Meeres umgeben  
Thetis den Gatten.

Hades der Erderschütterer  
Und Poseidon bauten sie auf  
Mit Kräften der Götter.  
Berge stürzten zusammen und  
Andere stiegen aufgerichtet  
Empor, ewige Zeichen  
Ihrer Herrschaft.

---

Gast das einzige erhaltenes Bruchstück aus dem Drama „Befreiung des Prometheus“, das Goethe im Jahre 1795 plante. — Von Meeressnymphen umgeben erscheint auch schon der „gefesselte Prometheus“ in der Tragödie des Aschylus.

---

Aleris und Dora.

Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;  
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaft.  
In mich selber lehr' ich zurück; da will ich im Stillen  
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.  
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu  
empfinden?

Wirkte der himmlische Feiz nicht auf dein stumpfes  
Gemüt?  
Alage dich, Armer, nicht an! So legt der Dichter  
ein Rätsel,  
Künstlich mit Worten verschrankt, oft der Ver-  
sammlung ins Ohr.  
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Ver-  
knüpfung,  
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung  
verwahrt.

Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf,  
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.  
Ah, warum so spät, o, Amor, nahmst du die Binde,  
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu  
spät mir hinweg!  
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige  
Lüste;

Endlich strebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins  
Meer.  
Leere Seiten der Jugend! und leere Träume der  
Zukunft!

Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.  
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich,  
Dora!

Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir  
allein.  
Öster sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und  
gesittet,  
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.

Eilig warst du und frisch, zu Markt die Früchte zu  
tragen;  
Und vom Brunnen, wie lühn! wiegte dein Haupt  
das Gefäß.  
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,  
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.  
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir  
entstürzen;  
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.  
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu  
sehen,  
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich  
beschaut,  
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen  
Nicht der entfernte Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.  
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte ge-  
trennet  
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle  
berührt.  
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst  
nur den Himmel,  
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der  
Nacht.  
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen  
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande  
hinab.  
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde,  
so sprach er,  
Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom  
Sand;  
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wadere Vater  
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige  
Haupt;  
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.  
Glücklich kehre zurück! riesen sie, glücklich und reich!

Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter  
dem Arme,

An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich  
stehn

Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!

Sind die Värmenden dort deine Gesellen der Fahrt?  
Fremde Küsten besuchest du nun, und kostliche Waren  
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen  
der Stadt.

Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es  
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde ge-  
wünscht!

Stehen war ich geblieben, und fragte nach Weise  
des Kaufmanns

Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.  
Gar bescheiden erwogst du den Preis! Da blickt'  
ich indessen

Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.  
Hestiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest  
du freundlich:

Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!  
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen;  
das Meer bringt

Steine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.  
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte  
geschäftig,

Und die goldene Last zog das geschränzte Gewand.  
Öfters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine  
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.  
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein  
Körbchen

Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.  
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte  
zu ordnen;

Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,

Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;

Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.  
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander

In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.

Deinen Busen fühl' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,

Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.

Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpfsten auch deine lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.

Amors Hände fühl' ich; er drückt uns gewaltig zusammen,

Und aus heiterer Lust donnert' es dreimal; da floß Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,

Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.

Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße

Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?

Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,

Wie durch göttliche Lust, leise vom Auge gehaucht.  
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe

Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!

Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte!  
— Zu Schiffe

Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.

Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den  
Kranken;

Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die  
Stadt.

Ewig! Dora, lispestest du; mir schallt es im Ohre  
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben  
dem Thron

Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien  
standen

Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!  
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!  
Strebe, mächtiger Stiel, trenne die schäumende  
Flut!

Bringe dem fremden Hasen mich zu, damit mir der  
Goldschmied

In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.  
Wahrlich! zur Kette soll das Ketten werden, o Dora!

Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.  
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten;

goldne  
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die  
Hand:

Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir  
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold  
Halte das Edelstein in schöner Verbindung zu-  
sammen.

O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken  
die Braut!

Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem  
Ringe

Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild'  
in den Sinn.

Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste  
von allem  
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft  
dein Geliebter:  
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir  
auch.  
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager  
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich  
empfängt;  
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sithest und nähest  
und kleidest  
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.  
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget,  
Götter,  
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen  
durchtobt!  
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche  
Freude,  
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir  
naht.  
Nicht der Grinnyen Fackel, das Wellen der höllischen  
Hunde  
Schrekt den Verbrecher so in der Verzweiflung  
Gefild,  
Als das gelassne Gespenst mich schrekt, das die Schöne  
von fern mir  
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!  
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die  
Früchte;  
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!  
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er?  
O, macht mich, ihr Götter,  
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnerung in mir!  
Ja ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem  
einen  
Giebt, sie lehret sich auch schnell zu dem andern  
herum.

Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen  
Schwüre!  
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze  
zurück!  
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im  
nächtlichen Dunkel  
Treffs dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen  
Mast!  
Streue die Planken umher und gib der tobenden  
Welle  
Diese Waren, und mich gib den Delphinen zum  
Raub! —  
Nun ihr Musen genug! vergebens strebt ihr zu  
schildern,  
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender  
Brust.  
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor ge-  
schlagen;  
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Im Mai 1796 gedichtet; das erste der epischen Gedichte,  
in denen Goethe das in Italien gewonnene Kunstbewusstsein  
in poetische Produktion umsetzte; der Empfindung nach  
trotzdem durchaus deutsch, eine Vorstufe zu „Hermann und  
Dorothea“.

## An Mignon.

Über Thal und Fluß getragen,  
Ziehet rein der Sonne Wagen.  
Ach, sie regt in ihrem Lauf,  
So wie deine, meine Schmerzen,  
Still im Herzen,  
Immer morgens wieder auf.

Raum will mir die Nacht noch frommen,  
Denn die Träume selber kommen  
Nun in trauriger Gestalt;  
Und ich fühle dieser Schmerzen  
Still im Herzen  
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren  
Seh' ich unten Schiffe fahren,  
Jedes kommt an seinen Ort;  
Aber ach, die steten Schmerzen,  
Fest im Herzen,  
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,  
Aus dem Schrank sind sie genommen,  
Weil es heute Festtag ist;  
Niemand ahnet, daß von Schmerzen  
Herz im Herzen  
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,  
Aber freundlich kann ich scheinen

Und sogar gesund und rot;  
Wären tödlich diese Schmerzen  
Meinem Herzen,  
Ach, schon lange wär' ich tot.

Im September 1796 gedichtet; das Lied, das nicht in Zusammenhang mit dem „Wilhelm Meister“ steht, erinnert an die Worte der „schönen Mailänderin“ (Maddalena Riggii), die Goethe bei der Schilderung der Abschiedsscene am Überhafen noch im späten Alter aufgezeichnet hat.

### Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich  
begeistert,  
Dß Martial sich zu mir auch, der verwegne,  
gesellt?  
Dß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule  
zu hüten,  
Dß sie nach Latium gern mir in das Leben  
gefollgt?  
Dß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich  
bestrebe,  
Dß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma  
beschränkt?  
Dß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den  
Menschen, verändert,  
Dß ich der Heuchelei dürfstige Maske verschmäht?  
Solcher Fehler, die du, o Muse, so eifrig gepfleget,  
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,  
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir  
allein;

Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend  
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.  
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige  
Sorgfalt!

Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht  
mehr:

Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu  
täuschen;

Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das  
Haupt.

Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lasz es am  
Zweige

Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern  
hin!

Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kränze!

Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde  
zu kochen!

Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!  
Lasz im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige

Treunde,

Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.  
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom  
Namen Homerlos

Kühn uns befreidend, uns auch rufst in die vollere Bahn.  
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer  
mit dem einen? —

Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.  
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal  
getrunken!

Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe  
das Ohr.

Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,  
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch  
noch erzieht;  
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Lüise  
Masch dem würdigen Freund, uns zu entzücken,  
verband.  
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich  
vorüber;  
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.  
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Lust  
in die Seele  
Singend geslöst, so kommt, drücket mich herzlich  
ans Herz!  
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit  
am Ende  
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht  
geprüft?  
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurück,  
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich  
erklärt.  
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lasst uns,  
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Das Gedicht, im Spätherbst 1796 entstanden, sollte ursprünglich dem Epos „Dermann und Dorothea“ beigegeben werden, wurde aber auf Schillers Rat zurückgezogen. Es enthält die Antwort des Dichters auf die Angriffe, welche man gegen die „Römischen Elegien“ und die „Venetianischen Epigramme“ gerichtet hatte. Es erschien zuerst im Jahr 1800.

## Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfunderischen Geist hatte. Sie wett-eiferten miteinander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranz-winderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV, C. XL.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und  
deinen!

Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du  
streust!

Er.

Du erscheinst als Liebe die Elemente zu knüpfen;  
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben  
daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen ver-  
borgen;  
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich  
sie dir.

Er.

Und ich thu', als kenn' ich dich nicht, und danke dir  
freundlich;  
Aber dem Gegengeschenk weicht die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelle,  
Daz die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,  
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen  
Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Garten-  
verwandten,  
Die sich von ferne nur sahn, nebeneinander sich  
freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zulezt? die herrlichen  
Blumen?  
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen  
zu mildern;  
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Strang.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße?  
Gewiß ist  
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenlst.

Sie.

Hundert Strauße verteil' ich des Tags, und Kränze  
die Menge;  
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde  
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünnkt, der  
am Boden  
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüste des  
Morgens  
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen  
hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb'  
ich die Küsse  
Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse  
der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich  
empfangen,  
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geschäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln  
die schönsten  
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte  
den süßen  
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen  
Kranz hier;  
Unverweltlich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie  
wünscht' ich  
Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter und neidest  
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der  
farbigen Blumen?  
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein  
Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: Ich liebe!  
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur  
allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen:  
Ich liebe!  
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst  
ins Ohr.

Sie.

Viell vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache  
des Russes  
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten  
geschenkt.

Er.

Du vereinigst alles; du dichtest und malest mit  
Blumen:  
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich  
des Mädchens  
Jeden Morgen; die Pracht weilt vor dem Abende  
schon.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und  
locken  
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages  
gefehlet,  
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen ver-  
band.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der  
Kammer,  
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd,  
gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe  
hineinfiel,  
Und du trankst und rießt: Mädchen, die Blumen  
sind Gift!

Er.

Und dagegen du sagtest: Sie sind voll Honig, die  
Blumen;  
Aber die Biene nur findet die Süzigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die  
Hummeln  
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse  
wohl?

Gr.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es  
stürzten  
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen  
hinab.

Sie.

Und du rießt ihm gebietend: Das Mädchen lasz nur!  
die Sträuze  
So wie das Mädchen selbst sind für den feineren  
Sinn.

41

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,  
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wut den Becher hinüber,  
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

41

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den  
weissen  
Norden, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

eie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpur  
das Blut ließ,  
Mit dem Weine vermischt, greulich dem Gegner  
vom Haupt.

48

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, ver-  
driesslich;  
Mit der einen Hand hielst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edeln  
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungenen  
Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen  
Hand du  
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter  
dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verleigte  
der Zufall,  
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm  
gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich  
wie Einer,  
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn  
bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und sinnige Freunde. Da  
schlüpfst' ich  
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! vergebens sucht'  
ich in allen  
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen  
und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene  
Mädchen,  
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das  
Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;  
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige  
Manche Rose, so auch dornte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!  
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Hause und ließ sie verwelken.  
Siehst du? da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so wollte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die wellenden, saß noch und weinte,  
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verschwand.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Verhaftung;  
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die  
entlegne  
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere  
leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:  
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr  
scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.  
Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer  
zu suchen?  
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und  
ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen,  
du standest.

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher  
und Bäume.

Er.

Und mir schien ihr Getöß' nur ein Griesel des  
Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Ver-  
sammlung;  
Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.  
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße  
den Rest!

Sie.

Nun ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner  
Umarmung,  
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

~~~~~

Im Mai 1797 gedichtet. Über den Stoff hat Goethe selbst
in der Vorbemerkung berichtet. Die seelische Empfindung
gehört auch in diesem, von antikem Formgefühl getragenen
Gedichte nicht dem Altertum, sondern dem Zeitalter des
Dichters an.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, frank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatz
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenfranze;
In des Frankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung.
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Entstanden im Mai 1797; die Magie wird abgelehnt, im
Sinne einfacher Bewährung der rein menschlichen Kräfte,
ähnlich wie es im Schlusshalte des Faust geschieht mit den
Worten: „Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen!
Die Zauberkünste ganz und gar verlernen! Stünd' ich Natur,
vor dir ein Mann allein, Dann wär's der Mühe wert, ein
Mensch zu sein!“

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er teuer nicht die Kunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Brunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daz er angekleidet sich aufs Bett legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Guest
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrikt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Dass ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klausur!
Und nun übersässt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceress', hier ist Bacchus' Babe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib'! o Jüngling! bleibe stehen,
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter franken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,

Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unser Vater Schur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klausur quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus:
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier,
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsgeschmaus!

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte, dich
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürste sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgesärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bettie sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Hastig faszt er sie mit starlen Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt!
Hosse doch bei mir noch zu erwärmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluss!
Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?

Liebe schlieszet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,

Gins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswut
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdrüß:
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind:
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte!
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daz ins Leichentuch,
Daz ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlst
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlst die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitner Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübb' euch band.
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermisste Gut,
Noch den schon verlorenen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben!
Du versiehest nun an diesem Ort.
Meine Stette hab' ich dir gegeben;

Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du!
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

~~~~~

Im Juni 1797 gedichtet. Das „Balladenstudium“ lag Goethe und Schiller damals am Herzen, und beide wetteiferten zugleich in der Balladendichtung.

## Der Gott und die Bajadere.

### Judische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,  
Kommt herab zum sechsten Mal,  
Dass er unsersgleichen werde,  
Mitzufühlen Freud' und Qual.  
Er bequemt sich hier zu wohnen,  
Lässt sich alles selbst geschehn.  
Soll er strafen oder schonen,  
Muß er Menschen menschlich sehn.

Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,  
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,  
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,  
Wo die letzten Häuser sind,  
Sieht er, mit gemalten Wangen,  
Ein verlorneß schönes Kind.  
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!  
Wart', ich komme gleich hinaus. —  
Und wer bist du? — Bajadere,  
Und dies ist der Liebe Haus.

Sie röhrt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;  
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,  
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,  
Lebhaft ihn ins Haus hinein.  
Schöner Fremdling, lampenhelle  
Soll sogleich die Hütte sein.

Bist du müd', ich will dich laben,  
Lindern deiner Füße Schmerz.  
Was du willst, das sollst du haben,  
Ruhe, Freuden oder Scherz.

Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.  
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden  
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;  
Immer heitrer wird sie nur,  
Und des Mädchens frühe Künste  
Werden nach und nach Natur.  
Und so stellet auf die Blüte  
Bald und bald die Frucht sich ein;  
Ist Gehorsam im Gemüte,  
Wird nicht fern die Liebe sein.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,  
Wählset der Kenner der Höhen und Tiefen  
Lust und Entsezen und grimmige Pein.

Und er küsst die bunten Wangen,  
Und sie fühlt der Liebe Qual,  
Und das Mädchen steht gefangen,  
Und sie weint zum ersten Mal;  
Sinkt zu seinen Füßen nieder,  
Nicht um Wollust noch Gewinst,  
Ach! und die gelenken Glieder  
Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier  
Vereiten den dunklen behaglichen Schleier  
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,  
Früh erwacht nach kurzer Rast,  
Findet sie an ihrem Herzen  
Tot den vielgeliebten Gast.

Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;  
Aber nicht erweckt sie ihn,  
Und man trägt die starren Glieder  
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Totengesänge,  
Sie raset und rennet und teilet die Menge.  
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,  
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:  
Meinen Gatten will ich wieder!  
Und ich such' ihn in der Gruft.  
Soll zu Asche mir zerfallen  
Dieser Glieder Götterpracht?  
Mein! er war es, mein vor allen!  
Ach, nur eine süße Nacht!

Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,  
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,  
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:  
Dieser war dein Gatte nicht.  
Lebst du doch als Vajadere,  
Und so hast du keine Pflicht.  
Nur dem Körper folgt der Schatten  
In das stille Totenreich;  
Nur die Gattin folgt dem Gatten:  
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!  
O nehmet, ihr Götter! die Rierde der Tage,  
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen  
Mehret ihres Herzens Not;  
Und mit ausgestreckten Armen  
Springt sie in den heißen Tod.

Doch der Götterjüngling hebet  
Aus der Flamme sich empor,  
Und in seinen Armen schwebet  
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;  
Unsterbliche heben verlorene Kinder  
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

---

Im Juni 1797 unmittelbar nach der „Braut von Korinth“ gedichtet. Der indischen Legende hat Goethes Umdichtung erst die sittliche Tiefe gegeben.

---

## Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben;  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich, und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Dass zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwalle  
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
Bist schon lange Knecht gewesen;  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Gile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Dass zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwalle  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwilzt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Eide!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaußen?  
Seh' ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen.

Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stock, der du gewesen,  
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten,  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder!  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich! brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Nass und nässer  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör' mich rufen! —  
Ach da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß,  
Die ich rief, die Geister,  
Wer'd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen.  
Denn als Geister  
Ruft euch nur zu seinem Zwecke  
Erst hervor der alte Meister.“

---

Im Sommer 1797 gedichtet. Eine griechische Anecdote, in das Hexenwesen der Faustsage übertragen und zu allgemein menschlicher, satirischer Bedeutung erhoben.

### An Schiller.

Dem Herren in der Wüste bracht'  
Der Satan einen Stein  
Und sagte: „Herr, durch deine Macht  
Läß es ein Brötchen sein!“

Von vielen Steinen sendet dir  
Der Freund ein Musterstück,  
Ideen gibst du bald dafür  
Ihm tausendsach zurück.

---

Am 13. Juni 1797 mit einer Mineraliensammlung über-  
sandt. Das einzige Gedicht, welches Goethe bei Schillers  
Lebzeiten dem Freund gewidmet hat.

## Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?  
Schöne Müllerin!  
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,  
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,  
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,  
Das bedeutet der Rechen;  
Und im Garten daran  
Hangen die Birnen zu reisen an;  
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,  
An beiden Ecken.

Edelnabe.

Ich komme dir nach.  
Und am heißen Mittag  
Wollen wir uns drein verstecken.  
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelnabe.

Ruhst du in meinen Armen aus.

Müllerin.

Mit nichten!  
Denn, wer die artige Müllerin küßt,  
Auf der Stelle verraten ist.  
Euer schönes dunkles Kleid  
Thät' mir leid  
So weiß zu färben.  
Gleich und gleich! so allein ist's recht!  
Darauf will ich leben und sterben.  
Ich liebe mir den Müllerknecht;  
An dem ist nichts zu verderben..

---

Bon den vier Müllerin-Balladen sind drei auf der Schweizerreise des Jahres 1797 im August und September gedichtet; „Der Müllerin Verrat“ (nach französischem Vorbild) entstand erst im Mai 1798. Ursprünglich beigegeben war dem ersten Gedicht die Bezeichnung „Altenglisch“, dem zweiten „Altdeutsch“, dem vierten „Altspanisch“.

---

## Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin  
So munter?  
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn  
Hinunter.  
Was suchst du eilig in dem Thal?  
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;  
Sie haben  
Mich so gefasst, damit ich schnell  
Im Graben  
Zur Mühle dort hinunter soll,  
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelasgnem Mut  
Zur Mühle  
Und weisst nicht, was ich junges Blut  
Hier fühle.  
Es blickt die schöne Müllerin  
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht  
Den Laden  
Und kommt, ihr liebes Angesicht  
Zu baden.  
Ihr Busen ist so voll und weiß;  
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesglut  
Entzünden,

Wie soll man Ruh' mit Fleisch und Blut  
Wohl finden?

Wenn man sie einmal nur gesehn,  
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich  
Mit Brausen,

Und alle Schaufeln drehen sich  
Im Sausen.

Seitdem das schöne Mädchen schafft,  
Hat auch das Wasser bess're Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz  
Wie andre?

Sie lacht dich an und sagt im Scherz:  
Nun wandre!

Sie hielte dich wohl selbst zurück  
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer vom Ort  
Zu fließen:

Ich krümme mich nur sachte fort  
Durch Wiesen;

Und läm' es erst auf mich nur an,  
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,

Ich scheide;

Du murmelst mir vielleicht einmal  
Zur Freude.

Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,  
Was still der Knabe wünscht und hofft.

---

## Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,  
Da kaum der Tag im Osten graut?  
Hat er sich in der Waldkapelle,  
So kalt und frisch es ist, erbaut?  
Es starret ihm der Bach entgegen;  
Mag er mit Willen barfuß gehn?  
Was flucht er seinen Morgensegen  
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,  
Wo er sich andern Spaz versprach;  
Und wenn er nicht den Mantel hätte,  
Wie schrecklich wäre seine Schmach!  
Es hat ihn jener Schalk betrogen  
Und ihm den Bündel abgepackt;  
Der arme Freund ist ausgezogen  
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege  
Nach einem solchen Aufselpaar,  
Das freilich schön im Mühlgehege  
So wie im Paradiese war.  
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;  
Er drückte schnell sich aus dem Haus  
Und bricht auf einmal nun im Freien  
In bittre laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken  
Nicht eine Silbe von Verrat;  
Sie schien mit mir sich zu entzücken  
Und sann auf solche schwarze That!

Konnt' ich in ihren Armen träumen,  
Wie meuchlerisch der Busen schlug?  
Sie hieß den holden Amor säumen,  
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!  
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!  
Und erst die Mutter anzuschreien,  
Nun eben als der Morgen kam!  
Da drang ein Dutzend Unverwandten  
Herein, ein wahrer Menschenstrom;  
Da kamen Betteln, gütten Tanten,  
Es kam ein Bruder und ein Oheim.

„Das war ein Toben, war ein Wüten!  
Ein jeder schien ein andres Tier.  
Sie forderten des Mädchens Blüten  
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —  
Was dringt ihr alle wie von Sinnen  
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?  
Denn solche Schätze zu gewinnen,  
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele  
Doch immer zeitig nachzugehn!  
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle  
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —  
Sie raubten nun das Kleiderbündel  
Und wollten auch den Mantel noch.  
Wie nur so viel verflucht Gesindel  
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tob't und fluchte,  
Gewiß, durch alle durchzugehn.  
Ich sah noch einmal die Verruchte,  
Und ach! sie war noch immer schön.

Sie alle wichen meinem Grimme,  
Da slog noch manches wilde Wort;  
Da macht' ich mich mit Donnerstimme  
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande,  
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.  
So lasset doch den Frau'n von Stande  
Die Lust, die Diener auszuziehn!  
Doch seid ihr auch von den Geübten  
Und kennt ihr keine garte Pflicht,  
So ändert immer die Geliebten,  
Doch sie verraten müßt ihr nicht.“

So singt er in der Winterstunde,  
Wo nicht ein armes Hälmlchen grünt.  
Ich lache seiner tiefen Wunde,  
Denn wirklich ist sie wohlverdient.  
So geh' es jedem, der am Tage  
Sein edles Liebchen frech betriegt,  
Und nachts mit allzu kühner Wage  
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

---

## Der Müllerin Reue.

### Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!  
Aus meinem gereinigten Hause,  
Dass ich dich nach dem ernsten Wort  
Nicht zaufe!  
Was singst du hier für Heuchelei  
Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?  
Wer mag das Märchen hören!

### Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu'  
Und langem, heißem Sehnen;  
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'  
Und Thränen.  
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,  
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,  
Als den Haß des herzlich Geliebten.

### Jüngling.

Von Eigennutz sing' und von Verrat,  
Von Mord und diebischen Stauben;  
Man wird dir jede falsche That  
Wohl glauben.  
Wenn sie Beute verteilt, Gewand und Gut,  
Schlimmer, als je ihr Zigeuner thut;  
Das sind gewohnte Geschichten.

### Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!  
Was hilft mir nun das Lauschen!  
Ich hör' an meine Stammer heran  
Ihn rauschen.

Da klopste mir hoch das Herz, ich dacht',  
O hättest du doch die Liebesnacht  
Der Mutter nicht verraten!"

### Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein,  
Und ging verführt im stillen:  
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein  
Mit Willen!  
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;  
Es rannten die tollen Verwandten herbei.  
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

### Zigeunerin.

Kommt nun dieselbige Stunde zurück,  
Wie still mich's kränket und schmerzet!  
Ich habe das nahe, das einzige Glück  
Verscherzet.  
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!  
Es war mein Bruder verrucht genug,  
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

### Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,  
In den Hof zur springenden Quelle;  
Sie wusch sich heftig die Augen aus,  
Und helle  
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar  
Stellt sich die schöne Müllerin dar  
Dem erstaunt ergrünnten Knaben.

### Müllerin.

Ich fürchte führwahr dein ergrüntes Gesicht,  
Du Süßer, Schöner und Trauter!  
Und Schläg' und Messerstiche nicht;

Nur lauter

Sag' ich von Schmerz und Liebe dir  
Und will zu deinen Füßen hier  
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief  
Im Herzen dich versteckt?  
Wer hat dich, die verborgen schließt,  
Gewecket?  
Ach Liebe, du wohl unsterblich bist!  
Nicht kann Verrat und hämische List  
Dein göttlich Leben töten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,  
Wie du mir sonst geschworen,  
So ist uns beiden auch nichts mehr  
Verloren.  
Nimm hin das vielgeliebte Weib!  
Den jungen unberührten Leib,  
Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!  
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!  
Es geht ein Liebesgestirn mir auf  
Und funkelt.  
Solange die Quelle springt und rinnt,  
So lange bleiben wir gleichgesinnt  
Eins an des andern Herzen.

## Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zädigen  
Gipfeln  
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne  
hinweg.  
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade  
des Wandrers,  
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich  
sehnt,  
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;  
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,  
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch  
heute  
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen  
Mohn!  
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend  
herüber  
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?  
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten  
und Klüste?  
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde,  
dort.  
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune  
dem Wunder!  
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?  
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen  
Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen  
Bellüst?  
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, ver-  
schwindend,  
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte  
Gemüth.

Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen,  
deinen

Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutend mich auf,  
Dass ich fühle, welche du feist von den ewigen Töchtern  
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig  
im Lied.

„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme  
diese Gestalt dir,  
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes  
Gebild?

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd  
entschwang sich  
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem  
Genuss;

Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes  
Erinnerung  
Eingeschrieben, und noch schön durch die Liebe  
verklärt.

Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es  
die Thräne:  
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.  
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grausess  
Gebirge,

Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne  
noch auf,  
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket  
noch einmal

Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.  
Lass mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du  
dem Spiele,

Jener täuschenden Kunst reizender Musen, geweiht.  
Lass mich der Stunde gedenken und jedes kleineren  
Umstands.

Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!  
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,

Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!  
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem  
Herzen;  
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch  
groß.  
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem  
Brettergerüste  
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?  
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest  
mich Arthur,  
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,  
Drohstest mit grimmiger Glut den armen Augen, und  
wandtest  
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.  
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges  
Leben,  
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben  
entriß.  
Freundlich fasstest du mich, den Zerschmetterten, trugst  
mich von dannen,  
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.  
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich in ernste,  
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.  
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir  
danbar,  
Reichte zum reinen Kuß dir den gesälligen Mund.  
Frage: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich  
gefehlet,  
O, so zeige mir an, wie mir das Bess're gelingt.  
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes  
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und  
lehrst.  
Aber du fasstest mich stark und drückstest mich fester  
im Arme,  
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.

Nein! mein liebliches Kind, so rießt du, alles und jedes,  
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der  
Stadt.

Rühret sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen  
zum Beifall  
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen  
herab.

Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund,  
der im Arm dich

Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschredt.  
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!

Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,  
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichtet der  
Sommer

Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die  
Hand.

Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser  
Aus der bewölkten Luft schäumend und brausend  
hinab.

Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten  
Gebüsche

Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.  
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des  
Menschen

Leben, dem kostlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.

Nicht dem blühenden nicht der willig scheidende Vater,  
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande  
der Gruft;

Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das  
Auge,

Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.  
Öster, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der  
Tage;

Hülfslos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,

Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte  
Zweige  
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.  
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe  
Betrachtung,  
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;  
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der  
Jugend,  
Vielfgeliebtestes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.  
Springe fröhlich dahin, verstellter Schnabel! Das Mädelchen  
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken  
heran.  
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben  
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die  
Kunst.  
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich  
schließet,  
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet  
zu sehn. —  
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen  
Stunde!  
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen  
Wort.  
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden  
Reden,  
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!  
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte  
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!  
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer  
bewegt sich  
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.  
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden  
Bürglings,  
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! ge-  
stimmt.

Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen,  
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres  
nach.

Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals  
Sich im verworrenen Geschäft heiter entgegen bewegt,  
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,  
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;  
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig  
der Kräfte,  
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer  
sie bringt;

Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät  
noch:

Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!  
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach, die Scheidende  
weilt nicht,

Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.  
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem  
Eilen.

Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre  
mir ihn:

Lass nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehн!

Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias

Reiche massenweis' Schatten vom Namen getrennt;

Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,

Einzeln, gesellet dem Chor aller Helden sich zu.

Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,

Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.

Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es

winken die hohen

Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am

Thron.

Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,

Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.

Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,  
Und beklagen mit mir unser gemeinses Geschick.  
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,  
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,  
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu  
ihnen;

Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.  
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,  
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben  
versagt.“

Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Wind sich  
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.  
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden,  
immer bewegten,

Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;  
Mild erhob er den Stab und deutete; wärend ver-  
schlangen

Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.  
Dieser liegt die Nacht um mich her; die stürzenden  
Wasser

Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen  
Pfad.

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender  
Jammer,

Und ein moosiger Hels stützt den Sinkenden nur.  
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die  
nächtlichen Thränen

Gießen, und über dem Wald kündet der Morgen  
sich an.

Im Oktober 1797 in der Schweiz gedichtet. Zum Andenken der frühverstorbenen, gentalen Schauspielerin Neumann (zuletzt vermählte Becker). Goethe hatte als Intendant des Theaters von den Kinderjahren an ihre künstlerische Entwicklung väterlich geleitet. Die Rolle, in der sie zuerst ihn selber wie das Publikum tief ergriffen hatte, war die des Prinzen Arthur in Shakespeares „König Johann“.

### Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,  
Unser Herr auf der Erde ging,  
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
Die sehr selten sein Wort verstanden,  
Liebt' er sich gar über die Maßen  
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
Weil unter des Himmels Angesicht  
Man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren  
Aus seinem heil'gen Munde hören;  
Besonders durch Gleichnis und Exempel  
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.  
So schlendert' er in Geistes Ruh'  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen war.  
Er sagte zu Sankt Peter drauf:  
Heb' doch einmal das Eisen auf!  
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,  
Er hatte soeben im Gehn geträumt  
So was vom Regiment der Welt,  
Was einem jeden wohlgefällt;  
Denn im Kopf hat das keine Schranken;  
Das waren so seine liebsten Gedanken.  
Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite lehrt  
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.  
Der Herr, nach seiner Langmut, drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf,  
Und thut auch weiter nicht dergleichen.

Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
Geht er vor eines Schmiedes Thür,  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,  
Kauft ihrer so wenig oder so viel,  
Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,  
Durch Wies' und Felder ohne Haus.  
Auch war der Weg von Bäumen bloß;  
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.  
Sankt Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldner Apfel wär';  
Das Beerlein schmeckte seinen Gaum.  
Der Herr, nach einem kleinen Raum,  
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit;  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Ding' wenig acht',  
Sich um geringere Mühe macht.

Aus der „Zauberflöte“  
zweitem Teil.

Wenn dem Vater aus der Wiege  
Zart und frisch der Knabe lächelt,  
Und die vielgeliebten Züge  
Hölde Morgenluft umfächelt,  
Ja! dem Schicksal diese Gabe  
Dankt er mehr als alle Habe.  
Ach es lebt, es wird geliebt,  
Bis es Liebe wieder giebt.

Dämmernd nahet schon der Tag  
In Aurorens Purpurschöne.  
Ach! ein grauer Donnerschlag  
Hüllt in Nacht die Freudenscene.  
Und was mir das Schicksal gab,  
Deckt so früh ein goldnes Grab.

---

Entstanden im Jahre 1798. Unzweifelhaft sind in den  
Versen persönliche Empfindungen Goethes ausgesprochen  
dessen Sohn August damals heranwuchs und dem mehrere  
andere Kinder kurz nach der Geburt gestorben waren.

---

## Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen  
verführte,  
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege  
gewohnt;  
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,  
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.  
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,  
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestriickt.  
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,  
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.  
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,  
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

---

Gedruckt im Musenalmanach für 1798. Als Vertreter  
gelauterter, ernster Kunstschaeuungen suchte Goethe da-  
mals mit allen Kräften zu wirken; besonders auch durch  
die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Propyläen“.

## Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig verfolgte den rinnenden  
Bach einst  
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.  
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende  
Fläche  
Stets das bewegliche Bild, die Göttin wandte sich  
zürnend;  
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie:  
Freilich  
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir  
mein Spiegel sie zeiget!  
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des  
Sees,  
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz  
sich zurechte.

---

In den „Propyläen“ von 1799. Zur Abwehr gegen die Forderung slavischer Darstellung der vergänglichen „Wirklichkeit“ in der Kunst.

---

## Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung  
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;  
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget  
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.  
Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleicht der  
andern;

Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,  
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche  
Freundin,

Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!  
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich  
die Pflanze,

Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.  
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der  
Erde

Stille befruchtender Schoß hold in das Leben  
entlässt,  
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,  
Gleich den järtesten Bau leimender Blätter em-  
pfiehlt.

Einfach schlies in dem Samen die Kraft; ein beginnendes  
Vorbild

Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebogen,  
Blatt und Wurzel und Stein, nur halb geformt und  
farblos;

Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,  
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,

Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.  
Über einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;

Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das  
Kind.

Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend,  
erneuet,

Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste  
Gebild.

Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig  
erzeugt sich,

Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,  
Ausgedehnter, geferbter, getrennter in Spizien und  
Teile,

Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.  
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Voll-  
endung,

Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen  
bewegt.

Viel gerippt und gezackt, auf mästig strozender Fläche,  
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich  
zu sein.

Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die  
Bildung

An, und lenket sie sanft in das Vollkommenere hin.  
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,  
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.  
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder  
zurück,

Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.  
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zartere  
Stengel,

Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.  
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne  
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.  
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch  
sich,

Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.  
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,  
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.

Immer staunst du auss neue, sobald sich am Stengel  
die Blume  
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter  
bewegt.  
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Ver-  
kündung;  
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,  
Und zusammen zieht es sich schnell; die jürgensten  
Formen,  
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.  
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, bei-  
sammen,  
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.  
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düste, gewaltig,  
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.  
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,  
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte  
gehüllt.  
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen  
Kräfte;  
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,  
Dass die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,  
Und das Gange belebt, so wie das Einzelne, sei.  
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Ge-  
wimmel,  
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste  
bewegt.  
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,  
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.  
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,  
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.  
Kriechend gaudre die Maupe, der Schmetterling eile  
geschäftig,  
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte  
Gestalt!

O, gedenke denn auch, wie aus dem Stein der Bekanntschaft

Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,  
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern ent-  
hüllte.

Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.  
Denke, wie mannißfach bald die, bald jene Gestalten,

Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!  
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe  
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen  
auf,

Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem  
Anschaun

Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.



Gedichtet im Sommer 1798. Eine poetische Darlegung  
des Grundgedankens der botanischen Studien Goethes, den  
er in wissenschaftlicher Form schon im Jahre 1790 ausgesprochen  
hatte. Angeredet ist Christiane, die dadurch auch, was oft  
verkannt worden ist, als teilnehmend am Gedankenleben  
Goethes erscheint.

## Die erste Walpurgisnacht.

### Ein Druide.

Es lacht der Mai!  
Der Wald ist frei  
Von Eis und Reifgehänge.  
Der Schnee ist fort;  
Um grünen Ort  
Erschallen Lustgesänge.  
Ein reiner Schnee  
Liegt auf der Höh';  
Doch eilen wir nach oben,  
Begehn den alten heil'gen Brauch,  
Allvater dort zu loben.  
Die Flamme lodre durch den Rauch!  
So wird das Herz erhoben.

### Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!  
Begeht den alten heil'gen Brauch,  
Allvater dort zu loben!  
Hinauf! hinauf nach oben!

### Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?  
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?  
Kennet ihr nicht die Gesetze  
Unserer harten Überwinder?  
Nings gestellt sind ihre Neige  
Auf die Heiden, auf die Sünder.  
Ich sie schlachten auf dem Walle  
Unsre Weiber, unsre Kinder.  
Und wir alle  
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle  
Schlachten sie schon unsre Kinder.  
Ach die strengen Überwinder!  
Und wir alle  
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut  
Zu bringen scheut,  
Verdient erst seine Bande.  
Der Wald ist frei:  
Das Holz herbei,  
Und schichtet es zum Brände!  
Doch bleiben wir  
Im Buschrevier  
Am Tage noch im stillen,  
Und Männer stellen wir zur Hüt,  
Um eurer Sorge willen.  
Dann aber laßt mit frischem Mut  
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Verteilt euch, wackre Männer, hier  
Durch dieses ganze Waldrevier,  
Und wachet hier im stillen,  
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpsen Pfaffenchristen,  
Laßt uns feck sie überlisten!  
Mit dem Teufel, den sie fabeln,  
Wollen wir sie selbst erschrecken.  
Kommt! mit Zäcken und mit Gabeln

Und mit Glut und Klapperstöcken  
Lärmen wir bei nächt'ger Weile  
Durch die engen Felsenstrecken.  
Kauz und Eule  
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zäcken und mit Gabeln,  
Wie der Teufel, den sie fabeln,  
Und mit wilden Klapperstöcken  
Durch die leeren Felsenstrecken!  
Kauz und Eule  
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,  
Dass wir bei Nacht  
Allvater heimlich singen!  
Doch ist es Tag,  
Sobald man mag  
Ein reines Herz dir bringen.  
Du kannst zwar heut,  
Und manche Zeit,  
Dem Feinde viel erlauben.  
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:  
So reinig' unsern Glauben!  
Und raubt man uns den alten Brauch;  
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeselle!  
Ach es kommt die ganze Hölle!  
Sieh, wie die verhexten Leiber  
Durch und durch von Flamme glühen!

Menschen=Wölfe und Drachen=Weiber,  
Die im Flug vorüberziehen!  
Welch entsetzliches Getöse!  
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!  
Oben flammt und saust der Böse;  
Aus dem Boden  
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche verhexte Leiber,  
Menschen=Wölfe und Drachen=Weiber!  
Welch entsetzliches Getöse!  
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!  
Aus dem Boden  
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:  
So reinig' unsern Glauben!  
Und raubt man uns den alten Brauch;  
Dein Licht, wer kann es rauben!



Gedichtet im Juli 1799; von Goethe unter die „Kantaten“ aufgenommen. Ein poetischer Versuch, den Brockenmythus von der Walpurgisnacht aus einem angenommenen historischen Vorgang zu erklären.

## Wanderer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächt'rin ohnegleichen,  
Unter dieser breiten Schattenlinde,  
Wo ich Wanderer kurze Ruhe finde,  
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Bielgereister, hier dich laben:  
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,  
Nur die ganz natürlichen Gerichte,  
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,  
Unvergehnre Erde holder Stunden!  
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;  
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern  
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.  
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;  
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, sùrwahr, zum erstenmale  
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!  
Damals war sie Sonne aller Sonnen  
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,  
Dß man deinen Märchenscherz vollende:  
Purpurseide floß von ihrer Lende,  
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!  
Konnten Geister dir es offenbaren?  
Von Juwelen hast du auch erfahren  
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:  
Dß die Schöne, schamhaft zu gestehen,  
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,  
Manche Schlösser in die Lust erbauet.

Er.

trieben mich umher doch alle Winde!  
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!  
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise  
Ich das edle Bildnis wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene  
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;  
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes  
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,  
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?  
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,  
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!  
Wir Geschwister haben viel erworben;  
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,  
Wollen wir das Hinterlassne laufen.

Er.

Wohl zu laufen ist es, meine Schöne!  
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;  
Doch der Preis ist keineswegs geringe,  
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!  
Hat die Liebe diesen Weg genommen?  
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;  
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

~~~~~  
Im Jahr 1802 entstanden.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset.
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermahlten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösslein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, solange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da steht ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläfst er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwergen, behaglich und laut.
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedient euch immer des Staumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daz einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und lärt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und lärrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Wänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Wahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein

Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der kostliche Wein;
Das toset und toset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er, so artig, im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, felige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Im Jahre 1802 entstanden.

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm ersleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
Dort schlugten unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah.
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsren Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Verstärkten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer,
Auf des Gelüstes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beschieden
Und sieh! wir waren drei;
Und vier' und fünf' und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neu gebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht;
Da ruhet unsrer Toten
Frühzeitiges Geschick,
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsren Blick.

Es blühen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab;
Das Heer es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut,
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Das Gedicht ist wie die folgenden lyrischen Stücke im „Taschenbuch auf das Jahr 1804“ veröffentlicht. Entstanden sind diese Lieder wohl in den Jahren 1800 bis 1803. „Die glücklichen Gatten“ sind eins der wenigen Gedichte, in denen Goethe häusliches und Familienglück dargestellt hat.

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal,
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal.

Blauliche Frische!
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain.
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger röhret
Vald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Nehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

~~~~~  
Spätestens im März 1802 gedichtet.

---

### Schäfers Klagedied.

Da droben auf jenem Berge  
Da steh ich viel tausendmal  
An meinem Stabe gebogen,  
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,  
Mein Hündchen bewahret mir sie;  
Ich bin herunter gekommen  
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehtet von schönen Blumen  
Die ganze Wiese so voll;  
Ich breche sie, ohne zu wissen,  
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter  
Verpass' ich unter dem Baum.  
Die Thüre dort bleibt verschlossen;  
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehtet ein Regenbogen  
Wohl über jenem Haus!  
Sie aber ist weggezogen,  
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,  
Vielleicht gar über die See.  
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!  
Dem Schäfer ist gar so weh.

---

Im Januar 1802 gedichtet. Wie überhaupt den lyrischen Gedichten dieser Jahre, so liegt wohl auch diesem kein persönlicher Anlaß zu Grunde, sondern eine litterarisch-künstlerische Anregung, die Goethe zur Produktion trieb.

## Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,  
Da alles froh erscheint?  
Man sieht dir's an den Augen an,  
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,  
So ist's mein eigner Schmerz,  
Und Thränen fließen gar so süß,  
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich:  
O, komm an unsre Brust!  
Und was du auch verloren hast,  
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmst und rauscht und ahnet nicht,  
Was mich, den Armen, quält.  
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,  
So sehr es mir auch fehlt.“

So rasse denn dich eilig auf!  
Du bist ein junges Blut.  
In deinen Jahren hat man Kraft  
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,  
Es steht mir gar zu fern.  
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,  
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,  
Man freut sich ihrer Pracht,  
Und mit Entzücken blickt man auf  
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf  
So manchen lieben Tag;  
Verweinen lässt die Nächte mich,  
Solang' ich weinen mag.“



Spätestens im September 1803 entstanden; in Anlehnung  
an ein deutsches Volkslied gedichtet.

### Nachtgesang.

O gieb vom weichen Pfühle  
Träumend ein halb Gehör!  
Bei meinem Saitenspiele  
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele  
Segnet der Sterne Heer  
Die ewigen Gefühle;  
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle  
Heben mich hoch und hehr  
Aus irdischem Gewühle;  
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle  
Trennst du mich nur zu sehr,  
Bannst mich in diese Kühle;  
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,  
Giebst nur im Traum Gehör.  
Ach, auf dem weichen Pfühle  
Schlafe! was willst du mehr?

Im Jahre 1804 veröffentlicht. Durch ein italienisches  
Vollstried angeregt.

### Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?  
Was zieht mich hinaus?  
Und windet und schraubt mich  
Aus Zimmer und Haus?  
Wie dort sich die Wolken  
Um Felsen verziehn!  
Da möcht' ich hinüber,  
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben  
Geselliger Flug;  
Ich mische mich drunter  
Und folge dem Zug.  
Und Berg und Gemäuer  
Umfittichen wir;  
Sie weilet da drunter,  
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;  
Ich eile sobald,  
Ein singender Vogel,  
Zum buschigen Wald.  
Sie weilet und horchet  
Und lächelt mit sich:  
„Er singet so lieblich  
Und singt es an mich.“

Die scheidende Sonne  
Berguldet die Höh'n;  
Die sinnende Schöne  
Sie lässt es geschehn.

Sie wandelt am Bach  
Die Wiesen entlang,  
Und finster und finstrer  
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,  
Ein blinkender Stern.  
„Was glänzet da droben,  
So nah und so fern?“  
Und hast du mit Staunen  
Das Leuchten erblickt;  
Ich lieg' dir zu Füßen,  
Da bin ich beglückt!



Spätestens im Dezember 1802 gedichtet.

### Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge  
Da steht ein altes Schloß,  
Wo hinter Thoren und Thüren  
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore  
Und überall ist es so still;  
Das alte, verfallne Gemäuer  
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,  
So voll von köstlichem Wein;  
Nun steiget nicht mehr mit Krügen  
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale  
Nicht mehr die Becher umher,  
Sie füllt zum heiligen Mahle  
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lusternen Knappen  
Nicht mehr auf dem Gange den Trank  
Und nimmt für flüchtige Gabe  
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken  
Sie sind schon lange verbrannt,  
Und Trepp' und Gang und Kapelle  
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche  
Nach diesen felsigen Höh'n  
Ich an dem heitersten Tage  
Mein Liebchen steigen gesehn;

Da drängte sich frohes Behagen  
Hervor aus verödeter Ruh',  
Da ging's wie in alten Tagen  
Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Gäste  
Die weitesten Räume bereit,  
Als käm' ein Bärchen gegangen  
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle  
Der würdige Pfaffe schon da  
Und fragte: Wollt ihr einander?  
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge  
Des Herzens innigsten Grund,  
Es zeugte statt der Menge  
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend  
Im stillen alles verlor,  
Da blickte die glühende Sonne  
Zum schroffen Gipfel empor.

Und knapp' und Kessnerin glänzen  
Als Herren weit und breit;  
Sie nimmt sich zum Kreuzen  
Und er zum Danke sich Zeit.

Gedruckt im Jahre 1804. Wahrscheinlich auf die Ruine  
Lobdeburg bei Jena gedichtet. Ton und Haltung dieses  
Gedichts hat sichtlich auf Heines lyrisch-epischen Stil ein-  
gewirkt.

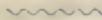
## Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,  
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;  
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden  
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:  
Vergebens werden ungebundne Geister  
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.



Aus dem Festspiel „Was wir bringen“; gedichtet 1802. Die  
Gesetzmäßigkeit der Kunst und ihre Vereinbarkeit mit auf-  
richtigem Naturstudium wurde von Goethe seit der italie-  
nischen Reise entschieden verfochten, sowohl gegenüber dem  
rohen Naturalismus als dem unwahren Manierismus.

## Weltseele.

Verteilet euch nach allen Regionen  
Von diesem heil'gen Schmaus!  
Begeistert reist euch durch die nächsten Zonen  
Ins All und füllt es aus.

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen  
Den sel'gen Göttertraum,  
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen  
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,  
Ins Weit' und Weitr' hinan;  
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten  
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden  
Und wirlet schöpfrisch jung,  
Daz sie belebt und stets belebter werden  
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Wüsten  
Den wandelbaren Flor  
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grünsten  
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erlühnen  
Zu übertreffen strebt;  
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,  
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten  
Der feuchten Qualme Nacht!  
Nun glühen schon des Paradieses Weiten  
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,  
Gestaltenreiche Schar,  
Und ihr erstaunt auf den beglückten Auen  
Nun als das erste Paar,

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben  
Im sel'gen Wechselblick.  
Und so empfängt mit Dank das schönste Leben  
Vom All ins All zurück.

---

Gedruckt 1804. Das pantheistisch empfundene Gedicht weist auf Schellings Philosophie hin, mit der sich Goethe in den ersten Jahren des Jahrhunderts eifrig beschäftigte. Schellings Schrift über die „Weltseele“ war 1798 erschienen.

## Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen  
Ach, nur eine Stunde fest!  
Aber vollen Blütenregen  
Schüttelt schon der laue West.  
Soll ich mich des Grünen freuen,  
Dem ich Schatten erst verdankt?  
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,  
Wenn es salb im Herbst geschwanzt.

Willst du nach den Früchten greifen,  
Eilig nimm dein Teil davon!  
Diese fangen an zu reisen  
Und die andern keimen schon;  
Gleich, mit jedem Regengusse,  
Ändert sich dein holdes Thal,  
Ach, und in demselben Flusse  
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste  
Sich vor dir hervorgethan,  
Mauern siehst du, siehst Paläste  
Stets mit andern Augen an.  
Weggeschwunden ist die Lippe,  
Die im Kusse sonst genas,  
Jener Fuß, der an der Klippe  
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde  
Sich bewegte wohlzuthun,  
Das gegliederte Gebilde,  
Alles ist ein andres nun.

Und was sich an jener Stelle  
Nun mit deinem Namen nennt,  
Kam herbei wie eine Welle  
Und so eilt's zum Element.

Läß den Anfang mit dem Ende  
Sich in eins zusammenziehn!  
Schneller als die Gegenstände  
Selber dich vorübersliehn.  
Danke, daß die Kunst der Musen  
Unvergängliches verheißt:  
Den Gehalt in deinem Busen  
Und die Form in deinem Geist.

---

Das Gedicht, obgleich etwa zur selben Zeit wie das vorige entstanden, steht doch in einem gewissen Gegensatz dazu, indem es verkündigt, wie inmitten alles natürlichen Wechsels sich die Individualität doch zum Dauernden erheben kann ein Gedanke, den Goethe später noch oftmals ausgesprochen hat

## Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedendenreichen Morgen  
Bewegte sich das Land und segenbar  
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange  
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;  
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange  
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,  
Und festlich ward an die geshmückten Stufen  
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,  
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwelt.  
Ist's möglich? Soll es unsren Freund bedeuten,  
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?  
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?  
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!  
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!  
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig  
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,  
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig  
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,  
Bald rasch gewandt, geistreich und sicherstellig  
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt  
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen:  
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort  
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!  
Er mochte sich bei uns im sichern Port  
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort  
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,  
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,  
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,  
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne  
Geheimnissvoll und klar entgegen kam.  
Dort, sich und uns zu kostlichem Gewinne,  
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,  
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,  
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entrüstigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten  
Verspülend, was getadelt, was gelobt,  
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,  
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,  
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten  
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —  
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne  
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter  
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,  
Von jenem Mut, der früher oder später  
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,  
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter  
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,  
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehältig,  
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;  
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig  
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,

Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,  
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.  
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,  
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte  
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,  
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,  
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;  
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte  
In Leiden bangte, kümmerlich genas,  
Das haben wir in traurig schönen Jahren,  
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle  
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,  
Ihn haben wir dem lästigen Gefühlle  
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,  
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele  
Den neubelebten edlen Sinn erquicht  
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen  
Ein holdes Vächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,  
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.  
So schied er nun, wie er so oft genesen;  
Nun schrekt uns das, wofür uns längst gegraut.  
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen  
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.  
Was Weltwelt sonst an ihm bellagt, getadelt,  
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,  
Sein groß Verdienst unwilling anerkannt,  
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,  
In seinem Streise willig festgebannt:

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,  
Mit allem, was wir schäzen, eng verwandt.  
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben  
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —  
Schon zehn sind's! — von uns sich weggekehrt!  
Wir haben alle segenreich erfahren,  
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;  
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,  
Das Eigenste, was ihm allein gehört.  
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,  
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

~~~~~  
Nach Schillers Tode plante Goethe zuerst eine größere „Totenfeier“ auf dem Theater, für die er schon einen reichhaltigen poetischen Entwurf niederschrieb. Die Aufführung unterblieb aber, und an die Stelle trat die Wiedergabe des „Liedes von der Glocke“ in lebenden Bildern und mit angefügtem Epilog. Im Juli dichtete Goethe die mächtvollen Strophen, in denen er den eignen Schmerz mit dem der Freunde und des ganzen Volles zusammenfaßte. Am 10. August fand die erste Aufführung statt. Die vorletzte Strophe wurde erst 1810 hinzugefügt, die sechste und die letzte erst im Jahre 1815.

Die Metamorphose der Tiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den
freien

Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Frau um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht; denn zwiesach
bestimmte

Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemessnes Bedürfnis, und ungemessene
Gaben,

Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen
Kinder;

Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen ent-
springt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene
Kinder;
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das
Urbild.

So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich
und zahnlos

Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jedem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die
Nahrung.

Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Gang harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem
Bedürfnis.

So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende
Wesen.

Doch im Innern befindet die Kraft der edlen Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie;
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene
möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen
den Formen,
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er
vergebens.

Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu
jenen,

Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste!
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obren
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu
treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken,
von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher
Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch! die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange be=
lehrend.

Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der
Herrschер,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich
der Krone.
Treue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlst
dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich
aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die
Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde
der Muse,
Dass du schauest, nicht schwärmt, die liebliche, volle
Gewissheit.

Entstanden im November 1806 in Fortführung der zuerst
auf das Pflanzenreich angewandten Betrachtung. Die Studien
Goethes über diesen Gegenstand reichen schon bis 1790 zurück.
Er nahm eine Einwirkung der äusseren Bedingungen auf
die Formen der Tierwelt an, aber nur eine beschränkte, die
ihre Grenzen an dem inneren Bildungsgesetz jeder Tier-
gattung hat.

Sonette.

Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!“

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.



Nach Schillers Tod schweigt Goethes Lyrik für längere Zeit. Ihre erste neue kräftige Regung sind die Sonette aus dem Herbst 1807. Nur kurze Zeit hat Goethe die von den Romantikern empfohlene Dichtungsform des Sonetts angewandt. Zum großen Teil beziehen sich seine Sonette auf Minna Herzlieb, das Vorbild der Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“.

Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarcas Brust, vor allen andern Tagen,
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundert sieben.

Ich sing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbefohnt und gar zu traurig,
Ein Herzenseweh, ein ewiger Karfreitag;

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schicke,
Anstatt, daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Aussülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendest es an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblicke,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Kiss' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läß' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einziger
Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

Dies und das folgende Sonett sind gedichtet auf Grund
von Briefen, die Bettina von Arnim an Goethe gerichtet
hatte.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen,
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zulegt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
Mit Wönnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wählen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

Aus „Pandora“.

I.

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden.
Im Frühlingsgesölge trat herrlich sie an!
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich der Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandelt schon oben.
Vergleich' ihr das Beste, du hältst es für schlecht.
Sie spricht, du besinnst dich; doch hat sie schon recht.
Du stemmst dich entgegen; sie gewinnt das Gesecht.
Du schwankst, ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwideren.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, befügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot thun, sie treibt dich hinauf,
Giebst Reichtum und Weisheit und alles in den Hauf.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Masken erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt;
Mir erschien sie in Jugend, in Frauengestalt.



Die Scenen der „Pandora“, welche die beiden lyrischen
Gesänge des „Epimetheus“ enthalten, sind im Jahre 1808
entstanden. Die Neigung des Dichters zu Minna Herzlieb
und der Entschluß der Entzagung sprechen unverkennbar
daraus.

2.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!

Wie er, sie schauend, im Tieffsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reiht sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
„Scheidet sie? Scheid' ich?“ Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Thränen,
Fernende Thränen, als wäre sie fern:
Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbander
Euer Besitzen und euern Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander;
Inniger drängt sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tieffsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reiht sie ihn ewig zurück.

Johanna Gebus.

Der Damm zerreiht, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —

„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!

Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

„Zum Bühle da rettet euch! Harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil!
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt.
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.

„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.

Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meeresswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;

Das Horn der Ziege faszt das ein,
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Im Mai 1809 gedichtet. Die wahre Begebenheit (vom 13. Januar 1809), die zu Grunde liegt, ist durch Goethes Gedicht berühmt geworden. Bei einer Gedächtnissfeier zu Ehren der Heldin, die in Cleve bald darauf stattfand, bildete das Gedicht, mit Belters Musik, den Höhepunkt.

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen,
Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wütend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte sie hier das Genick,
Dort zerraust' er sich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geschick,
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lehzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab.“

Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Regel,
Der sich nicht besonders regt,
Hatt' ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirtschaft an;
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: Verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kummereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewässche,
Kannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das ist erst das rechte Bünden,
Dass entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpen sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Achzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillensänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffierten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Achzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan.

Aus dem Februar 1810. Goethe dichtete in jener politisch
trüben Zeit eine Anzahl „geselliger Lieder“, die inmitten der
Niedergeschlagenheit zu kräftiger Lebensfrische ermuntern
sollten.

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu läblichem Thun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!
Die Gläser, sie klingen, Gespräche sie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus!
Das heißtt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum Ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom feßlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus!

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermisst,
So bleibt nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus!

Mich rust mein Geschick von den Freunden hinweg.
Ihr Nedlichen! Ergo bibamus!
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor.
Wir flingen und singen: Bibamus!

~~~~~  
Im März 1810 gedichtet. Goethes Weisteuer zu dem überreichen Besitz unserer Litteratur an Trinkliedern.

## Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 28.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß  
In seiner Werkstatt, pochte,  
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,  
So zierlich er's vermochte.

Als Knab' und Jüngling kniet' er schon  
Im Tempel vor der Göttin Thron  
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,  
Worin so manche Tiere nisten,  
Zu Hause treulich nachgesellt,  
Wie's ihm der Vater zugeteilt;  
Und leitete sein kunstreich Streb'n  
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut  
Eines Gassenvolles Windesbraut,  
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,  
Da hinter des Menschen alberner Stirn,  
Der sei viel herrlicher als das Wesen,  
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,  
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,  
Teilt immer fort an Hirschen und Tieren,  
Die seiner Gottheit Mäuse zieren;  
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,  
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,  
So mag er nach Belieben schalten;  
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;  
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Im Frühjahr 1812 gedichtet. Zur Verteidigung von Goethes naturverehrender Gottesvorstellung gegen die philosophisch-realistierende seines Jugendfreundes F. O. Jacobi.

## Der Kaiserin von Frankreich.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,  
So wird das Auge wie das Herz erquict;  
Doch wenn in seltnen langersehnten Fällen  
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,  
Die nah verwandten Strahlen sich gesellen,  
Dann weilt ein jeder schauend, hochentzückt;  
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,  
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie sie hinweggezogen,  
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;  
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,  
Die beiden Ufer lächelten vertraut.

So freut die Erde sich am Himmelsbogen  
Von farbigen Juwelen aufgebaut,  
Der, wenn er schon vor unsfern Augen schwindet,  
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt sie das Behagen  
Von Millionen, die aus düstrer Nacht  
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,  
Zum festen Leben abermals erwacht.  
Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen  
Und staunet nun, denn alles ist vollbracht,  
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —  
Was tausende verwirrten, löst der eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,  
Er übersieht's im hellsten Geisteslicht,  
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,  
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;  
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,  
Daz sich daran die stolze Woge bricht,  
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgesichte  
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,  
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,  
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,  
Was die Geschichte jemals aufgezählt;  
Ja reichlicher als Dichter je gesungen! —  
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt;  
Nun steht das Reich gesichert wie geründet,  
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet.

Und daß auch diesem eigne Hoheit g'nüge,  
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.  
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,  
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.  
Was sind hier die Trophäen aller Siege,  
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?  
Zusammen werden sie des Glücks genießen,  
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,  
Vermittlerin nach Götterart zu sein,  
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,  
Besördre neuen, dauernden Verein;  
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,  
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!  
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —  
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

---

Im Juli 1812, namens der Bürgerschaft von Karlsbad,  
der Kaiserin Marie Louise, die sich dort aufhielt, gewidmet.  
Goethes Bewunderung für die geniale Persönlichkeit  
Napoleons, dessen Herrschaft damals, nach der Geburt seines  
Sohnes, im Beginn des russischen Feldzuges in jeder Art  
gesichert schien, ist auch dem gestürzten Kaiser später treu  
geblieben. Hier erwartet er besonders Wertvolles von der  
Zusammensetzung aller Kräfte des Festlandes gegen England  
(Kontinentalsperre). Am Schluss aber er Klingt doch die ernste  
Mahnung: Friede!

---

### Parabel.

In einer Stadt, wo Parität  
Noch in der alten Ordnung steht,  
Da, wo sich nämlich Katholiken  
Und Protestanten ineinander schicken,  
Und, wie's von Vätern war erprobt,  
Jeder Gott auf seine Weise lobt;  
Da lebten wir Kinder Lütheraner  
Von etwas Predigt und Gesang,  
Waren aber dem Kling und Klang  
Der Katholiken nur zugethaner:  
Denn alles war doch gar zu schön,  
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind  
Zur Nachahmung geboren sind,  
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,  
Ein auserles'nes Pfaffenpiel:  
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,  
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;  
Handtücher mit Wirkwerk schön verziert,  
Wurden zur Stola travestiert;  
Die Mütze mußte den Bischof zieren,  
Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Ornat  
Durch Haus und Garten früh und spät  
Und wiederholten ohne Schonen  
Die sämtlichen heiligen Funktionen;  
Doch fehlte noch das beste Stück.  
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten  
Habe hier am meisten zu bedeuten,  
Und nun begünstigt uns das Glück;

Denn auf dem Boden hing ein Strich.  
Wir sind entzückt, und wie wir diesen  
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,  
Ruh't er nicht einen Augenblick;  
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,  
Einer ward um den andern Küster,  
Ein jedes drängte sich hinzu.  
Das ging nun allerliebst von statthen,  
Und weil wir keine Glocken hatten,  
So sangen wir bum baum dazu.

---

Bergessen, wie die älteste Sage,  
War der unschuld'ge Kinderscherz;  
Doch grade diese letzten Tage  
Fiel er mit einmal mir auß Herz:  
Da sind sie ja, nach allen Stücken,  
Die neupoetischen Katholiken!

---

Im Februar 1818 gedichtet. Gegen die katholisierenden  
Neigungen der Romantiker gerichtet.

## Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zumitten der Nacht  
Hinab auf die Gräber in Lage:  
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,  
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.  
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:  
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,  
In weißen und schleppenden Hemden.

Das rekt nun, es will sich ergözen sogleich,  
Die Knöchel zur Runde, zum Kränze,  
So arm und so jung, und so alt und so reich;  
Doch hindern die Schleppen am Tanze.  
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,  
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut  
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,  
Gebärden da giebt es vertrackte;  
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,  
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.  
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;  
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:  
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell  
Nun hinter geheiligte Thüren.  
Der Mond und noch immer er scheinet so hell  
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.  
Doch endlich verlieret sich dieser und der,  
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,  
Und husch ist es unter dem Nasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zulezt  
Und tappet und grapst an den Grüften;  
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verlezt;  
Er wittert das Tuch in den Lüsten.  
Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,  
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;  
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,  
Da gilt auch kein langes Besinnen,  
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht  
Und klettert von Zinne zu Zinnen.  
Nun ist's um den armen, den Türmer gethan,  
Es ruht sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,  
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,  
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.  
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —  
Den Zipfel ein eiserner Zaden.  
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,  
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,  
Und unten zerschellt das Gerippe.

Im April 1813 gedichtet.

### Gefunden.

Ich ging im Walde  
So für mich hin,  
Und nichts zu suchen,  
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
Ein Blümchen stehn,  
Wie Sterne leuchtend,  
Wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen,  
Da sagt' es sein:  
Soll ich zum Wellen  
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen  
Den Würzlein aus,  
Zum Garten trug ich's  
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder  
Am stillen Ort;  
Nun zweigt es immer  
Und blüht so fort.

An Goethes Gattin gerichtet. Er sandte ihr das Lied am 26. August 1813 aus Ilmenau; eine unvollkommene, vermutlich ältere Form trägt die Überschrift „Im Vorübergehn“; sie enthält die Strophen: „Ich wollt' es brechen, Da sagt es schleunig: Ich habe Wurzeln, Die sind gar heimlich... Ich kann nicht liebeln, Ich kann nicht schranzen; Mußt mich nicht brechen, Mußt mich verpflanzen.“

### Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen  
Vom Boden hervor  
War früh gesprosst  
In lieblichem Flor;  
Da kam ein Bienchen  
Und naschte fein:  
Die müssen wohl beide  
Füreinander sein.

---

Am 22. April 1814 an Belter gesandt; die Gleichheit des  
Versmaßes und Tons erlaubt es, dies Gedicht unmittelbar  
an das vorige heranzurücken.

## Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß  
Blickt' ein Philister, zum Beschlüß,  
Ins weiterziehende Grause nach,  
Und so zu seinesgleichen sprach:  
Der Donner hat uns sehr erschreckt,  
Der Blitz die Scheunen angestecht,  
Und das war unsrer Sünden Teil!  
Dagegen hat zu frischem Heil  
Der Regen fruchtbar uns erquict  
Und für den nächsten Herbst beglückt.  
Was kommt nun aber der Regenbogen?  
An grauer Wand herangezogen?  
Der mag wohl zu entbehren sein.  
Der bunte Trug! Der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen sprach:  
Erkühnst du dich zu meiner Schmach?  
Doch bin ich hier ins All gestellt  
Als Zeugnis einer bessern Welt,  
Für Augen, die vom Erdenlauf  
Getrost sich wenden zum Himmel auf  
Und in der Dünste trübem Neß  
Erkennen Gott und sein Gesetz.  
Drum wähle du, ein andres Schwein,  
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein  
Und gönne dem verklärten Blick  
An meiner Herrlichkeit sein Glück.

Aus dem Herbst 1813. Den Anlaß zu dieser kräftigen  
Abwehr platten Kunstuverständes gab eine Fabel des  
„Dichters“ Haug.

Am jüngsten Tag vor Gottes Thron  
Stand endlich Held Napoleon.  
Der Teufel hielt ein großes Register  
Gegen denselben und seine Geschwister,  
War ein wundersam verruchtes Wesen:  
Satan fing an es abzulesen.  
Gott Vater oder Gott der Sohn,  
Einer von beiden sprach vom Thron,  
Wenn nicht etwa gar der heilige Geist  
Das Wort genommen allermeist:  
„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!  
Du sprichst wie die deutschen Professoren.  
Wir wissen alles, mach' es kurz!  
Am jüngsten Tag ist's nur ein ....  
Getraust du dich ihn anzugreifen,  
So magst du ihn nach der Hölle schleisen.“

Ich kann mich nicht bereden lassen:  
Macht mir den Teufel nur nicht klein.  
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,  
Der muß was sein!

Beide Gedichte, erst nach Goethes Tod veröffentlicht,  
stammen wohl aus dem Jahr 1814. Sie richten sich gegen  
die kleinliche Beurteilung des Gewaltigen, die nach seinem  
Sturz auch in den Kreisen allgemein wurde, die vorher in  
Anbetung geschwelgt hatten.

## Aus „Des Epimenides Erwachen“.

### Gesang der Genien.

Komm! Wir wollen dir versprechen  
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:  
Pfeiler, Säulen kann man brechen,  
Aber nicht ein freies Herz;  
Denn es lebt ein ewig Leben,  
Es ist selbst der ganze Mann,  
In ihm wirken Lust und Streben,  
Die man nicht zerstören kann.

### Chor.

So rissen wir uns ringsherum  
Von fremden Banden los!  
Nun sind wir Deutsche wiederum,  
Nun sind wir wieder groß.  
So waren wir und sind es auch,  
Das edelste Geschlecht,  
Von biederem Sinn und reinem Hauch  
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk, und Volk und Fürst,  
Sind alle frisch und neu,  
Wie du dich nun empfinden wirst,  
Nach eignem Sinne frei!  
Wer dann das Innere begehrt,  
Der ist schon groß und reich;  
Zusammenhältet euren Wert,  
Und euch ist niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,  
Des wohlvergoßnen Bluts,  
Und freuet euch von Jahr zu Jahr  
Des unschätzlichen Guts!  
Die große Stadt am großen Tag  
Die unsre sollte sein!  
Nach manchem Hin- und Wiederschlag  
Wir kamen doch hinein.

Nun töne laut: Der Herr ist da,  
Von Sternen glänzt die Nacht,  
Er hat, damit uns Heil geschah,  
Gestritten und gewacht.  
Für alle, die ihm angestammt,  
Für uns war es gethan,  
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,  
Entzücken flamm' hinan!



Das Festspiel wurde im Mai und Juni 1814 gebichtet. Es beweist Goethes tiefe innere Anteilnahme an der patriotischen Erhebung trotz seiner sorgenvollen Betrachtung der für Deutschland dadurch geschaffenen politischen Lage. Das erste Gedicht bezieht sich auf die Männer, die auch unter dem schwersten Druck nicht die Hoffnung verloren hatten, das zweite feiert den errungenen Sieg.

Der Schluss der dritten Strophe wurde im Jahre 1815 wie folgt verändert: „Nach ungeheurem Doppelschlag zum zweitenmal hinein.“

## Der Ring.

Wäre der Rubin mir eigen,  
Perlen wären um ihn her,  
O so wollt' ich bald erzeigen,  
Wie so herzlich lieb er wär';  
Denn ich schüs' ihn gleich zum Ringe,  
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,  
Und ich sagte: Liebe, bringe,  
Bring' ihn der Geliebten hin.

Gedichtet im Juni 1814 im Wettsstreit mit dem Sekretär Niemer, der seiner Braut einen Ring, wie das Gedicht ihn schildert, mit einigen höchst prosaischen Versen übergeben hatte.

## Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,  
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe;  
Er sagt': Ich sorge, wie ich kann,  
Dass ich mir, eh' ich sterbe,  
Ein Bauergütchen erwerbe.  
Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht;  
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.  
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa  
Und ebenso von der Frau Mama  
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüter.

Veröffentlicht im Jahr 1815. Die Abwehr übertriebener Originalitätsucht ist ein Lieblingsthema Goethischer Satire.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!  
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,  
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,  
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;  
Daher der Völker läblicher Gebrauch,  
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,  
Er Gott, ja seinen Gott benennt,  
Ihm Himmel und Erden übergiebt,  
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Veröffentlicht im Jahre 1815. Beide Gedichte von hoher Bedeutung für die Erkenntnis Goethischer Denkweise: das erste für seine enge Verbindung von Gottes- und Naturverehrung, das zweite für seine Überzeugung von dem subjektiven, individuell bestimmten Charakter all solcher Vorstellungen.

### Italien.

Das Wehn der Himmelsslüste,  
Dem Paradiese gleich,  
Des Blumenfelds Gedüste,  
Das ist mein weites Reich.  
  
Das Leben aus dem Grabe  
Jahrhunderte beschließt;  
Das ist der Schatz, die Habe,  
Die man mit mir genießt.

Aus dem „Requiem“ für den Fürsten von Vigne, gedichtet im Januar 1815. Die Verse sind der kürzeste klassische Ausdruck dessen, was Goethe in Italien gefunden hatte.

### Hegire.

Nord und West und Süd zerplatzen,  
Throne bersten, Reiche zittern,  
Flüchte du, im reinen Osten  
Patriarchenluft zu kosten,  
Unter Lieben, Trinken, Singen,  
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten  
Will ich menschlichen Geschlechten  
In des Ursprungs Tiefe dringen,  
Wo sie noch von Gott empfingen  
Himmelslehr' in Erdesprachen,  
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,  
Jeden fremden Dienst verwehrten;  
Will mich freun der Jugendschranke:  
Glaube weit, eng der Gedanke,  
Wie das Wort so wichtig dort war,  
Weil es ein gesprochen Wort war;

Will mich unter Hirten mischen,  
An Däsen mich erfrischen,  
Wenn mit Karawanen wandle,  
Shawl, Kaffee und Moschus handle;  
Jeden Pfad will ich betreten  
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder  
Trösten, Hafis, deine Lieder,  
Wenn der Führer mit Entzücken  
Von des Maultiers hohem Rücken  
Singt, die Sterne zu erwecken  
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,  
Heil'ger Hafis, dein gedenken,  
Wenn den Schleier Liebchen lüstet,  
Schüttelnd Umbralocken düstet.  
Ja des Dichters Liebeslüstern  
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden,  
Oder etwa gar verleiden,  
Wisset nur, daß Dichterworte  
Um des Paradieses Pforte  
Immer leise klopfend schwelen,  
Sich erbittend ew'ges Leben.

Mit diesem Gedicht beginnt die Auswahl aus dem „Westlichen Divan“; zum größten Teil in den Jahren 1814 und 1815 gedichtet, veröffentlicht 1819. Die in jenen beiden Jahren entstandenen Gedichte folgen hier nicht in chronologischer Reihe, sondern entsprechend der Komposition des „Divan“ geordnet; nur die späteren Nachzügler werden bei den Jahren, in denen sie entstanden sind, nachgebracht. Die „Hegire“, welche die Flucht des Dichters aus den Wirren der Gegenwart ankündigt, eröffnet das „Buch des Sängers“. Gedichtet am 24. Dezember 1814.

## Talismane.

Gottes ist der Orient!  
Gottes ist der Occident!  
Nord- und südliches Gelände  
Ruht im Frieden seiner Hände.

---

Er, der einzige Gerechte,  
Will für jedermann das rechte.  
Sei von seinen hundert Namen  
Dieser hochgelobet! Amen.

---

Mich verwirren will das Irren;  
Doch du weisst mich zu entwirren.  
Wenn ich handle, wenn ich dichte,  
Gieb du meinem Weg die Richte!

---

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,  
Das gereicht zu höherem Gewinne.  
Mit dem Staube nicht der Geist zerstöben,  
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

---

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:  
Die Lust einziehen, sich ihrer entladen;  
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;  
So wunderbar ist das Leben gemischt.  
Du danke Gott, wenn er dich preßt,  
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

---

Vor dem 30. Mai 1815 entstanden. Die Versenkung in die orientalische Welt trug dazu bei, daß monotheistische Vorstellungen in Goethe wieder mächtig wurden.

## Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros' und Lilie morgentaulich  
Blüht im Garten meiner Nähe;  
Hintenan, bebuscht und traulich,  
Steigt der Felsen in die Höhe;  
Und mit hohem Wald umzogen  
Und mit Ritterschloß gefrönet,  
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,  
Bis er sich dem Thal versöhnet.

Und da duftet's wie vor alters,  
Da wir noch von Liebe litten,  
Und die Saiten meines Psalters  
Mit dem Morgenstrahl sich stritten;  
Wo das Jagdlied aus den Büschern  
Fülle rundes Tons enthauchte,  
Anzufeuern, zu erfrischen,  
Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,  
So ermutigt euch mit diesen,  
Was ihr sonst für euch genossen,  
Läßt in andern sich genießen.  
Niemand wird uns dann beschreien,  
Daz wir's uns alleine gönnen!  
Nun in allen Lebensreihen  
Müsset ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung  
Sind wir wieder bei Hafisen;  
Denn es ziemt des Tags Vollendung  
Mit Genießern zu genießen.

Am 20. Juli 1814 gedichtet, auf der Reise von Thüringen  
in die Rhein- und Maingegend. Der Preis des persischen  
Dichters Hafis erklingt hier zum erstenmal.

### Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an,  
Daz̄ der Mensch gesundet?  
Jeder höret gern den Schall an,  
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!  
Nur kein düster Streben!  
Eh' er singt und eh' er aufhört,  
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erklang  
Durch die Seele dröhnen!  
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,  
Wird sich selbst versöhnen.



Gedichtet 24. Dezember 1814.

### Derb und Tüchtig.

Dichten ist ein Übermut,  
Niemand schelte mich!  
Habt getrost ein warmes Blut,  
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein  
Bitter schmecken mir,  
Würd' ich auch bescheiden sein,  
Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein,  
Wenn das Mädchen blüht;  
Sie will zart geworben sein,  
Die den Stöhen flieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,  
Spricht ein weiser Mann,  
Der von Zeit und Ewigkeit  
Mich belehren kann.

Dichten ist ein Übermut!  
Treib' es gern allein.  
Freund' und Frauen frisch von Blut  
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp' und Kutt',  
Schwatz' nicht auf mich ein!  
Zwar du machest mich kaput,  
Nicht bescheiden, nein!

Deiner Phrasen leerer Was  
Treibet mich davon,  
Abgeschlissen hab' ich das  
An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,  
Halte sie nicht ein!  
Denn wer einmal uns versteht,  
Wird uns auch verzeih'n.

Gedichtet vor dem 30. Mai 1815.

## Selige Sehnsucht.

Sagt es niemand, nur den Weisen,  
Weil die Menge gleich verhöhnet,  
Das Lebend'ge will ich preisen,  
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebessnächte Kühlung,  
Die dich zeugte, wo du zeugtest,  
Überfällt dich fremde Fühlung,  
Wenn die stille Herze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen  
In der Finsternis Beschattung,  
Und dich reizet neu Verlangen  
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,  
Kommst geflogen und gebannt,  
Und zuletzt, des Lichts begierig,  
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und solang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

Gedichtet am 31. Juli 1814. Die tieffinnige Parallele zwischen niederer körperlicher und höherer geistiger Funktion verbunden mit dem christlicher Betrachtungsweise entnommenen Gedanken der Wiedergeburt. Die letzte Strophe findet sich öfters verbunden mit einer vorhergehenden gleichgebauten: „Lange hab' ich mich gesträubt“ u. s. w.; diese letztnannte ist aber nicht Goethischen Ursprungs.

## Vorspruch zum Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt,  
Bräutigam der Geist;  
Diese Hochzeit hat gekannt,  
Wer Hafis preist.

---

## Unbegrenzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,  
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los,  
Dein Lied ist drehend wie das Sternengewölbe,  
Anfang und Ende immerfort dasselbe,  
Und was die Mitte bringt, ist offenbar  
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war.

Du bist der Freuden echte Dichterquelle,  
Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.  
Zum Küssen stets bereiter Mund,  
Ein Brustgesang, der lieblich fließet  
Zum Trinken stets gereizter Schlund,  
Ein gutes Herz, das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken,  
Hafis, mit dir, mit dir allein  
Will ich wetteifern! Lust und Wein  
Sei uns, den Zwillingen, gemein!  
Wie du zu lieben und zu trinken,  
Das soll mein Stolz, mein Leben sein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!  
Denn du bist älter, du bist neuer.

Vorspruch und folgendes Gedicht vor dem 30. Mai 1815  
entstanden.

Das überquellende, Formlose der orientalischen Dichtung  
wird hier zu ihrem Muhm gewendet.

## Ergebung.

„Du vergebst und bist so freundlich,  
Verzehrst dich und singst so schön?“

### Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!  
Da will ich gern gestehn,  
Ich singe mit schwerem Herzen.  
Sieh doch einmal die Herzen,  
Sie leuchten, indem sie vergehn.

---

Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz,  
Wo es recht wüst und einsam wäre;  
Da fand er denn mein ödes Herz,  
Und nistete sich in das leere.

---

Aus dem „Buch der Liebe“, dessen Thema später im „Buch Suleika“ noch weit reicher ausgeführt wird. Die letzte Strophe schlägt einen Ton an, den später Lenau immer von neuem variiert hat.

---

### Geheimes.

Über meines Liebchens Augeln  
Stehn verwundert alle Leute:  
Ich, der Wissende, dagegen  
Weiß recht gut, was das bedeute.

Denn es heißt: Ich liebe diesen,  
Und nicht etwa den und jenen.  
Lasset nur, ihr guten Leute,  
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten  
Blicket sie wohl in die Runde;  
Doch sie sucht nur zu verkünden  
Ihm die nächste süße Stunde.

---

Gedichtet am 31. August 1814.

Und was im Pend-Namē steht,  
Ist dir aus der Brust geschrieben;  
Jeden, dem du selber giebst,  
Wirst du wie dich selber lieben.  
Reiche froh den Pfennig hin,  
Häuse nicht ein Goldvermächtnis;  
Eile freudig vorzuziehn  
Gegenwart vor dem Gedächtnis.

---

Aus dem „Buch der Betrachtungen“. Gedichtet am  
26. Juli 1814.

Keinen Steimer wird man finden,  
Der sich nicht den Besten hielte,  
Keinen Fiedler, der nicht lieber  
Eigne Melodieen spielte.

Und ich konnte sie nicht tadeln;  
Wenn wir andern Ehre geben,  
Müssen wir uns selbst entadeln;  
Lebt man denn, wenn andre leben?

Und so fand ich's denn auch juste  
In gewissen Antichambern,  
Wo man nicht zu sondern wußte  
Mäusedreck von Koriandern.

Das Gewes'ne wollte hassen  
Solche rüst'ge neue Besen,  
Diese dann nicht gelten lassen,  
Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen,  
Gegenseitig im Verachten,  
Keins von beiden wird bekennen,  
Dass sie nach demselben trachten.

Und das grobe Selbstempfinden  
Haben Leute hart gescholten,  
Die am wenigsten verwinden,  
Wenn die andern was gegolten.

Aus dem „Buch des Unmuts“, wie auch die folgenden Gedichte. Goethe liebte es, sein Missfallen an Personen und Zuständen, das er im Leben meist nicht sich äußern ließ, in Versen auszusprechen. Entstanden spätestens im Dezember 1814.

Befindet sich einer heiter und gut,  
Gleich will ihn der Nachbar pein'gen;  
Solang der Tüchtige lebt und thut,  
Möchten sie ihn gerne stein'gen.  
Ist er hinterher aber tot,  
Gleich sammeln sie große Spenden,  
Zu Ehren seiner Lebensnot  
Ein Denkmal zu vollenden;  
Doch ihren Vorteil sollte dann  
Die Menge wohl ermessen;  
Gescheiter wär's, den guten Mann  
Auf immerdar vergessen.

Entstanden am 7 Februar 1815.

Übermacht, ihr könnt es spüren,  
Ist nicht aus der Welt zu bannen;  
Mir gefällt zu konversieren  
Mit Gescheiten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeengten  
Immerfort am stärksten pochten,  
Und die Halben, die Beschränkten  
Gar zu gern uns unterjochten:

Hab' ich mich für frei erklärret  
Von den Narren, von den Weisen!  
Diese bleiben ungestört,  
Jene möchten sich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe  
Müßten wir zulezt uns gatten,  
Machen mir die Sonne trübe  
Und erhizen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hütten  
Müßten ganz bestimmt sich rüsten  
Gegen braun' und blaue Hütten;  
Meine gehn wie andre Christen.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“  
Niemand soll sie unterscheiden:  
Denn ich hab' in der Gemeinde  
Schon genug daran zu leiden.

~~~~~

Gedichtet am 26. Juli 1814. Als verwandt mit diesem Gedicht sei hier Goethes Ausspruch angeführt: „Wer meine Schriften und mein ganzes Wesen verstehen gelernt, wird doch bekennen, daß er eine gewisse innere Freiheit gewonnen.“

Wenn du auf dem Guten ruhst,
Nimmer werd' ich's tadeln;
Wenn du gar das Gute thust,
Sieh, das soll dich adeln!
Hast du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb' ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
Würden besser bleiben,
Sollte nicht, wie's einer thut,
Auch der andre treiben.
Auf dem Weg, da ist's ein Wort,
Niemand wird's verdammnen:
Wollen wir an einen Ort,
Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
Uns entgegenstellen.
In der Liebe mag man nie
Helfer und Gefellen;
Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende;
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
Hafis auch gesprochen,
Über manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen,
Und ich seh' nicht, was es frommt
Aus der Welt zu laufen,
Magst du, wenn's zum Schlimmsten kommt,
Aus einmal dich rausen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was sich schweigend nur entfaltet!
Lieb' ich doch das schöne Gute,
Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb' ich, das ist nötig;
Niemand hass' ich; soll ich hassen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Hasse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
Sieh auß Rechte, sieh auß Schlechte;
Was sie ganz fürtrefflich nennen,
Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen,
Wußt man aus dem Grunde leben,
Und salbadrisch auszuschweisen
Dünktet mich ein seicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
Mit Zersplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann sich
Allensfalls der Beste scheinen!

Dafz nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Verstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre.

Dies der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben,
Liedchen aber heimlich piepet:
Also war es und wird bleiben.

Gedichtet im Herbst 1814. Gegen die Schlagworte und Phrasen des Parteilebens gerichtet.

Wanderers Gemütsruhe.

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wanderer! Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Not
Läß sie drehn und stäuben.



Gedichtet am 19. November 1814. Goethe, in seiner philosophischen Weltanschauung entschiedener Optimist, war gegenüber dem empirischen täglichen Getriebe des Lebens schroff pessimistisch gestimmt.

Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hezt er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Über sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespizten Stürmen,
Stieg in Timurs Rat hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglücksfel'ger!
Wandle du, Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdammtten Geister
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis! ich auch! erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars! du bist's! ich bin Saturnus,
Übelthätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tötest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter, als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Mätern;
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb' es Gott! was Schlimm'res finden
Und bei Gott! dir schenk' ich nichts.
Hör' es Gott, was ich dir biete!

Ja bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, verteid'gen soll dich
Breite Kohlenglut vom Herde,
Keine Flamme des Dezembers.

Aus dem Buch „Timur“; die Beziehung auf Napoleons russischen Feldzug ist offensichtlich. Gedichtet im Dezember 1814.

Hatem an Suleika.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Dass ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Starfunkel deines Blicks
Und erfreu' in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

Wie alle folgenden Gedichte des Buchs „Suleika“ an Marianne von Willemer gerichtet. Der dichterische Wetstreit mit ihr verleiht Goethes Lyrik neue Jugendkraft. Ihre eigenen berühmten Sehnsuchtslieder an den West- und Ostwind konnten in diese Sammlung nicht aufgenommen werden.

Zum großen Teil sind Goethes Suleikalieder im Herbst 1815 auf der zweiten Reise am Rhein, Main und Neckar entstanden; das obenstehende am 12. September.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schifste,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab, in Wasserklüste,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröte
Blikt' ins Auge durch den Baum.
Sag', Poete, sag', Prophet!
Was bedeutet dieser Traum?

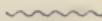
Hatem.

Dies zu deuten, bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Benedig
Mit dem Meere sich vermähl't?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans Rote Meer zu ziehn,

Mich vermähl'st du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain;
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.



Am 17. September 1815 am Mainufer auf der Gerbermühle bei Frankfurt gedichtet.

Gingo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es ein Lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erleben,
Daz man sie als eines kennt?

Solche Frage zu erwidern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daz ich eins und doppelt bin?

Am 27. September 1815 in Heidelberg gedichtet.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterschein!
Der Sichelmond umklammert sie.
Wer konnte solch ein Paar vereinen?
Dies Rätsel, wie erklärt sich's? wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
Das allerhöchste Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die Tapfersten der treuen Schar.

Auch sei's ein Bild von unsrer Wonne!
Schon seh' ich wieder mich und dich,
Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, süßer Mond, umklammre mich!

~~~~~  
Ebenda am 22. September gedichtet.

---

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!  
Aus deiner Hand nur ist der Tulbend schön.  
Hat Abbas doch, auf Trans höchstem Size,  
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Tulbend war das Band, das Alexandern  
In Schleifen schön vom Haupte fiel,  
Und allen Folgeherrschern, jenen andern,  
Als Königszierde wohlgefielet.

Ein Tulbend ist's, der unsren Kaiser schmücket,  
Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin!  
Juwel und Perle! sei das Aug' entzücket!  
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,  
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.  
Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!  
Du schaust mich an, ich bin so groß als er.

---

Am 17. September 1815 gedichtet.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken,  
Balch, Bolhara, Samarkand,  
Süßes Liebchen, dir zu schenken,  
Dieser Städte Haush und Land?

Aber frag' einmal den Kaiser,  
Ob er dir die Städte giebt?  
Er ist herrlicher und weiser;  
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrſcher, zu dergleichen Gaben  
Nimmermehr bestimmſt du dich!  
Solch ein Mädchen muß man haben  
Und ein Bettler ſein wie ich.

~~~~~  
Am 17. Februar 1815 gedichtet.

Suleika.

Voll und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermisst;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Hatem.

Kann wohl sein! so wird gemeinet;
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör' ich mich.

Nun mit Hatem wär's zu Ende;
Doch schon hab' ich umgelost:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den sie lost.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
Das will mir so recht nicht ein,
Doch Firdusi, Montanabbi,
Allensfalls der Kaiser sein.

Hatem an Suleika.

Licken, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwidern hab' ich nichts.

Nur dies Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Atna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring' ich ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: Der verbrannte mir.

Ebenda am 30. September 1815 gedichtet.

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh' nur hin!
Läß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlig grün.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast, der schaukelnnd wället,
Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reift von innen
Und schwilkt der braune Kern;
Er möchte Lust gewinnen
Und säh' die Sonne gern.

Die Schale plagt und nieder
Macht er sich freudig los;
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schoß.

Am 24. September in Heidelberg entstanden.

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu besiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wolfentochter, Himmelskind,
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitren Räume blind,

Versetzt er sich in Schmerz und Schauer,
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Fuß auf Fuß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt schaut sie hinauf;
Die Perlen wollen sich gestalten:
Denn jede nahm sein Bildnis auf.

Und so, umkränzt von Harb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Lose,
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär' ich Helios, der große,
Was nützte mir der Wagenthron?

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz,
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All' mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedess nach der Weite rang,
Starr, in ungemeinhen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Dual;

Sie entwickelte dem Trüben
Ein erflingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinanderfiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemeinem Leben
Ist Gefühl und Blick gelehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faszt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenroten Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweiten Mal.

~~~~~

Am 24. September 1815 in Heidelberg gedichtet.

## Vollmondnacht.

Herrin, sag', was heißt das Flüstern?  
Was bewegt dir leis die Lippen?  
Lispelst immer vor dich hin,  
Lieblicher als Weines Nippen!  
Denkst du deinen Mundgeschwistern  
Noch ein Pärchen herzuziehn?

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Schau'! Im zweifelhaften Dunkel  
Glühen blühend alle Zweige,  
Nieder spielt Stern auf Stern:  
Und, smaragden, durchs Gesträuche  
Tausendsältiger Karfunkel:  
Doch dein Geist ist allem fern.

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Dein Geliebter, fern erprobet  
Gleicherweis' im Sauerfüßen,  
Fühlt ein unglücksel'ges Glück.  
Euch im Vollmond zu begrüßen  
Habt ihr heilig angelobet,  
Dieses ist der Augenblick.

Ich will küssen! Küssen! sag' ich.

Am 24. Oktober 1815, nach der Rückkehr nach Weimar, gedichtet. Goethe hat Marianne-Suleika nicht wiedergetragen; aber noch im Jahr 1828 hat er in Erinnerung an das „Gelöbnis“ „dem aufgehenden Vollmonde“ ein Lied entgegen gesungen.

In tausend Formen magst du dich verstecken,  
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;  
Du magst mit Zauberschleibern dich bedecken,  
Allgegenwärt'ge, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypressse reinstem, jungem Streben,  
Allschöngewachs'ne, gleich erkenn' ich dich;  
In des Kanales reinem Wellenleben,  
Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,  
Allspielende, wie froh erkenn' ich dich!  
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,  
Allmannigfalt'ge, dort erkenn' ich dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,  
Allbuntbesterte, schön erkenn' ich dich;  
Und greift umher ein tausendarm'ger Eppich,  
O Allumklammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,  
Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,  
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,  
Allherzerweiternde, dann atm' ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,  
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;  
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,  
Mit jedem Klingt ein Name nach für dich.

---

Am 16. März 1815 entstanden. Eines der wenigen Divan-gedichte, in denen Goethe die orientalische Verskunstrei nachzuahmen sucht.

Trunken müssen wir alle sein!  
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;  
Trinkt sich das Alter wieder zur Jugend,  
So ist es wundervolle Tugend.  
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,  
Und Sorgenbrecher sind die Neben.

~~~~~

Aus dem „Buch des Schenken“. Spätestens im Mai 1815 entstanden.

Saki (der Schenke).

Denk', o Herr! wenn du getrunken,
Sprüht um dich des Feuers Glanz!
Brasseln'd blitzen tausend Funken,
Und du weisst nicht, wo es fällt.

Mönche seh' ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tasel schlägst,
Die sich gleisnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offenträgst.

Sag' mir nur, warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Müger als das Alter sei.

Alles weisst du, was der Himmel,
Alles, was die Erde trägt,
Und verbirgst nicht das Gewimmel,
Wie sich's dir im Busen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erst sich im Geheimnis wiegen,
Dann verplaudern früh und spät!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrat.

Erst 1827 veröffentlicht; aber wohl schon 1814 oder 1815 entstanden.

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Aus dem „Buch der Parabeln“; 24. Mai 1815 entstanden.

Es ist gut.

Bei Mondeschein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam versunken, legte leis
Zur Seit' ein Evchen, das auch entschlief.
Da lagen nun, in Erdeschranken,
Gottes zwei lieblichste Gedanken. —
Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn,
Er ging sogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wir's so weit gebracht,
Bei dem zu sein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan es sei!
Nur, das beding' ich alle zwei.
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster, von allen Gottesgedanken.

Aus demselben Buch; am 24. Mai 1815 gebichtet.

Vermächtnis altpersischen Glaubens.

Welch Vermächtnis, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesät wie dichte Hagelschloßen,

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähl'gen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks wert zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsternis geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtnis
Brüderlichem Wollen und Gedächtnis:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Negt ein Neugeborner fromme Hände,
Daz man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebend'gen übergebt die Toten,
Selbst die Tiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, soweit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedeckt.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daz die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Stein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Rinse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie miteinander!

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüste scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Mühl' zu Müh' so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Glehnis aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig;
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Weift das Hohe Tier- und Pflanzensaften.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne;
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne.
Pflückt ihr Bambeh, mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottespiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu segnen.



Am 13. März 1815 gedichtet. Aus dem „Buch der Parsen“,
das in dem sonst ganz im Islam lebenden und webenden
„Divan“ eine abgesonderte Stellung einnimmt.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Vor Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt,
Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reiszt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Diese Verse geben den treffendsten und klarsten Ausdruck von Goethes Gottesvorstellung, die das höchste Wesen nur in seinen Äußerungsweisen sowohl innerhalb des Natur- als des Geisteslebens erfassen wollte.

Entstanden im März 1816; später wurden die Verse dazu bestimmt, die Abteilung „Gott und Welt“ in Goethes Gedichten zu eröffnen, und erhielten deshalb die Überschrift „Proömium“.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von deinem,
Darnach verlangt mich;
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an!

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur,
Und sonst keiner
Und keine Feindspur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut' an machen.
Ich denke seiner,
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im stillen.
Was soll das werden!
Will ihn umarmen,
Und kann es nicht.

Aus den „Noten und Abhandlungen“ zum „Westöstlichen Divan“. Spätestens im März 1816 entstanden.

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und, bereitend falsche Gabe,
Sang ich lauschend rings umher.
Angel schwebte lockend nieder;
Gleich ein Fischlein streift und schnappt
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer durch die Fluren
Ins Geflüste tief zum Hain,
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es fauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Neze januert
Das Gewimmel groß und klein;
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch in ihren Armen sein!

Am 24. Dezember 1815 gedichtet.

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüste,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düste;
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin;
Und wie reingewaschen, helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüstchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterschar,
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebaß,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu schlechten —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum!
Tag und Abend, Welch ein Traum!

Frühling übers Jahr

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh',
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Blut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln stolzieren
So naseweis,
Schallhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüth.
Da glühen Blicke
Mir immersort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort.
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernst freudlich
Und rein im Scherz.

Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.



Am 15. Mai 1816 gedichtet. Goethes Gattin gewidmet.
die schon wenige Wochen darauf starb.

Ballade.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen die Wölfe zu schießen.
O sing' uns ein Märchen, o sing' es uns oft,
Daz ich und der Bruder es lerne;
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft,
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Im nächtlichen Schreken, im feindlichen Graus,
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schäze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Läuterlein ist es, da schläßt nun das Kind.
Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquidt man den Sänger;
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstüdt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie; wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen:
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprungen aus tüchtigem Sterne,
Wie macht sie den Vater, den teuern, so reich! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie reckt die Hand aus, der Gabe zu nahm;
Almosen will er nicht geben.
Er fasst das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.

So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enklelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht." —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet' die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen. —
„Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!"
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet.
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht!" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch steht der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüten.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Dass je sich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht!" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bände verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit kostlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schäze.“
So ruset der Alte mit freundlichem Blick!
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut' einen sich felige Sterne,
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut!“ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

~~~~~

Zu Ende des Jahres 1816 gedichtet. Ursprünglich wollte  
Goethe den Stoff als Oper („Der Löwenstuhl“) behandeln.

### Künstlerlied.

Zu erfinden, zu beschließen,  
Bleibe, Künstler, oft allein,  
Deines Wirkens zu genießen,  
Eile freudig zum Verein!  
Dort im Ganzen schau, erfahre  
Deinen eignen Lebenslauf,  
Und die Thaten mancher Jahre  
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,  
Die Gestalten, ihr Bezug,  
Eines wird das andre schärfen,  
Und am Ende sei's genug!  
Wohl erfunden, illug ersonnen,  
Schön gebildet, zart vollbracht,  
So von jeher hat gewonnen  
Künstler künstreich seine Macht.

Wie Natur im Bielgebilde  
Einen Gott nur offenbart,  
So im weiten Kunstgefilde  
Webt ein Sinn der ew'gen Art;  
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,  
Der sich nur mit Schönem schmückt  
Und getrost der höchsten Klarheit  
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose  
Redner, Dichter sich ergehn,  
Soll des Lebens heit're Rose  
Frisch auf Malertafel stehn,

Mit Geschwistern reich umgeben,  
Mit des Herbstes Frucht umlegt,  
Daz sie von geheimem Leben  
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendsach und schön entfließe  
Form aus Formen deiner Hand,  
Und im Menschenbild genieße,  
Daz ein Gott sich hergewandt.  
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,  
Stellet euch als Brüder dar;  
Und gesangweis flammt und rauchet  
Opfersäule vom Altar.

---

Am 27. und 28. Dezember 1816 für den Berliner Künstlerverein gedichtet; später in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ aufgenommen.

---

### Gatte der Gattin.

Du versuchst, o Sonne, vergebens  
Durch die dunkeln Wollen zu scheinen;  
Der einz'ge Gewinn meines Lebens  
Ist ihren Verlust zu beweinen.

---

Am 6. Juni 1816, Christianens Todesstag, gedichtet.

---

### Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens  
Wo sich Dün' auf Düne häuft,  
Wo der Sturm im Finstern träuft,  
Seze dir ein Ziel des Strebens.  
Unter schon verloschnen Siegeln  
Tausend Väter hingestreckt,  
Ach! von neuen frischen Hügeln  
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du so dich abgefunden,  
Werde Nacht und Äther klar,  
Und der ew'gen Sterne Schar  
Deute dir belebte Stunden,  
Wo du hier mit Ungetrübten  
Treulich wirkend, gern verweilst,  
Und auch treulich den geliebten  
Ewigen entgegen eilst.



Für die Trauerfeier der Freimaurerloge, die im November 1816 für die verstorbene Prinzessin Karoline abgehalten wurde, gedichtet; zugleich wohl auch ein Ausdruck der Trauer um den Tod der eigenen Gattin.

---

## Urworte. Orphisch.

### AΛΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsbald und fort und fort gediehen  
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.  
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,  
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;  
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

### ΤΥΧΗ, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gesäßlig  
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;  
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,  
Und handelst wohl so wie ein anderer handelt.  
Im Leben ist's bald hin- bald widerfällig,  
Es ist ein Land und wird so durchgetandelt;  
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,  
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

### ΕΡΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,  
Wohin er sich aus alter Öde schwang;  
Er schwebt heran auf lustigem Gefieder,  
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,  
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen lehrt er wieder,  
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.  
Gar manches Herz verschwebt im allgemeinen,  
Doch widmet sich das edelste dem einen.

*ANATKH, Nötigung.*

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:  
Bedingung und Gesetz und aller Wille  
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,  
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;  
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,  
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.  
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,  
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

*EAPIS, Hoffnung.*

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer  
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,  
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!  
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:  
Aus Volkendecke, Nebel, Regenschauer,  
Erhebt sie uns mit ihr, durch sie beflügelt;  
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;  
Ein Flügelschlag — und hinter uns Nonen!

~~~~~

Im Oktober 1817 gedichtet. Ein tieffinniger Versuch, den
Widerspruch von Notwendigkeit und Freiheit zu versöhnen
oder vielmehr ihn als in den Thatsachen begründet und
Anerkennung fordernd zu erweisen.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daz ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe finnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenügt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.



Zur Dreihundertjahrfeier der Reformation gedichtet.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein-kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite, —
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künft'ge schläng;
Um Mitternacht.

Am 13. Februar 1818 gedichtet; die drei Lebensalter poetisch charakterisiert. Goethe nannte das Gedicht später „ein Lebenslied, das mir zu einer meiner liebsten Produktionen geworden“.

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung des allerliebsten Landes
Von gestern, weit- und breiten Landes
Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von
oben

Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt' ich nicht, was dir Besondres bliebe?“

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe.

Am 19. Februar 1818 gebichtet; in den „Westöstlichen Divan“ eingefügt. Die Vergeistigung des Lebens, die das Alter bringt, wird freudig hervorgehoben.

Wieland.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesnen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still ein Kreis von Mänglungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Die Charakteristiken Wielands, Herders und der eignen Dichterpersönlichkeit gehören dem umfangreichen „Maskenzug“ vom Jahre 1818 an, der den weimarischen Hof als Pflegestätte deutscher Dichtung verherrlichen sollte. Schiller, dem der größte Raum darin gewidmet war, wurde nur durch seine Werke, nicht persönlich charakterisiert.

Herder.

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt;
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterlust gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge
Vom Paradies bis heute gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage;
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düsterer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt:
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, mußt' er's aufzufinden,
Erfnsthaf't verhüllt, verkleidet leicht als Spiel,
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen.

~~~~~

Vergl. die Anmerkung zu „Wieland“. „Briefe zur Förderung der Humanität“ — eines der hauptsächlichsten Werke Herders. Als sie in einem Staate verboten wurden, meinte er, man wünsche dort wohl, daß Briefe zur Förderung der Bestialität geschrieben würden.

## Die Ulme

(spricht):

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,  
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.  
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;  
Doch ist sein Herz euch treu und liebevoll.  
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,  
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,  
Die Felsen, rauh und seltsam angegraut,  
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,  
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;  
Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,  
Nur um das Glück, vor euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,  
Wenn Seltfames vielleicht vor euch erscheint!  
Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,  
Im höhern Sinne war es gut gemeint.  
Ich sehe mich allein, die andern fehlen,  
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,  
Herzensirrung zu beachten,  
Dazu war der Freund berufen,  
Schaute von den vielen Stufen  
Unsers Pyramidenlebens  
Viel umher, und nicht vergebens;  
Denn von außen und von innen  
Ist gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute  
Bei Gelegenheit erfreute,  
Ließ er auf der Bühne schauen  
Heldenmänner, Heldenfrauen.  
Wenige zuerst, dann viele  
Kamen zum belebten Spiele,  
Immer nach verschiedenen Formen,  
Strengen und befreiten Normen,  
Da denn unter diesem Haufen  
Allerlei mag unterlaufen,  
Womit ich mich nicht befasse,  
Sondern bittend euch verlasse,  
Daß ihr's freundlich mögt beschauen,  
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Bergl. die Anmerkung zu „Wieland“. Als Einführerin der einzelnen Gestalten trat die Nymphe des heimatlichen Imlusses auf. Goethe selbst war bei der Aufführung nicht anwesend. Von dieser Selbstcharakteristik schrieb Schillers Witwe mit Recht: „Über sich selbst ist er eigentlich zu leise hinweggegangen.“

## Zwischen beiden Welten.

Einer einzigen angehören,  
Einen einzigen verehren,  
Wie vereint es Herz und Sinn!  
Lida! Glück der nächsten Nähe,  
William! Stern der schönsten Höhe,  
Euch verdank' ich, was ich bin.  
Tag' und Jahre sind verschwunden,  
Und doch ruht auf jenen Stunden  
Meines Wertes Vollgewinn.

---

Im Jahre 1820 veröffentlicht. Erinnerung an die ersten Weimarer Jahre, da die Freundschaft der Frau von Stein und die Dichterkraft Shakespeares auf Goethe den gewaltigsten Einfluss übt.

## An Fräulein von Schiller.

Weil so viel zu sagen war,  
Wußt' ich nichts zu sagen,  
Ob die Blätter gleich ein Jahr  
Mir vorm Auge lagen.

Iejo da du sie entführt,  
Mag die Feder walten,  
Denn es bleibt, wie sich's gebührt,  
Immerfort beim Alten.

Milde zum Verständlichen  
Wird die Mutter mahnen,  
Deutend zum Unendlichen  
Auf des Vaters Bahnen.

Am 10. August 1819 an Schillers Tochter Emilie gerichtet;  
in kürzesten Worten eine tiefempfundene Charakteristik  
beider Eltern.

## Parabase.

Freudig war, vor vielen Jahren,  
Eifrig so der Geist bestrebt,  
Zu erforschen, zu erfahren,  
Wie Natur im Schaffen lebt.  
Und es ist das ewig Eine,  
Das sich vielfach offenbart;  
Klein das Große, groß das Kleine,  
Alles nach der eignen Art.  
Immer wechselnd, fest sich haltend;  
Nah und fern und fern und nah;  
So gestaltend, umgestaltend —  
Zum Erstaunen bin ich da.

---

Dies Gedicht und die beiden folgenden „Eprrhema“ und „Antepirrhema“ sind durch die Überschriften als Beigaben zu den beiden großen Dichtungen „Metamorphose der Pflanzen“ und „Metamorphose der Tiere“ bezeichnet. Entstanden sind sie aber später, wohl erst kurz vor der Veröffentlichung 1820. Alle drei Lobpreisung der Einheit der Natur unter den wechselndsten Erscheinungsformen; zugleich Abweisung der mystischen Naturphilosophie, die das Wesen der Natur unabhängig von ihren Erscheinungen erkennen wollte.

### Epirrhema.

Müsset im Natur betrachten  
Immer eins wie alles achten;  
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;  
Denn was innen, das ist außen.  
So ergreifet ohne Säumnis  
Heilig öffentlich Geheimnis.

Freuet euch des wahren Scheins,  
Euch des ernsten Spieles;  
Kein Lebendiges ist ein Eins,  
Immer ist's ein Vieles.

---

### Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick  
Der ewigen Weberin Meisterstück,  
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,  
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,  
Die Fäden sich begegnend fließen,  
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt,  
Das hat sie nicht zusammengebettelt,  
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt;  
Damit der ewige Meistermann  
Getrost den Einschlag werfen kann.

---

### Eins und alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,  
Wird gern der einzelne verschwinden,  
Da löst sich aller Überdruß;  
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,  
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,  
Sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele komm, uns zu durchdringen!  
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,  
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.  
Teilnehmend führen gute Geister,  
Gelinde leitend, höchste Meister,  
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,  
Damit sich's nicht zum Starren wassne,  
Wirkt ewiges lebendiges Thun.  
Und was nicht war, nun will es werden,  
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,  
In seinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,  
Erst sich gestalten, dann verwandeln;  
Nur scheinbar steht's Momente still.  
Das Ew'ge regt sich fort in allen;  
Denn alles muß in nichts zerfallen,  
Wenn es im Sein beharren will.

Am 6. Oktober 1821 gedichtet. Auch hier die poetische Verherrlichung der Einheit und doch zugleich Vielgestaltigkeit der Natur. Die Schluszzellen widerlegte Goethe später in dem letzten Gedicht unserer Sammlung „Vermächtnis“.

## Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“.

Ein Wunder ist der arme Mensch geboren,  
In Wundern ist der irre Mensch verloren,  
Nach welcher dunkeln, schwer entdeckten Schwelle  
Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?  
Denn in lebendigem Himmelsglanz und Mitte  
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

---

Bist noch so tief in Schmerz und Dual verloren,  
So bleibst du doch zum Jugendglück geboren;  
Ermanne dich zu rasch gesundem Schritte,  
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz und Helle,  
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,  
Da sprieße dir des Lebens heitre Quelle.

Veröffentlicht im Jahre 1821. Zugehörig zu der eingeschobenen Novelle „Der Mann von 50 Jahren“. Das erste Gedicht ist der Klagegesang Flavios, das zweite die tröstende Antwort Hilariens.

---

## Wanderlied.

Bon dem Berge zu den Hügeln,  
Niederab das Thal entlang,  
Da erklingt es wie von Flügeln,  
Da bewegt sich's wie Gesang;  
Und dem unbedingten Triebe  
Folget Freude, folget That;  
Und dein Streben, sei's in Liebe,  
Und dein Leben sei die That!

Denn die Bände sind zerrissen,  
Das Vertrauen ist verlegt;  
Kann ich sagen, kann ich wissen,  
Welchem Zufall ausgesetzt  
Ich nun scheiden, ich nun wandern,  
Wie die Witwe trauervoll,  
Statt dem einen mit dem andern  
Fort und fort mich wenden soll.

Bleibe nicht am Boden hesten,  
Frisch gewagt und frisch hinaus!  
Kopf und Arm mit heitern Kräften  
Überall sind sie zu Haus;  
Wo wir uns der Sonne freuen,  
Sind wir jede Sorge los;  
Daz wir uns in ihr zerstreuen,  
Darum ist die Welt so groß.

Gleichfalls aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“; das  
Bundesslied der „Wanderer“.

## Einlaß.

### Huri.

Heute steh' ich meine Wache  
Vor des Paradieses Thor,  
Weiß nicht grade, wie ich's mache,  
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen  
Auch recht eigentlich verwandt?  
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen  
Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?  
Zeige deine Wunden an,  
Die mir Rühmliches vermelden,  
Und ich führe dich heran.

### Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!  
Läß mich immer nur herein:  
Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Schärfe deine Kräft'gen Blicke!  
Hier durchschau die Brust,  
Sieh der Lebenswunden Lücke,  
Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläubigerweise:  
Dass mir die Geliebte treu,  
Dass die Welt, wie sie auch kreise,  
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen  
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,  
Daz mein Nam' in Liebesflammen  
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;  
Gieb die Hand, daz Tag für Tag  
Ich an deinen zarten Fingern  
Ewigkeiten zählen mag.

---

Am 24. April 1820 gedichtet; in den „Westöstlichen Divan“,  
Buch des Paradieses, aufgenommen. Eines der kräftigsten  
Bekenntnisse der positiven, das Leben trotz aller trüben  
Erfahrungen freudig ergreifenden Sinnesweise Goethes.

## Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,  
Jetzt ward auch Phidias bekannt;  
Nun hält nichts gegen beide Stich,  
Darob ereifre niemand sich.

---

Seid willkommen, edle Gäste,  
Jedem echten deutschen Sinn;  
Denn das Herrlichste, das Beste,  
Bringt allein dem Geist Gewinn.

---

Veröffentlicht im Jahre 1821. Phidias war besonders durch die von Lord Elgin nach London gebrachten Skulpturen des Parthenons bekannt geworden.

## Panacee.

„Sprich! wie du dich immer und immer erneust?“  
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.  
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;  
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

---

Im Jahre 1823 veröffentlicht.

## Paria.

### Des Paria Gebet.

Großer Brahma, Herr der Mächte!  
Alles ist von deinem Samen,  
Und so bist du der Gerechte!  
Hast du denn allein die Brahmen,  
Nur die Rajahs und die Reichen,  
Hast du sie allein geschaffen?  
Oder bist auch du's, der Uffen  
Werden ließ und unsersgleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:  
Denn das Schlechte, das gehört uns,  
Und was andre tödlich kennen,  
Das alleine, das vermehrt uns.  
Mag dies für die Menschen gelten,  
Mögen sie uns doch verachten;  
Aber du, du sollst uns achten,  
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen  
Segne mich zu deinem Kinde;  
Oder eines lasz entstehen,  
Das auch mich mit dir verbinde!  
Denn du hast den Vajaderen  
Eine Göttin selbst erhoben;  
Auch wir andern, dich zu loben,  
Wollen solch ein Wunder hören.

Am 17. Dezember 1821 wurde die Trilogie „Paria“ vollendet, deren Stoff den Dichter schon seit einer Reihe von Jahren innerlich beschäftigte. Die erbarmungsvolle Ge-  
finnung der Liebe auch gegenüber den Niedrigsten verbindet diese Dichtung mit der früheren indischen Ballade, auf die in der dritten Strophe angespielt wird.

Legende.

Wasser holen geht die reine,  
Schöne Frau des hohen Brahmen,  
Des verehrten, fehlerlosen,  
Ernstestter Gerechtigkeit.

Täglich von dem heil'gen Flusse  
Holt sie kostlichstes Erquiden;  
Aber wo ist Krug und Eimer?  
Sie bedarf derselben nicht.

Sel'gem Herzen, frommen Händen  
Ballt sich die bewegte Welle  
Herrlich zu krystallner Kugel;  
Diese trägt sie, frohen Busens,  
Reiner Sitte, holden Wandelns,  
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche  
Im Gebet zu Ganges' Fluten,  
Beugt sich zu der klaren Fläche:  
Plötzlich überraschend spiegelt,  
Aus des höchsten Himmels Breiten  
Über ihr vorübereilend,  
Allerlieblichste Gestalt  
Hehren Jünglings, den des Gottes  
Urransänglich schönes Denken  
Aus dem ew'gen Busen schuf;  
Solchen schauend, fühlt ergriffen  
Von verwirrenden Gefühlen  
Sie das innere tiefste Leben,  
Will verharren in dem Anschau'n,  
Weist es weg, da lehrt es wieder  
Und verworren strebt sie flutwärts,

Mit unsicherer Hand zu schöpfen;  
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!  
Denn des Wassers heil'ge Welle  
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,  
Sie erblickt nur hohler Wirbel  
Grause Liesen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln;  
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?  
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?  
Will sie denken, wo Gedanke,  
Rat und Hülfe gleich versagt?  
Und so tritt sie vor den Gatten;  
Er erblickt sie, Blick ist Urteil,  
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,  
Schleppt sie zu dem Totenhügel,  
Wo Verbrecher büßend bluten.  
Wüßte sie zu widerstreben?  
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,  
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er lehrt mit blut'gem Schwerte  
Sinnend zu der stillen Wohnung;  
Da entgegnet ihm der Sohn:  
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —  
„Der Verbrecherin!“ — „Mit nichten!  
Denn es starret nicht am Schwerte  
Wie verbrecherische Tropfen;  
Flieht wie aus der Wunde frisch.  
Mutter, Mutter! tritt heraus her!  
Ungerecht war nie der Vater;  
Sage, was er jetzt verübt.“ —  
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —  
„Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —  
„Wäre meiner Mutter Blut!!!“

Was geschehen? was verschuldet?  
Hier das Schwert! ergriffen hab' ich's;  
Deine Gattin magst du töten,  
Aber meine Mutter nicht!  
In die Flammen folgt die Gattin  
Ihrem einzig Angetrauten,  
Seiner einzig teuren Mutter  
In das Schwert der treue Sohn.“

„Halt, o halte!“ rief der Vater;  
„Noch ist Raum, enteil', enteile!  
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,  
Du berührest mit dem Schwerte  
Und lebendig folgt sie dir.“

Eilend, atemlos erblickt er  
Staunend zweier Frauen Körper  
Überkreuzt und so die Häupter;  
Welch Entsezen! welche Wahl!  
Dann der Mutter Haupt erfäßt er,  
Küßt es nicht, das tot erbläzte,  
Auf des nächsten Rumpfes Lücke  
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte  
Segnet er das fromme Werk.

Aufgersteht ein Riesenbildnis. —  
Von der Mutter teuren Lippen,  
Göttlich-unverändert-süßen,  
Tönt das grausenvolle Wort:  
„Sohn, o Sohn! Welch Übereilen!  
Deiner Mutter Leichnam dorten,  
Neben ihm das freche Haupt  
Der Verbrecherin, des Opfers  
Waltender Gerechtigkeit!  
Mich nun hast du ihrem Körper  
Eingeimpft auf ew'ge Tage;

Weisen Wollens, wilden Handelns  
Werd' ich unter Göttern sein.  
Ja des Himmelknaben Bildnis  
Webt so schön vor Stirn' und Auge;  
Senkt sich's in das Herz herunter,  
Regt es tolle Wutbegier.

Immer wird es wiederkehren,  
Immer steigen, immer sinken,  
Sich verdüstern, sich verklären,  
So hat Brahma dies gewollt.  
Er gebot ja buntem Fittich,  
Alarem Antlitz, schlanken Gliedern,  
Göttlich-einzigem Erscheinen,  
Mich zu prüfen, zu verführen;  
Denn von oben kommt Verführung,  
Wenn's den Göttern so beliebt.  
Und so soll ich, die Brahmane,  
Mit dem Haupt im Himmel weilend,  
Fühlen, Paria, dieser Erde  
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!  
Tröste! — Nicht ein traurig Bühen,  
Stumpfes Harren, stolz Verdienen,  
Halt' euch in der Wildnis fest;  
Wandert aus durch alle Welten,  
Wandelt hin durch alle Zeiten  
Und verkündet auch Geringstem:  
Dass ihn Brahma droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste;  
Wer sich mit gelähmten Gliedern,  
Sich mit wild zerstörtem Geiste,  
Düster ohne Hülf' und Rettung,  
Sei er Brahme, sei er Paria,

Mit dem Blick nach oben kehrt,  
Wird's empfinden, wird's erfahren:  
Dort erglühen tausend Augen,  
Ruhend lauschend tausend Ohren,  
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,  
Schaut er mich, die Grausenhafte,  
Die er gräßlich umgeschaffen,  
Muß er ewig mich bejammern,  
Euch zu gute komme das!  
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,  
Und ich werd' ihm wütend sagen,  
Wie es mir der Sinn gebietet,  
Wie es mir im Busen schwellet.  
Was ich denke, was ich fühle —  
Ein Geheimnis bleibe das."

---

### Dank des Paria.

Großer Brahma! nun erkenn' ich,  
Dass du Schöpfer bist der Welten!  
Dich als meinen Herrscher nenn' ich;  
Denn du lässest alle gelten.

Und verschliebst auch dem Letzten  
Keines von den tausend Ohren;  
Uns, die tief Herabgesetzten,  
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,  
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!  
Nun beharr' ich anzuschauen  
Den, der einzig wirkt und handelt.

---

## Äolsharsen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,  
Und doch war mir so bang ums Herz,  
Mir war's gebunden vor der Stirn  
Und hohl im innersten Gehirn —  
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,  
Verhältnes Lebewohl ergießt. —  
Ihr Lebewohl war heitere Ruh',  
Sie weint wohl jetzt und auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!  
Ihr Lieben, laßt mich nur allein;  
Sollt' ich euch seltsam scheinen,  
Es wird nicht ewig währen!  
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,  
Und da muß ich weinen.

---

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt  
Und Freude kann ich auch nicht haben:  
Was sollen mir die reichen Gaben,  
Die man von jedem Baume nimmt!  
Der Tag ist mir zum Überdruß,  
Langweilig ist's, wenn Nächte sich beseuern;  
Mir bleibt der einzige Genuß  
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,  
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,  
Du kämst mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,  
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,  
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.  
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?  
Laß regnen, gleich erscheint die neue;  
Du weinst! schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,  
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.  
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,  
Und immer neu und immer gleich wie sie.

~~~~~  
Im Sommer 1822 in Eger entstanden. An Ulrike von Levezow gerichtet; ein Vorflang der berühmten „Trilogie“.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht;
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquict,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Bonne,
Genießen kaum der hoherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Steins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aufzres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Lust,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;

Wie Vögel schar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift;
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersezt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zulezt.
Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein klaglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück!
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Die Trilogie, das Zeugnis der letzten leidenschaftlichen Empfindung des Dichters, ist in den Jahren 1823 und 1824 entstanden. Das Gedicht „An Werther“ wurde erst nachträglich den beiden andern vorangestellt; am 26. März 1824 vollendet, war es ursprünglich bestimmt, die Jubelausgabe der „Leiden des jungen Werther“ einzuleiten. Es wurzelt aber in dem gleichen Seelenzustande wie die folgenden.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthür,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschau'n dieses einzigen Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsehntiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendluß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern,
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Fuß, der letzte, grausam süß, jerschneidend
Ein herrliches Geschlecht verschlungner Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinten;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selge Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Misshmut, Neue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände
Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, zart und klar gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Äther droben,
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So fahst du sie in frohem Tanz walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Lustgebild statt ihrer fest zu halten;
Ins Herz zurück, dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet eine sich hinüber,
So tausendsach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper unwillkommner Schwerel
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum bekommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseligt — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Steinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüsten,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Gestrige ließ uns geringe Stunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute, —
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu' wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben!
Nur wo du bist, sei alles immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schrekt der Wink, von dir mich zu entfernen.
Was hilft es mir so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Thränen.

So quellst denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon rast's und reizt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen?
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Die Elegie dichtete Goethe am 5. September 1823 auf der Rückreise von Marienbad; er widmete ihr ganz besondere Sorgfalt; erst am 19. war sie vollendet. Mit besonderer Fleimlichkeit legte er sie später Eckermann und Leliter in kunstvoll ausgestatteter Handschrift vor. — Werte von Levezow hat Goethe nach dem Marienbader Abschied nicht mehr wiedergesehen.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzu viel verloren?
Wo sind die Stunden überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verslicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge nekt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daz es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidern willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe!
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.



Am 18. August 1823 unter dem Eindruck des Spiels
der Pianistin Szymanowska gedichtet. Später der „Trilogie“
eingefügt.

Neugriechisch-epirotisches Heldenlied.

Beuge, Lialos, dem Pascha,
Beuge dem Besire dich.
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Lialos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Besir das Schießgewehr.“
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle.
So bestimmt er, was zu thun;
Beli Gükas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Lialos zur Stelle,
Lebend sei er, oder tot!
Gükas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Montogialupis, der schreit nun
Von des Vollwerks hohem Stand:
„Herhaft, Kinder mein! zur Arbeit,
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Lialos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.

Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Weiße Gücke kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

An der poetischen Feier des griechischen Freiheitskampfes
der zwanziger Jahre hat auch Goethe teilgenommen. Als
Beispiel steht hier das dritte seiner im Jahre 1822 gedichteten
„Heldenlieder“.

Stark von Faust, gewandt im Rat,
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt' sein Aug' mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor mut'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen;
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Veröffentlicht erst im Jahre 1829; aber jedenfalls schon
früher gedichtet, in der Zeit, da die „Philhellenen“ aus-
zogen, um an der Seite der Griechen zu streiten. Wahrscheinlich, wie das folgende Gedicht, auf Lord Byron be-
züglich.

An Lord Byron.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

Am 23. Juni gebichtet. Byron war damals eben im Begriff, nach Griechenland abzugehen, und erhielt Goethes Verse noch in Livorno. Goethe hatte schon seit Jahren Byrons poetische Entwicklung mit Bewunderung, seinen trüben Seelenzustand mit Teilnahme verfolgt. Byron hatte Goethe das Trauerspiel „Werner“ gewidmet. Den Schlussgedanken unsres Gedichts hat Goethe nach Byrons frühem Tode nochmals mit den Worten ausgedrückt: „O hätt' er sich gekannt, wie ich ihn kannte!“

Dur Logenfeier des dritten September 1825.

Vaſt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Stat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in schöner That.

Und fo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Geſinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löſt ſich jene groſe Frage
Nach unſerm zweiten Vaterland.
Denn das Beständige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Der „Zwischengesang“ zu den drei dieser Feier gewidmeten Liedern; das bedeutendste und tiefste von Goethes Logengedichten; der Grundgedanke eine Ausgestaltung der Verse aus der Jugendode „Das Göttliche“: „Nur allein der Mensch Vermag das Unmögliche; . . . er kann dem Augenblick Dauer verleihen.“

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Weinhaus war's, wo ich beschaut,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich hasten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlügen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrennte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Münden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr heraus zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die düre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewährte,
Dass in des Raumes Morderkält' und Enge
Ich frei und wärmeühlend mich erquicke,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Lust, zu freiem Sinnem,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

In der Nacht vom 25. auf den 26. September 1826 gedichtet.
Schillers Gebeine waren aus dem Gewölbe, in dem sie seit
mehr als zwanzig Jahren ruhten, erhoben worden. Goethes
unauslöschliche Bewunderung des Freundes vereint sich mit
seiner großartigen, Ideales im Realen erkennenden Natur-
anschauung. Hier ist die Hamletische Kirchhofsstimmung
überwunden.

Aus den „Bahmen Xenien“

Gern wär' ich Überlieferung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Dual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Überlieferung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spult so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Veröffentlicht im Jahre 1827. Die gutmütige Selbstironie
dieser Verse ist leider nicht selten in kleinerlicher Art zu posi-
tiver Charakteristik Goethes verwendet worden.

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärenanz harmonisch im Getümmel;
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemut erfreun.

Veröffentlicht im Jahre 1827. Poetische Darstellung des von Goethe geschaffenen Begriffes einer einheitlichen „Weltlitteratur“.

Neugriechisches Liebe-Skolion.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Gleichfalls 1827 veröffentlicht. Auch die Nachbildung der „Skolien“ zeugt von Goethes Interesse für das wiedererwachende Griechentum. Das obige Gedicht läßt erkennen, daß der Dichter Poesie nicht nach dem Maßstabe des „Modernen“ beurteilte.

Liebchen, ach! im starren Bande
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe sein.

Mit einem Exemplar des „Divan“ 1827 an Marianne von Willemer gesandt.

An den Schauspieler Krüger.

Was der Dichter diesem Bande
Glaubend, hoffend anvertraut,
Werd' im Kreise deutscher Lande
Durch des Künstlers Wirken laut:
So im Handeln, wie im Sprechen
Liebevoll, verkünd' es weit:
Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

Am 31. März 1827 in ein Exemplar der „Iphigenie“ geschrieben, das Goethe dem Darsteller des Orest schenkte.

Aus den „Bahnen Zenien“.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt:
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Veröffentlicht im Jahre 1827.

Gesetz der Trübe.

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobenen Bildern büßt.
Übergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Faßt Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurrot sich niedersenkt,
Da gibt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewigen Grund.

Am 1. Februar 1827 gedichtet. Die Goethe verhasste Newtonsche Farbenlehre, die auf der Beobachtung durch die camera obscura („dunkle Kammer“) beruht, als Symbol alles Dunkelmännertums betrachtet.

Schwebender Genius.

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hier zu muntrer Schau,
Ich ergöze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Am 28. August 1827 gedichtet. Der „schwebende Genius“ war auf einem Bilde über der Erdkugel dargestellt, mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten.

VI.

Der Kuckuck wie die Nachtigall
Sie möchten den Frühling fesseln,
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Laub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pforten;
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefe Finsternisse
Widerspiegeln ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Bittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

~~~~~

Die zwölf Gedichte, in denen Goethe sich in chinesischem Gewande zeigt, entstanden im Mai und Juni 1827. Das orientalische Element ist in ihnen viel schwächer erkennbar als im „Divan“. Das zweite der beiden Naturbilder, die hier als Probe gegeben sind, ist sogar gänzlich frei von jedem solchen Einfluß.

---

## Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst du mich sogleich verlassen?  
Warst im Augenblick so nah!  
Dich umfinstern Wolkenmassen,  
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,  
Blickt dein Stand herauf als Stern!  
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,  
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,  
Keiner Wahn in voller Pracht!  
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,  
Überselig ist die Nacht.

---

Am 25. August 1828 in dem einsamen Schloßchen zu Dornburg gedichtet, wohin sich Goethe nach dem Tode des Großherzogs Karl August zurückgezogen hatte. Goethe sandte das Gedicht an Marianne von Willemer, in Erinnerung des Gesübnißes, das beide einander geleistet hatten (vergl. das Gedicht „Vollmondnacht“).

Früh', wenn Thal, Gebirg und Garten  
Nebelschleiern sich enthüllen,  
Und dem sehnlichsten Erwarten  
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,  
Mit dem klaren Tage streitet,  
Und ein Ostwind, sie verjagend,  
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,  
Reiner Brust der Großen, Holden,  
Wird die Sonne, rötlich scheidend,  
Rings den Horizont vergolden.

~~~~~  
Ebenfalls in Dornburg, 7. und 8. September 1828, gedichtet.

Dem würdigen Brudersfeste
Johanni 1830.

Fünfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn,
Fünfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig stets aufs neue,
Thut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sicherer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohlthätigem Lichte gleich.

So! die Menschheit fort zu ehren,
Lasset freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein.

Das letzte Freimaurerlied Goethes; fünfzig Jahre nach
seiner Aufnahme dem Bunde gewidmet. Die Aufgabe des
Bundes hier vom höchsten, allgemein menschlichen Stand-
punkte betrachtet.

Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden.

Heitern Weinbergs Lustgewimmel,
Fraun und Männer, thätig, bunt,
Laut, ein fröhliches Getümmel,
Macht den Schatz der Nebe fand.

Dann der Keller trübes Fließen
Abgewartet, hellen Most,
Jahressgabe zu genießen,
Hoffnungsvolle Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
Und erstickend ziehn verfänglich
Dünste durch den düstern Raum.

Edle Kraft, in sich bewahret,
Wächst im Stillsten unvermerkt,
Bis gesteigert und bejähret
Sie des Freundes Fest verstärkt.

Großes redliches Bemühen
Emsig still sich fördern mag:
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künste so und Wissenschaften
Burden ruhig=ernst genährt,
Bis die ewig Musterhaften
Endlich aller Welt gehört.



Am 28. August 1831. Der Dank an die Freunde, die Goethe zu seinem letzten Geburtstage eine Sendung alten Weines geschickt hatten.

An Marianne von Willemer.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben —
Einst mit heißestem Verlangen
So erwartet als empfangen —
Zu der Brust, der sie entquollen,
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

~~~~~

Geleitgedicht zu Marianne's Briefen, als Goethe sie ihr am 3. März 1831, ein Jahr vor seinem Tode, zurück sandte.

### Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!  
Das Ew'ge regt sich fort in allen,  
Um Sein erhalte dich beglückt!  
Das Sein ist ewig; denn Gesetze  
Bewahren die lebend'gen Schätze,  
Aus welchen sich das All geshmüdt.

Das Wahre war schon längst gefunden,  
Hat edle Geisterschaft verbunden,  
Das alte Wahre faß es an!  
Verdan' es, Erdensohn, dem Weisen,  
Der ihr die Sonne zu umkreisen  
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,  
Das Centrum findest du da drinnen  
Woran kein Edler zweifeln mag,  
Wirft keine Regel da vermissen:  
Denn das selbständige Gewissen  
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen,  
Kein Falsches lassen sie dich schauen,  
Wenn dein Verstand dich wach erhält.  
Mit frischem Blick bemerke freudig,  
Und wandle sicher wie geschmeidig  
Durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen,  
Bernunft sei überall zugegen,  
Wo Leben sich des Lebens freut.  
Dann ist Vergangenheit beständig,  
Das Künftige voraus lebendig,  
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,  
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:  
Was fruchtbar ist, allein ist wahr,  
Du prüfst das allgemeine Walten,  
Es wird nach seiner Weise schalten,  
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her im Stilien  
Ein Liebewerk nach eignem Willen  
Der Philosoph, der Dichter schuf;  
So wirst du schönste Kunst erzielen:  
Denn edlen Seelen vorzufühlen  
Ist wünschenswertester Beruf.

---

Obgleich dieses Gedicht schon im Februar 1829 entstanden ist, darf es doch mit Recht am Schlusse dieser Sammlung stehen, nicht nur wegen des Titels, sondern mehr noch, weil es eine Zusammenfassung Goethischer Weltanschauung enthält: der Mensch, fest und sicher in die Natur und ihre Gesetze hineingestellt, und doch durch das selbständige Gesetz seines Innern über sie erhoben. Die Parallele zwischen der Sonne und dem Gewissen stammt von Kant. — Daß bloß das „Fruchtbare“, was in That umgesetzt werden kann, als Wahrheit anzuerkennen sei, ist ein durchgehender Gedanke Goethes, der von seiner positiven, auf Entfaltung und Entwicklung aller Kraft dringenden Lebensanschauung gefordert wird.

---

## Alphabetisches Verzeichnis der Gedicht-Anfänge.

### A.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft 53.  
Ach! unaushaltsam strebet das Schiff 149.  
Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen 249.  
Als noch, verkannt und sehr gering 205.  
Also, das wäre Verbrechen 158.  
Als ich auf dem Euphrat schifte 295.  
Als wenn das auf Namen ruhte 291.  
Am jüngsten Tag vor Gottes Thron 272.  
Amor bleibt ein Schall 129.  
Amor, nicht das Kind, der Jüngling 208.  
An dem öden Strand des Lebens 325.  
Anmutig Thal! Du immer-grüner Hain 94.  
An vollen Büschelzweigen 302.  
Arm an Beutel, frank am Herzen 171.  
Auch von des höchsten Gebirgs 198.  
Auf Kieseln am Bach da lieg' ich, wie helle 4.  
Auf mächtigen Pfeilern 148.

Auf schweres Gewitter und Regenguß 271.

### B.

Bedecke deinen Himmel, Zeus 46.  
Befindet sich einer heiter und gut 288.  
Bei Mondenschein im Paradeis 310.  
Beuge, Lialos, dem Pascha 362.

### C.

Cäfern wär ich wohl nie 132.

### D.

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen 334.  
Da droben auf jenem Berge, da steh' ich 229.  
Da droben auf jenem Berge, da steht 235.  
Dämm'rung senlet sich von oben 374.  
Das Beet, schon lockert's sich in die Höh' 318.  
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll 80.  
Das Wehn der Himmelstürze 276.

Dass du nicht enden kannst, das macht dich groß 284.  
Dem Geier gleich 75.  
Dem Herren in der Wüste bracht' 187.  
Dem Himmel wach' entgegen 11.  
Dem Schnee, dem Regen 71.  
Denn was der Mensch in seinen Erdeschränken 107.  
Denk', o Herr! wenn du getrunken 308.  
Der Damm zerreißt, das Feld erbraust 255.  
Der du von dem Himmel bist 62.  
Der Kuckuck wie die Nachtigall 374.  
Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte 108.  
Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden 253.  
Der Tempel ist euch aufgebaut 33.  
Der Türmer, der schaut zum mittnen der Nacht 287.  
Des Menschen Seele 81.  
Dich verwirret, Geliebte, die hab' ich empfunden 253.  
Dichten ist ein Übermut 281.  
Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles 300.  
Die Leidenschaft bringt Leiden 361.  
Die Nachtigall, sie war entfernt 369.  
Die Nebel zerreißen, der Himmel ist helle 118.  
Dieses Baums Blatt, der von Osten 206.  
Die Sonne, Helios der Griechen 308.  
Die Sonne kommt, ein Pracht- erscheinen 217.  
Dies wird die letzte Thrän' nicht sein 4.  
Dir zu eröffnen mein Herz 815.

Dreihundert Jahre hat sich schon 328.  
Du vergehst und bist so freundlich 285.  
Du versuchst, o Sonne, vergebens 324.

**E.**

Edel sei der Mensch 100.  
Ein Adlersjüngling hob die Flügel 31.  
Ein Blumenglöckchen vom Boden hervor 270.  
Ein edler Mann, begierig zu ergründen 332.  
Einen wohlgeschnitten vollen Becher 90.  
Einer Einzigen angehören 336.  
Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz 285.  
Ein freundlich Wort kommt, eines nach dem andern 364.  
Ein frommer Maler mit vielem Fleiß 142.  
Ein grauer trüber Morgen 12.  
Ein Weilchen auf der Wiese stand 33.  
Ein Wunder ist der arme Mensch geboren 341.  
Es ist mein einziges Vergnügen 1.  
Es lacht der Mai! Der Wald ist frei 214.  
Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde 7.  
Es war ein König in Thule 45.  
Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne 89.

**S.**

Feiger Gebanlen 74.  
Fetter grüne, du Saub 58.  
Freudig war vor vielen Jahren 333.

Freudvoll und leidvoll 60.  
Freunde, flieht die dunkle  
Kammer 372.  
Frisch! Der Wein soll reichlich  
fließen 257.  
Froh empfind' ich mich nun 124.  
Früh, wenn Gebirg und Gar-  
ten 377.  
Füllest wieder Busch und Thal  
78.  
Fünfzig Jahre sind vorüber  
378.

G.

Geh! gehörte meinen Winken  
117.  
Gern wär' ich Überlieferung  
los 368.  
Gewiß, ich wäre schon so ferne,  
ferne 107.  
Gottes ist der Orient 279.  
Gott segne dich, junge Frau  
17.  
Großer Brahma, Herr der  
Mächte 346.  
Großer Brahma, nun erkenn'  
ich 351.

H.

Hand in Hand! und Lipp' auf  
Lippe 147.  
Hat der alte Hexenmeister 184.  
Hätt' ich irgend wohl Beden-  
ken 299.  
Heiß' mich nicht reden, heiß'  
mich schweigen 109.  
Heitern Weinbergs Lustge-  
wimmel 379.  
Herein, o du Guter, du Alter  
herein 319.  
Herrin, sag', was heißt das  
Flüstern 306.  
Herz, mein Herz, was soll das  
geben 55.  
Heute steh' ich meine Wache 343.

Hielte diesen frühen Segen 240.  
Hier im stillen gebachte der  
Liebende seiner Geliebten 91.  
Hier schick' ich dir ein schönes  
Pfand 52.  
Hier sind wir versammelt zu  
löblichem Thun 260.  
Hoch auf dem alten Turme  
steht 43.  
Homer ist lange mit Ehren  
genannt 345.

J.

Ich begegne' einem jungen  
Mann 275.  
Ich denke dein, wenn mir der  
Sonne Schimmer 146.  
Ich dacht', ich habe keinen  
Schmerz 352.  
Ich ging im Walde So für mich  
hin 269.  
Ich kann mich nicht bereeden  
lassen 272.  
Ich komme bald, ihr goldnen  
Kinder 6.  
Ich war ein Knabe warm und  
gut 79.  
Jetzt fühlt der Engel, was ich  
fühle 6.  
Ihr verblühet, süße Rosen 54.  
Im ernsten Weinhaus war's,  
wo ich beschaute 366.  
Im Felde schleich' ich still und  
wild 61.  
Im Grenzenlosen sich zu fin-  
den 340.  
Im holden Thal, auf schnee-  
bedekten Höhen 62.  
Im Innern ist ein Universum  
auch 276.  
Im Namen dessen, der sich  
selbst erschuf 314.  
In allen guten Stunden 59.  
In einer Stadt, wo Parität 265.

In seiner Werkstatt Sonntags  
früh 63.

In tausend Formen magst du  
dich verstecken 307.

Ist es möglich! Stern der  
Sterne 304.

### K.

Kannst du, o Grausamer! mich  
125.

Kannst du, schöne Pächt'rin  
ohnegleichen 218.

Keinen Reimer wird man fin-  
den 287.

Kein Wesen kann zu nichts  
zerfallen 381.

Kennst du das Land, wo die  
Citronen blühn 108.

Kleine Blumen, kleine Blät-  
ter 8.

Klein ist unter den Fürsten 141.

Knabe sah ich, Fischerknabe 316.

Komm, Liebchen, komm um-  
winde mir die Müze 298.

Komm, wir wollen dir ver-  
sprechen 273.

Kupido, loser eigensinniger  
Knabe 121.

### L.

Lange Tag' und Nächte stand  
mein Schiff betrachtet 72.

Lass dich, Geliebte, nicht reu'n  
123.

Lasset Gelehrte sich zanken und  
streiten 116.

Lasset fahren hin das allzu  
flüchtige 335.

Lebensweisheit, in den Schran-  
ken 331.

Leichte Silberwollen schweben  
317.

Liebchen, ach im starren Bunde  
370.

Losken, haltet mich gefangen 301.

### M.

Mahadöbh, der Herr der Erde  
180.

Mein altes Evangelium 50.

Meine Liebste wollt' ich heut'  
beschleichen 137.

Mit Flammenschrift war in-  
nist eingeschrieben 250.

Morgennebel, Vila 27.

Müsset im Naturbetrachten 339.

### N.

Nach diesem Frühlingsregen  
224.

Nach Korinthus von Athen  
gezogen 173.

Nach Mittage sahen wir ö.  
Natur und Kunst, sie scheinen  
sich zu fliehen 237.

Nicht Gelegenheit macht Diebe  
294.

Noch einmal wagst du, viel-  
beweinter Schatten 354.

Nord- und West und Süd zer-  
splittern 277.

Nun verlass' ich diese Hütte 3.

Nur fort, du braune Hege, fort  
195.

Nur wer die Sehnsucht kennt  
109.

### O.

Obgleich kein Gruss, obgleich  
kein Brief von mir 2.

O du loses, leidigliebes Mäd-  
chen 139.

O gieb vom weichen Pfühle 232.

O, wie fühl' ich in Rom mich  
so froh 127.

### R.

Ros' und Lilie morgentaulich  
280.

S.

- Saget, Steine, mir an, o sprecht  
122.  
Sag' ich's euch, geliebte Bäume  
88.  
Sagt es niemand, nur den  
Weisen 288.  
Sah ein Knab' ein Nöslein  
stehn 9.  
Sah ich früh auf einer Felsen-  
spitze 119.  
Schütte die Blumen nur her 161.  
Seht den Felsenquell 35.  
Sei das Wort die Braut ge-  
nannt 284.  
Sich zu schmücken begierig 209.  
Sieh in diesen Zauber Spiegel  
42.  
Sieht man den schönsten Stern  
die Nacht erhellen 263.  
Singet nicht in Trauertönen  
114.  
So hab' ich wirklich dich ver-  
loren 115.  
So laßt mich scheinen, bis ich  
werde 110.  
So rissen wir uns ringsherum  
273.  
So schauet mit bescheidnem  
Blick 339.  
So umgab sie nun der Winter  
293.  
Sprich, wie du dich immer und  
immer erneust 345.  
Spüte dich, Kronos 48.  
Stark an Faust, gewandt im  
Nat 363.  
Süße Freundin, noch einen 144.

T.

- Tag der Wonne, kommt ihr  
so bald 227.  
Teilen kann ich euch nicht die-  
ser Seele Gefühl 34.

Tiefe Stille herrscht im Wasser  
118.

Trunken müssen wir alle sein  
308.

U.

- Über allen Gipfeln 82.  
Übermacht, ihr könnt es spüren  
289.  
Über meines Liebchens Augeln  
286.  
Übers Niederträchtige 292.  
Über Thal und Fluß getragen  
157.  
Um Mitternacht ging ich nicht  
eben gerne 329.  
Um Mitternacht, wenn die  
Menschen erst schlafen 88.  
Und frische Nahrung, neues  
Blut 57.  
Und so geschah's! Dem friedens-  
reichen Klange 242.  
Und was im Pend = Nameh  
steht 287.  
Uns gaben die Götter 24.

V.

- Weilchen bring' ich getragen 28.  
Verteilet euch nach allen Re-  
gionen 238.  
Voll und Knecht und Über-  
winder 300.  
Vom Himmel steigend Jesus  
bracht' 309.  
Von dem Berge zu den Hü-  
geln 342.  
Vor die Augen meiner Lieben  
380.

W.

- Wagt ihr, also bereitet 246.  
Wäre der Rubin mir eigen 275.  
Warum gabst du uns die tiefen  
Blicke 69.

Warum ich wieder zum Papier  
mich wende 252.  
Warum ziehest du mich un-  
widerstehlich 56.  
Was bedächtlich Natur sonst  
unter viele verteilet 91.  
Was der Dichter diesem Bande  
370.  
Was hör' ich draußen vor dem  
Thor 111.  
Wasser holen, geht die reine  
347.  
Was soll ich nun vom Wieder-  
sehen hoffen 356.  
Was wär' ein Gott, ber nur  
von außen stiege 276.  
Was zieht mir das Herz so 233.  
Weil so viel zu sagen war 337.  
Welcher Unsterblichen Soll der  
höchste Preis sein 84.  
Welch' Vermächtnis, Brüder,  
sollt' euch kommen 311.  
Wen du nicht verläßest, Ge-  
nius 13.  
Wenn dem Vater aus der  
Wiege 207.  
Wenn der uralte heilige Vater  
87.  
Wenn du auf dem Guten ruhst  
290.  
Wenn du mir sagst, du habest  
als Kind 128.  
Wenn ich nun gleich das weisse  
Blatt dir schicke 251.  
Wenn im Unerdlichen das-  
selbe 371.  
Wer nie sein Brot mit Thrä-  
nen aß 112.

Wer reitet so spät durch Nach  
und Wind 92.  
Wer sich der Einsamkeit er-  
giebt 113.  
Wer von der Schönen zu schei-  
den verdammt ist 254.  
Wie an dem Tag, der dich de-  
Welt verliehen 326.  
Wie David königlich zur Harfe  
sang 369.  
Wie herrlich leuchtet 10.  
Wie im Morgenglanze 37.  
Wie kommt's, daß du so traurig  
bist 230.  
Willst du immer weiter schwei-  
fen 115.  
Willst du mich sogleich ver-  
lassen 376.  
Wir singen und sagen vom  
Grafen so gern 221.  
Woher der Freund so früh  
und schnelle 192.  
Wohin? wohin? Schöne Mill-  
iterin 188.  
Worauf kommt es überall an  
281.  
Wo willst du klares Büchlein  
hin 190.

### 3.

Zieret Stärke den Mann 135.  
Zu Ephesus ein Goldschmied  
sag 232.  
Zu erfinden, zu beschließen 223.  
Zwischen Lavater und Base  
dow 43.  
Zwischen oben, zwischen un-  
ten 373.





LG

G599PH

102578

Author Goethe, Johann Wolfgang von. Poetry

"Ausgewählte Gedichte; ed. by Harnack.

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

102578

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."

LIBRARY BUREAU

